



131. Sitzung

Düsseldorf, Freitag, 11. September 2009

| | | | |
|---|-------|---|-------|
| Mitteilungen der Präsidentin | 15157 | Ministerin Christa Thoben | 15180 |
| Änderung der Tagesordnung | 15157 | André Stinka (SPD)..... | 15182 |
| 1 Die Kommunalwahl 2009 in Dortmund und das plötzliche Loch von 230 Millionen € Wahlbetrug ist kein Kavaliersdelikt! | | Holger Ellerbrock (FDP)..... | 15182 |
| Aktuelle Stunde auf Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP Drucksache 14/9801..... | 15157 | Reiner Priggen (GRÜNE) | 15183 |
| Oliver Wittke (CDU)..... | 15157 | Ministerin Christa Thoben | 15185 |
| Christian Lindner (FDP) | 15159 | Rüdiger Sagel (fraktionslos) | 15185 |
| Ralf Jäger (SPD) | 15160 | Johannes Remmel (GRÜNE) (zur GeschO) | 15186 |
| Horst Becker (GRÜNE)..... | 15162 | Ergebnis | 15186 |
| Minister Dr. Ingo Wolf..... | 15164 | 3 Bayerns Landwirtschaftsminister Brunner (CSU) unterstützen – Faire Milchpreise durch Senkung der Milchquote statt Überproduktion | |
| Bodo Wißen (SPD)..... | 15164 | Eilantrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 14/9802 | |
| Rainer Lux (CDU)..... | 15166 | Entschließungsantrag der Fraktion der SPD Drucksache 14/9823..... | 15186 |
| Horst Engel (FDP)..... | 15167 | Johannes Remmel (GRÜNE) | 15186 |
| Rüdiger Sagel (fraktionslos) | 15168 | Josef Wirtz (CDU) | 15187 |
| Lothar Hegemann (CDU)..... | 15169 | Annette Watermann-Krass (SPD) | 15188 |
| Horst Becker (GRÜNE)..... | 15170 | Holger Ellerbrock (FDP)..... | 15189 |
| Dieter Hilser (SPD)..... | 15171 | Minister Eckhard Uhlenberg | 15190 |
| Minister Dr. Ingo Wolf..... | 15172 | Ergebnis | 15192 |
| 2 Atomausstieg konsequent umsetzen – ein sicheres Atommüll-Endlager errichten | | 4 Gleiche Arbeit – gleiche Rechte: Gegen Missbrauch von Leiharbeitsverhältnissen und Unterwanderung geltenden Tarifrechts | |
| Antrag der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 14/9761 | | Antrag der Fraktion der SPD Drucksache 14/9763..... | 15192 |
| Entschließungsantrag der Fraktion der SPD Drucksache 14/9816..... | 15173 | Heike Gebhard (SPD) | 15192 |
| Reiner Priggen (GRÜNE) | 15173 | Walter Kern (CDU) | 15194 |
| Christian Weisbrich (CDU)..... | 15174 | Dr. Stefan Romberg (FDP) | 15196 |
| André Stinka (SPD)..... | 15176 | Barbara Steffens (GRÜNE) | 15197 |
| Dietmar Brockes (FDP)..... | 15179 | | |

| | |
|----------------------------------|-------|
| Minister Karl-Josef Laumann..... | 15199 |
| Rainer Schmeltzer (SPD) | 15201 |
| Barbara Steffens (GRÜNE) | 15204 |
| Ergebnis | 15204 |

5 Standortchancen durch gezielte Tourismuspolitik effektiv nutzen: Ein Beitrag für Wachstum und Innovation in Nordrhein-Westfalen

| | |
|---|-------|
| Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP Drucksache 14/9767..... | 15204 |
|---|-------|

| | |
|--------------------------------|-------|
| Andrea Milz (CDU)..... | 15204 |
| Dietmar Brockes (FDP)..... | 15205 |
| Helga Gießelmann (SPD)..... | 15206 |
| Johannes Rimmel (GRÜNE)..... | 15208 |
| Ministerin Christa Thoben..... | 15210 |
| Holger Müller (CDU)..... | 15212 |

| | |
|----------------|-------|
| Ergebnis | 15213 |
|----------------|-------|

6 Gesetz über das Verbandsklagerecht für Tierschutzvereine

| | |
|---|-------|
| Gesetzentwurf der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN Drucksache 14/9760 erste Lesung | 15213 |
|---|-------|

| | |
|----------------------------------|-------|
| Johannes Rimmel (GRÜNE)..... | 15213 |
| Clemens Pick (CDU)..... | 15214 |
| Stefanie Wiegand (SPD)..... | 15214 |
| Holger Ellerbrock (FDP)..... | 15215 |
| Minister Karl-Josef Laumann..... | 15216 |

| | |
|----------------|-------|
| Ergebnis | 15217 |
|----------------|-------|

7 Gesetz zur Durchführung des Bundesgesetzes zur Förderung erneuerbarer Energien im Wärmebereich in Nordrhein-Westfalen (EEWärmeG-DG NRW)

| | |
|--|-------|
| Gesetzentwurf der Landesregierung Drucksache 14/9737 erste Lesung | 15217 |
|--|-------|

| | |
|--------------------------------|-------|
| Ministerin Christa Thoben..... | 15217 |
| André Stinka (SPD)..... | 15218 |
| Hubertus Fehring (CDU)..... | 15219 |
| Dietmar Brockes (FDP)..... | 15220 |
| Reiner Priggen (GRÜNE) | 15220 |
| Ministerin Christa Thoben..... | 15222 |

| | |
|----------------|-------|
| Ergebnis | 15222 |
|----------------|-------|

8 Benennung eines stellvertretenden Mitglieds für den Ausschuss der Regionen der Europäischen Union

| | |
|--|-------|
| Wahlvorschlag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP Drucksache 14/9812..... | 15222 |
|--|-------|

| | |
|----------------|-------|
| Ergebnis | 15222 |
|----------------|-------|

9 Neuwahl eines ordentlichen und stellvertretenden Mitgliedes der neunten Amtsperiode für den Kongress der Gemeinden und Regionen Europas (KGRE) beim Europarat

| | |
|---|-------|
| Wahlvorschlag der Fraktion der CDU, der Fraktion der SPD und der Fraktion der FDP Drucksache 14/9817..... | 15222 |
|---|-------|

| | |
|----------------|-------|
| Ergebnis | 15222 |
|----------------|-------|

Nächste Sitzung

Entschuldigt waren:

Ministerpräsident Dr. Jürgen Rüttgers
(ab 12:00 Uhr)

Minister Dr. Helmut Linssen
Minister Eckhard Uhlenberg
(ab 14:00 Uhr)

Hannelore Brüning (CDU)
Theo Kruse (CDU)
Winfried Schittges (CDU)
Michael Schroeren (CDU)
Prof. Dr. Thomas Sternberg (CDU)
Axel Wirtz (CDU)

Martin Börschel (SPD)
Michael Groschek (SPD)
(ab 14:00 Uhr)
Karl-Heinz Haseloh (SPD)
Inge Howe (SPD)
Norbert Killewald (SPD)
Hans-Willi Körfges (SPD)
Elisabeth Koschorreck (SPD)
Hannelore Kraft (SPD)
Annegret Krauskopf (SPD)
Wolfram Kuschke (SPD)
Edgar Moron (SPD)
Dr. Karsten Rudolph (SPD)
Petra Schneppe (SPD)

Marlies Stotz (SPD)
Markus Töns (SPD)
Oliver Keymis (GRÜNE)
(bis 13:00 Uhr)

Beginn: 10:03 Uhr

Präsidentin Regina van Dinter: Meine Damen und Herren! Ich heiße Sie herzlich willkommen zu unserer heutigen, 131. Sitzung des Landtags Nordrhein-Westfalen. Mein Gruß gilt auch unseren Gästen auf der Zuschauertribüne sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Medien.

Für die heutige Sitzung haben sich **25 Abgeordnete entschuldigt**; ihre Namen werden in das Protokoll aufgenommen.

Wir haben heute ein Geburtstagkind. **Geburtstag** feiert unsere Kollegin **Gabriele Kordowski**. Wir gratulieren.

(Allgemeiner Beifall)

Liebe Gabriele, wir wünschen dir alles Gute für dein neues Lebensjahr und vor allen Dingen, da du heute noch einen aufregenden Tag mit einer Aufstellungsversammlung am Abend hast, für den heutigen Tag.

Meine Damen und Herren, **vor Eintritt in die Tagesordnung** möchte ich Ihnen Folgendes mitteilen: Die Fraktionen haben sich zwischenzeitlich auf eine **Änderung** der ausgedruckten **Tagesordnung** verständigt.

Die Tagesordnungspunkte 3 – Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion der FDP Drucksache 14/9767, Thema „Tourismuspolitik“ – und 5 – Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Drucksache 14/9802, Thema „Faire Milchpreise“ – sollen nach dem Willen der Fraktionen in der Beratung getauscht werden.

Als neue Tagesordnungspunkte werden aufgenommen: TOP 8, Wahlvorschlag zur Benennung eines stellvertretenden Mitglieds für den Ausschuss der Regionen der Europäischen Union – Drucksache 14/9812 –, und TOP 9, Neuwahl eines ordentlichen und stellvertretenden Mitglieds der neunten Amtsperiode für den Kongress der Gemeinden und Regionen Europas beim Europarat – Drucksache 14/9817. Beide Tagesordnungspunkte sollen ohne Beratung erledigt werden. Sind Sie damit einverstanden? – Das ist der Fall. Dann werden wir entsprechend verfahren.

Wir treten nun in die **Tagesordnung** ein.

Ich rufe auf:

1 Die Kommunalwahl 2009 in Dortmund und das plötzliche Loch von 230 Millionen € Wahlbetrug ist kein Kavaliersdelikt!

Aktuelle Stunde
auf Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/9801

Die Fraktion der CDU und die Fraktion der FDP haben mit Schreiben vom 7. September 2009 gemäß § 90 Abs. 2 der Geschäftsordnung zu dem genannten aktuellen Thema der Landespolitik eine Aussprache beantragt.

Ich eröffne die Aussprache und erteile als erstem Redner Herrn Wittke von der CDU-Fraktion das Wort.

Oliver Wittke (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Ich will mit einem Zitat beginnen: Nach wie vor ist anhand der Auswertungen zu den Gesamterträgen und Gesamtaufwendungen derzeit nicht erkennbar, dass die Stadt Dortmund mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht auskommen wird. Der Vorjahresvergleich lässt noch keine Auffälligkeiten erkennen. Leicht höheren Aufwendungen stehen auch höhere Erträge gegenüber. – So schreibt Oberbürgermeister Dr. Lange Meyer an den Haupt- und Finanzausschuss der Stadt Dortmund am 26. August dieses Jahres.

Genau fünf Tage später, wenige Stunden nach Schließen der Wahllokale, folgt der Offenbarungseid durch Oberbürgermeister und Stadtkämmerin. 100 Millionen € fehlen im laufenden Haushaltsjahr. 2010 werden es wohl 230 Millionen € sein. In der Folge wird eine Haushaltssperre verhängt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, das kann keine Erkenntnis sein, die im Laufe der Wahlnacht entstanden ist. Das kann nicht eine plötzliche Heimsuchung gewesen sein, die binnen weniger Stunden über die Stadt Dortmund dahergekommen ist. Nein: Die Stadtspitze hat die Haushaltssperre intensiv vorbereitet. Sie hat Zahlen gesammelt. Sie hat eine genaue Analyse durchgeführt. Aber sie hat die Ergebnisse nicht nur zurückgehalten, sondern bewusst vor der Kommunalwahl die Unwahrheit gesagt und damit die Wählerinnen und Wähler betrogen.

(Beifall von CDU und FDP)

Das ist so ähnlich, als schaut morgens jemand aus dem Fenster, sieht einen neuentstandenen Stausee und sagt: Ups! Ich habe gar nicht mitbekommen, dass da in den vergangenen Monaten eine Stauwand errichtet worden ist.

(Zurufe von der SPD)

In der Tat fällt eine Haushaltssperre nicht vom Himmel. Dazu sind intensive Vorarbeiten notwendig, die im Übrigen auch nicht geheim gehalten werden können. Denn jeder Fachbereich – ich bin mir ganz sicher: auch das Dezernat 6 in der Stadtverwaltung Dortmund und damit das Dezernat von Herrn Stadtdirektor Sierau, dem zweiten Mann im Rathaus – muss beim Zusammentragen von Zahlen mit eingebunden werden, um eine Haushaltssperre rechtfertigen zu können. Darum ist es billig, unglaubwürdig, ja sogar gelogen, wenn gesagt wird,

der Stadtdirektor, der zweite Mann im Rathaus, habe von der Finanzsituation der Stadt Dortmund nichts gewusst.

Dass dem nicht so ist, kann man im Übrigen auch nachlesen, beispielsweise in einer Antwort auf eine Frage eines Herrn Manuel Bieh bei abgeordnetenwatch.de vom 17. August dieses Jahres. Da sagt der damalige Oberbürgermeisterkandidat und Stadtdirektor von Dortmund, Sierau:

Selbstverständlich bin ich über die Finanzsituation der Stadt Dortmund informiert.

Jawohl, er ist informiert, er war informiert, und er hat die Wählerinnen und Wähler betrogen.

(Beifall von CDU und FDP)

Heute wird in der „Westfälischen Rundschau“ darüber berichtet, dass bereits am 5. Juni eine Unterredung zwischen Oberbürgermeister Langemeyer, Kämmerin Uthemann und Stadtdirektor Sierau stattgefunden hat. Da fehlt mir die Vorstellungskraft zu glauben, dass sie sich über die Situation beim BVB unterhalten haben. Nein, es ging um die Finanzsituation in Dortmund, und schon damals hat die Kämmerin darauf hingewiesen, dass – so schreibt die „Westfälische Rundschau“ – offenbar eine Lücke von 160 Millionen € entstanden ist.

Wir haben zur Kenntnis genommen, dass der Regierungspräsident gestern im WDR mitgeteilt hat, dass Unterlagen vorliegen, mit denen nachgewiesen werden kann, dass die Stadtspitze zu einem sehr frühen Zeitpunkt, und zwar deutlich vor dem Kommunalwahltermin, darüber im Bilde war, wie es um die finanzielle Situation der Stadt Dortmund tatsächlich bestellt war. Ich will an dieser Stelle nicht Bert Brecht zitieren, der einmal gesagt hat:

Wer die Wahrheit nicht kennt, ist ein Dummkopf.
Wer die Wahrheit aber kennt und sie eine Lüge nennt, ist ein Verbrecher.

(Rainer Schmelzter [SPD]: Jetzt haben Sie ihn doch zitiert!)

Was ich an dieser Stelle aber schon sagen will, ist, dass wir es nicht durchgehen lassen, dass den Menschen vor einem Wahltermin bewusst die Unwahrheit gesagt worden ist.

(Beifall von CDU und FDP)

Dabei geht es nicht um eine Kleinigkeit und nicht darum, dass die Wahrheit vielleicht etwas gedehnt oder anders gestaltet worden ist. Vielmehr geht es darum, dass tatsächlich und bewusst gelogen worden ist, dass die Unwahrheit gesagt worden ist, und damit ist der Glaubwürdigkeit der Politik insgesamt ein Bärendienst erwiesen worden, und zwar nicht nur in Dortmund, sondern deutlich darüber hinaus. Dieser Glaubwürdigkeitsverlust wird umso größer, wenn jetzt diesem Wahlbetrug keine Konsequenzen folgen. Denn die Empörung ist nicht nur in Dortmund zu Recht groß.

Eines will ich an dieser Stelle auch sagen, Herr Jäger oder wer auch immer von Ihnen gleich reden wird: Sie werden wahrscheinlich sagen: Es gibt auch andere Städte, bei denen die Finanzlage noch angespannter ist.

(Bodo Wißen [SPD]: Welche Oberbürgermeister meinen Sie denn?)

Es ist doch klar, dass in Zeiten der größten Wirtschafts- und Finanzkrise dieser Republik auch in anderen Städten und nicht nur im Landeshaushalt – das haben wir am Mittwoch hier debattiert –

(Rainer Schmelzter [SPD]: Eiern Sie jetzt schon, bevor wir überhaupt geredet haben?)

große Probleme auftauchen. Die Frage ist doch, wie und wie ehrlich man damit umgeht. Belügt man die Menschen, oder sagt man ihnen die Wahrheit über die Krise?

(Beifall von CDU und FDP)

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, bei derart eklatanten Lügen, Vertuschungen und Täuschungen, wie sie in Dortmund von der Stadtspitze vorgetragen worden sind, gibt es nur eine einzige logische Konsequenz, nämlich die Wiederholung der Oberbürgermeister- und der Kommunalwahl.

(Beifall von CDU und FDP)

Wenn Herr Sierau nur noch einen Funken Anstand besitzt, begibt er sich nicht in ein Amt, das er unter Vortäuschung falscher Tatsachen erhalten hat.

(Beifall von CDU und FDP – Sören Link [SPD]: Da müssen Sie sich gerade melden bei dem Thema, Herr Wittke!)

Im Übrigen ist auch, Kollege Link, die SPD-Landespartei gefordert. Frau Kraft, Sie dürfen es dieser SPD in Dortmund nicht durchgehen lassen, dass sie Wähler betrügt und dass danach ein Herr Prüsse, der Fraktionsvorsitzende der SPD im Stadtrat von Dortmund, erklärt: Wir halten alles aus. Wir sind schmerzunempfindlich.

(Rainer Schmelzter [SPD]: Damit meint er so provokante Reden wie Ihre!)

Das ist die alte Arroganz, die Sie um die Macht im Ruhrgebiet gebracht hat. Das ist die alte Arroganz, die Sie um die politische Verantwortung in Nordrhein-Westfalen gebracht hat.

(Beifall von CDU und FDP)

Und darum muss auch die SPD-Landespartei einschreiten. Das hat Frau Kraft nämlich schon einmal gemacht, als sie Herrn Langemeyer als Kandidaten aus dem Verkehr gezogen hat. Auch der Nachfolger ist keinen Deut besser. Deswegen ist Frau Kraft ein zweites Mal gefordert.

(Beifall von CDU und FDP)

Noch eine Bemerkung. Es ist schon interessant, mit anzuschauen, wie die Grünen unter den Bodenbelägen des Friedensplatzes in Dortmund hinwegkriechen, um irgendwo ein Zipfelchen der Macht in Dortmund erhaschen zu können.

(Rüdiger Sagel [fraktionslos]: So ist es!)

Ich sage Ihnen ganz deutlich: Wer diesen Politikstil der SPD in Dortmund, dieses Oberbürgermeisterkandidaten und Stadtdirektors und dieses Oberbürgermeisters mit seinen Ratsmandaten absichert, der macht sich zumindest der Beihilfe schuldig.

(Beifall von CDU und FDP)

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen, wie weit die Verhöhnung der Wählerinnen und Wähler geht, kann man dem Kommunalwahlprogramm der Dortmunder SPD entnehmen. Da heißt es wörtlich:

Dortmund ist eine Kommune der Bürger für die Bürger. Wir wollen daher als ein Beispiel in Zukunft die Meinung der Bürgerinnen und Bürger in der Erstellung des Haushaltes in Form eines Bürgerhaushaltes einbeziehen.

Sie reden hier von einem Bürgerhaushalt, sagen den Menschen aber nicht die Wahrheit. Sie reden hier von Mitbeteiligung, belügen aber die Leute. Das ist unehrlich, das ist unanständig, und darum sollten Sie sich bei den Menschen in Dortmund entschuldigen.

(Beifall von CDU und FDP)

Es ist schon ein Treppenwitz der Geschichte, wenn am Kommunalwahlabend der eine oder andere in der SPD gemeint hat, die SPD sei wieder da, wenn auch im Ruhrgebiet auf extrem niedrigem Niveau: 38,6 %.

(Ralf Jäger [SPD]: Wie viel haben Sie denn?)

Herzlich willkommen, dass Sie wieder da sind! Aber was in der SPD wirklich da ist, das ist die alte Machtversessenheit, das ist die alte Arroganz,

(Zuruf von der SPD: Ausgerechnet der!)

das ist die Abgehobenheit, die wir im Ruhrgebiet überwunden glaubten. Da ist sie wieder, die alte SPD im Ruhrgebiet ist in der Tat wieder da, und die Grünen machen mit. – Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Wittke. – Für die SPD spricht der Kollege Jäger.

(Zuruf: Bollermann!)

– Nein, erst kommt Herr Lindner dran. Ich bitte um Entschuldigung. Für die FDP spricht der Kollege Lindner.

Christian Lindner (FDP): Frau Präsidentin, mit der anderen Reihenfolge wäre ich auch einverstanden gewesen.

(Ralf Jäger [SPD]: Das kann ich mir vorstellen!)

Aber, meine Damen und Herren, ich kann auch gerne jetzt unsere Fraktion zu dieser Frage positionieren. – Es ist ohne Zweifel so, dass die Wirtschafts- und Finanzkrise alle öffentlichen Haushalte beutelt. Wenn eine Kommune in schweres Fahrwasser gerät, ist das in diesen Tagen nicht immer nur ein hausgemachtes Problem, sondern es hat an vielen Stellen auch etwas mit höherer Gewalt zu tun.

Viele Kommunen haben diese Situation zum Anlass genommen, sich in den vergangenen Monaten für die Krise zu rüsten. Beispielsweise in meinem Wahlkreis, bei mir zu Hause in Overath, einer CDU/FDP-regierten Kommune, hat der Kämmerer drei Wochen vor der Kommunalwahl eine Haushaltssperre verhängen und ein Konsolidierungsprogramm für die nächsten Jahre ankündigen müssen.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Dort sind Union und FDP im Amt bestätigt worden – trotz dieser schwierigen Haushaltssituation.

In Dortmund war die Lage indessen anders. In Dortmund hatte man den Eindruck, dass mit Ruhe die langen Linien der Politik verfolgt werden, dass mit Besonnenheit und Nachhaltigkeit gewirtschaftet wird. In einer Sitzung des Haushalts- und Finanzausschusses am 18. Juni ist auf eine Frage der FDP-Fraktion gesagt worden, es seien aktuell keine nennenswerten Ertragseinbußen zu erkennen. Knapp eine Woche später, als die FDP angesichts der sich zuspitzenden Lage einen Nachtragshaushalt beantragt hat, ist dargelegt worden, es bewege sich alles in geordneten Bahnen. Oliver Wittke hat bereits zitiert, dass auch der OB-Kandidat im August noch dargelegt hat, er sei über die Finanzsituation der Stadt informiert: kein Grund, Alarm zu schlagen.

Die Bürger mussten also den Eindruck haben, dass der Kapitän Langemeyer mit dem ersten Offizier Sierau das Schiff auf gutem Kurs hält. Und 17 Stunden nach der Wahl wurde deutlich, dass der gute Kurs auf einen 80- bis 100-Millionen-€-Eisberg zuläuft. Sie haben sich den Wahlsieg in Dortmund erschwindelt, ertäuscht, ergaunert.

(Beifall von FDP und CDU)

Ihr Oberbürgermeister hat keine demokratische Legitimität in Oberhausen.

(Sören Link [SPD]: Dortmund, nicht Oberhausen! – Rainer Schmeltzer [SPD]: Gucken Sie in den Antrag, worüber Sie überhaupt reden!)

Gestern haben Sie hier mit Blick auf die Kommunalwahl gesagt, dass es doch Stellen gebe, wo

aufgrund der Stichwahl die demokratische Repräsentativität neuer Bürgermeister und Oberbürgermeister nicht so breit sei. Was sagt denn ihre demokratische Sensibilität dazu, wenn die Spitze einer Stadt aufgrund einer arglistigen Täuschung gewählt worden ist?

(Beifall von FDP und CDU)

Wo regt sich da Ihr demokratisches Verständnis? Wo ist da Ihre demokratische Seele? Deshalb ist es ein Gebot der demokratischen Redlichkeit, der demokratischen Hygiene, wenn sich Ihr Oberbürgermeisterkandidat in Kürze neu dem Votum der Wähler unterzieht.

(Horst Becker [GRÜNE]: Da seid Ihr Spezialisten!)

Es ist im Übrigen interessant, nach den Motiven zu fragen.

(Horst Becker [GRÜNE]: Deswegen sitzen Sie überhaupt im Parlament!)

– Entschuldigen Sie mal, lieber Herr Becker. Weil Sie immer wieder diese Möllemann-Geschichten bemühen,

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

will ich Sie einmal darauf aufmerksam machen, dass der Spitzenkandidat bei der Landtagswahl 2005 Ingo Wolf und nicht Jürgen Möllemann hieß. Können Sie bitte mal Ihre komischen Textbausteine auswechseln? Ein Trickser und Demagoge sind Sie.

(Beifall von FDP und CDU)

Die Frage ist ja, welche Motive dahinterstanden.

(Horst Becker [GRÜNE]: Scheinheilig!)

War das erste Motiv von Herrn Langemeyer vielleicht, dass er seinem ungeliebten Nachfolger eine schwere Hypothek mit ins Amt geben wollte, ihn als „Dödel“ – so Sierau öffentlich über sich selbst – ins Amt kommen lassen wollte, oder war der Grund, dass vor Ort sichtbar wurde, eine eigene Mehrheit ist so nicht mehr zu erreichen, sodass sie sich des Instruments der Bilanzfälschung bedienen mussten? Mir ist das egal. Beide Motive sind nicht edel, und beide Motive sollten Sie eigentlich vor Scham erröten lassen.

Im Übrigen ist Dortmund nicht allein eine kommunalpolitische Frage. Denn vor der Kommunalwahl hatte sich die SPD-Landesvorsitzende in die Kandidatenfindung eingeschaltet und Dortmund zur Chefsache erklärt. Dann ist aber Dortmund auch nach der Wahl eine Chefsache. Wie Sie mit dieser Verantwortlichkeit umgeht, kann man heute sehen, sie nimmt noch nicht einmal an der Debatte teil. Sie flüchtet vor der Verantwortung.

(Beifall von FDP und CDU)

Ich habe den Eindruck gewonnen, dass das, was in Dortmund passiert, bei der SPD System hat. Ich

kann mich dieses Eindrucks nicht erwehren. Franz Müntefering hat nach der Sommerpause 2006 in einem bemerkenswerten Interview im „Stern“ wörtlich gesagt: Die Menschen messen uns an unseren Wahlprogrammen; das ist unfair.

Woran denn sonst? Ich sage Ihnen: Es gibt eine direkte Linie von der Lüge „Merkelsteuer – das wird teuer“ bei der Bundestagswahl 2005 über die Ypsilanti-Tricksereien bis nach Dortmund. Das ist eine direkte Linie,

(Beifall von FDP und CDU)

und der Zusammenhang heißt bei der SPD: Tarnen, Tricksen, Täuschen. Wenn Sie sich also in diesen Tagen fragen, warum die SPD in einer Krise ist, dann suchen Sie das nicht bei Veränderungen der Milieus in der Gesellschaft, suchen Sie das nicht darin, dass die SPD-Wähler, wie Groschek immer sagt, auf der Couch bleiben, suchen Sie das nicht da! Suchen Sie die Probleme bei sich selbst, bei Ihrer Glaubwürdigkeit! 1918 ist die SPD schon einmal zerbrochen. Damals ist Ihnen zugerufen worden, was auch heute gilt: Wer hat uns verraten? – Sozialdemokraten. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU – Rainer Schmelzter [SPD]: Wie war das mit dem Demagogen, Herr Lindner? – Weitere Zurufe von der SPD: Das ist ja völlig geschmacklos! – Erbärmlich!)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Lindner. – Der nächste Redner ist Herr Jäger von der SPD.

Ralf Jäger (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Zuschauer! Nach diesem etwas missglückten historischen Exkurs von Herrn Lindner

(Beifall von der SPD – Zuruf von der SPD: Nur peinlich!)

machen wir weiter in einer Aktuellen Stunde, die eher einer Sitzung des Haupt- und Finanzausschusses in Dortmund gerecht wird als dem Landparlament von Nordrhein-Westfalen.

(Lothar Hegemann [CDU]: Das hätten Sie wohl gern!)

Aber wenn es jetzt Mode wird, Haupt- und Finanzausschuss in einzelnen Kommunen nachzuspielen, Herr Wittke, hätten wir vielleicht auch mal Lust, Haupt- und Finanzausschuss in Gelsenkirchen zu spielen, um ein bisschen über das Hans-Sachs-Haus zu diskutieren.

(Beifall von der SPD – Zurufe von der CDU)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wir alle betrachten die Dortmunder Situation aus großer Ferne.

(Heiterkeit und Zurufe von CDU und FDP)

Wir leben davon, was in den Medien darüber berichtet wird. Sie sind wie ich weder Mitglied des Rates der Stadt Dortmund noch Mitglied des Haupt- und Finanzausschusses in Dortmund. Wir wissen das, was wir wissen, im Wesentlichen aus den Medien. Gestern ist im Rahmen der Pressekonferenz und vorgestern in einer – wie ich gehört habe – dreieinhalbstündigen Sitzung des Haupt- und Finanzausschusses die Haushaltssituation in Dortmund diskutiert worden.

(Zuruf von der CDU: Also doch nicht so weit weg, oder?)

Übrig geblieben ist offensichtlich für das Jahr 2009 ein Haushaltsrisiko in der Größenordnung von 20 bis 30 Millionen €

(Zurufe von der CDU: Oh!)

Das, was Sie mit dem Titel der heutigen Aktuellen Stunde – 230 Millionen € Haushaltsloch – weismachen wollen, meine Damen und Herren, ist von Ihnen erfunden, erstunken und erlogen; davon hat in Dortmund niemand gesprochen.

(Beifall von der SPD)

Statt nach der Pressekonferenz, als gestern der Kassensturz gemacht worden ist, als deutlich geworden ist, dass Dortmund von einem Haushaltsloch von 230 Millionen € weit entfernt ist, heute die Gelegenheit zu ergreifen, Ihre Entrüstungsmaschine einen Gang zurückzunehmen, haben Sie noch einen Gang aufgedreht und – das behaupte ich – die Schraube auch überdreht.

Ich werde gleich einige andere Beispiele nennen, was in anderen Kommunen passiert ist. Sie sollten sich, meine lieben Kolleginnen und Kollegen von der CDU und FDP, eines vor Augen halten:

(Zuruf von Lothar Hegemann [CDU])

Wenn Sie jetzt Dortmund zum Anlass nehmen, von Wahlbetrug zu reden, sollten Sie sich immer vergewärtigen, dass es nicht sein kann, dass demokratische Volksparteien zum einen am Wahlabend Krokodilstränen darüber vergießen, wie gering die Wahlbeteiligung ist, wenn man zum anderen auf der Jagd nach Schlagzeilen völlig überdreht einen Vorwurf formuliert, der Menschen zukünftig von Wahlen abhält, meine Damen und Herren.

(Beifall von der SPD – Zurufe von der CDU: Ui! – Ralf Witzel [FDP]: Sie meinen wohl Langemeyer!)

Das ist ein unverantwortlicher Umgang mit einer solchen Begrifflichkeit. Es ist respektlos gegenüber dem gewählten Oberbürgermeister,

(Ralf Witzel [FDP]: Sie meinen wohl Langemeyer!)

und es zeigt, meine Damen und Herren von FDP und CDU, dass es Ihnen nicht passt, dass wir in Dortmund gewonnen haben. Sie sind schlichtweg ein schlechter Verlierer.

(Beifall von der SPD)

Wer mit dem Finger auf einen zeigt, auf den zeigen mindestens vier Finger zurück. Fangen wir mit dem ersten Finger an:

In Neuss verkündet der Bürgermeister Herr Napp am 22. August, die Gewerbesteuer in Neuss würde nur um 3 % einbrechen.

(Bodo Wißen [SPD]: Aha!)

Sein Kämmerer verkündet acht Tage nach der Wahl: minus 10 %, 30 Millionen € Haushaltsloch. Das ist so viel wie in Dortmund, nur ist die Stadt fünfmal kleiner.

(Beifall von der SPD)

Der zweite Finger: In Krefeld sagte Ihr Bürgermeister vor der Wahl, dass es einen ausgeglichenen Haushalt gibt. Nach der Wahl gesteht er ein großes Haushaltsloch ein. Wo ist da Ihr Aufschrei, meine Damen und Herren? Wo ist Ihr Brief, Herr Wüst, an Ihren Kollegen in Krefeld, um ihn zum Rücktritt aufzufordern?

(Beifall von der SPD)

Dritter Finger: In Köln erklärt der abgetretene Oberbürgermeister sieben Tage nach der Wahl ein Haushaltsloch von 163 Millionen €. Wo ist der Aufschrei, meine Damen und Herren? Wo ist hier von Wahlbetrug die Rede?

(Lothar Hegemann [CDU]: Das war vorher schon! – Zuruf von der SPD: Peinliches Schweigen!)

Nehmen wir den vierten Finger. In Essen fährt der neu gewählte Oberbürgermeister wenige Tage nach der Kommunalwahl zum Regierungspräsidenten, um Folgendes zu erfahren: Essen droht im nächsten Jahr ein Haushaltsloch von 400 Millionen €. Jede Straßenbahn, jedes Museum, jede Schule, jeder Kindergarten wird dann den Banken und nicht mehr den Bürgern von Essen gehören, meine Damen und Herren. Das ist Ihr Vermächtnis aus zehn Jahren CDU.

(Beifall von der SPD)

Ich sage Ihnen noch etwas: Ihr Oberbürgermeister Reiniger verkündet wenige Tage vor der Wahl spektakulär: Wir steigen mit 30 Millionen € in den Stadionbau bei Rot-Weiß Essen ein. – Wobei ich mich frage, was eine Kommune in einem Verein zu suchen hat,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Bestimmt mit Herrn Wittke beim Stadionbau!)

dessen Angestellte verlernt haben, Tore zu schießen.

(Heiterkeit von der SPD)

Wenige Tage vor der Wahl: Wir steigen ein und bauen dieses Stadion. Wenige Tage nach der Wahl erklärt der Regierungspräsident: Dafür ist in Essen gar kein Geld vorhanden. – Wo, meine Damen und Herren, ist da Ihr Aufschrei?

(Beifall von der SPD)

Der fünfte Finger – jetzt wird es anatomisch schon ein bisschen schwierig –:

(Zuruf von Sören Link [SPD])

Gestern Abend – wenige Tage nach der Wahl – hat der Rat der Stadt Willich auf Vorlage des Bürgermeisters eine Haushaltssperre beschlossen. Wo ist da Ihr Aufschrei? Wo ist Ihre Skandalisierung von Wahlbetrug?

(Zurufe von der CDU)

Und jetzt das Allerletzte: Seit gestern wissen wir, dass das Haushaltsloch in Duisburg nicht wie geplant 150, sondern 250 Millionen € betragen wird.

(Beifall von der SPD – Rainer Schmelzter [SPD]: Wo war denn da Herr Sauerland?)

Herr Wüst, Finger hoch, wer von Ihnen fordert denn jetzt Herrn Sauerland zum Rücktritt auf? Herr Wüst, wieso bleibt Ihr Finger unten?

(Zuruf von Hendrik Wüst [CDU])

Sie müssten sich doch jetzt melden. Das, was Sie hier veranstalten, ist doch pharisäerhaft, meine Damen und Herren.

(Beifall von der SPD)

Im Übrigen gehört zur Ehrlichkeit auch Folgendes: Wenn Sie schon mit dem Finger auf andere zeigen, wenn wir über Ehrlichkeit reden, dann reden wir doch einmal darüber, warum der Kommunalminister dieses Landes den Finanzbericht und den Finanzstatus der Kommunen nicht wie üblich im Sommer vorlegt, sondern erst im Herbst vorlegen wird, nämlich nach der Kommunalwahl. – So viel zur Ehrlichkeit in Richtung der Liberalen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Meine Damen und Herren, warum ist das denn alles so? Weil in mindestens einem Viertel der nordrhein-westfälischen Kommunen die Haushalte den Kämmerern, den Oberbürgermeistern und den Bürgermeistern um die Ohren fliegen, und zwar aus zwei Gründen: zum einen wegen ganz dramatischer Einbrüche bei der Gewerbesteuer und zum anderen, weil Sie den Raubzug durch die kommunalen Kassen machen –

(Lachen von CDU und FDP)

in der Größenordnung von 3,3 Milliarden €

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Ich sage Ihnen einmal ganz ehrlich: Es ist doch pharisäerhaft, dass der Brandstifter hier nach der Feuerwehr ruft. Meine Damen und Herren, Sie sind die Brandstifter für die kommunalen Krisen und Finanzkrisen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: Abenteuerlich!)

Zu guter Letzt stelle ich fest: In den letzten beiden Tagen haben wir hier miteinander gerungen, wie wir dieser Finanzkrise der nordrhein-westfälischen Kommunen begegnen können. Ich fände es gut, wenn wir das weiter so tun könnten

(Dr. Jens Petersen [CDU]: Mit Ihnen nicht! Mit Ihnen auf gar keinen Fall!)

und wenn Sie einmal eine Beweglichkeit entwickeln würden, die nicht der einer Straßenmaschine gleicht. Erkennen Sie endlich an, dass die Behauptung von Herrn Linssen, es gebe Milch und Honig in den kommunalen Kassen, nicht stimmt und dass man nicht wie Herr Wolf vor der kommunalen Krise abtauchen und sich ducken kann, sondern dass wir gemeinsam anfangen müssen, daran zu arbeiten, dass Dortmund, Essen, Oberhausen und auch Ihrem Nümbrecht, Herr Löttgen, demnächst finanziell geholfen wird. Und hören Sie endlich mit Ihrem Pharisäer-Gehabe auf, das Sie hier an den Tag legen!

(Anhaltender Beifall von der SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Jäger. – Als Nächster spricht Herr Becker von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Sie haben das Wort.

Horst Becker (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Im Gegensatz zu den Klamauk-Vorstellungen insbesondere der Herren Wittke und Lindner finde ich: Wenn man einen ernstesten Vorgang angemessen kommentieren will, sollte man sich zumindest auch ernsthaft mit ihm auseinandersetzen.

(Lothar Hegemann [CDU]: Warum reden Sie dann?)

– Herr Hegemann, weil das ein deutlich besseres Niveau gibt, als Sie es jemals an den Tag legen würden.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Zunächst einmal ist festzustellen, dass es sich in der Tat um einen ernstesten Vorgang handelt. Es ist aus meiner Sicht auch deswegen ein ernster Vorgang, weil noch vier Tage vor der Wahl – übrigens auf Wunsch der Grünen; das zu dieser Frage – die Kämmerin ausdrücklich erklärt hat – das ist anhand von Pressemitteilungen und auch anhand der Pressemitteilungen der Grünen nachvollziehbar; wir können sie in der zweiten Runde gerne noch einmal

zitieren –, dass bei der Gewerbesteuer keine Einnahmeverluste zu erwarten seien und insoweit tatsächlich weiter von den Haushaltserwartungen auszugehen sei, die vorher geäußert worden waren. Diese Erklärung vier Tage vor der Wahl ist bei den Erkenntnissen nach der Wahl in der Tat fragwürdig.

Das Ganze ist insbesondere auch vor dem Hintergrund fragwürdig, dass Herr Langemeyer mit der Kämmerin nach meinem Kenntnisstand darüber korrespondiert hat und sie angewiesen hat, eben nicht möglicherweise einen Nachtragshaushalt in Bewegung zu setzen, sondern die Haushaltssperre ab dem 1. September 2009. Das ist ein sehr kritikwürdiger Vorgang.

Meines Erachtens weist das auch deutlich auf ein gewisses System Langemeyer hin. Wir Grüne, die wir in den letzten Jahren die Kommunalpolitik in Dortmund beobachtet haben, mussten den Eindruck gewinnen, dass Herr Langemeyer als Stadtoberschhaupt bei vielen Verwaltungsvorgängen nicht das Maß an Transparenz und Offenheit an den Tag gelegt hat, das aus unserer Sicht notwendig gewesen wäre.

Allerdings gehört zur Seriosität dazu, auch andere nicht zu vergessen. Darüber sollte man einmal sauber nachdenken. Ich glaube nicht – und nicht nur aus den Gründen, die Herr Jäger eben genannt hat –, dass dies ein Einzelfall ist; denn ich erinnere mich zum Beispiel an das System Bietmann, an das System Blömer, allerdings auch an das System Heugel, aber auch an die Systeme in vielen kleineren Städten, wo es sehr oft CDU-Bürgermeister sind.

In diesem Zusammenhang stelle ich mir jenseits jeglicher Auseinandersetzung hier im Haus zu diesem Thema die Frage – Sie sollten sich diese Frage ebenfalls stellen –, ob vor diesem Hintergrund nicht die Rechte der Kommunalparlamente und insbesondere der Opposition in den Kommunalparlamenten gegenüber den Verwaltungsvorständen, die sich von den Räten abschotten können und ihnen nicht die notwendigen Informationen geben, deutlich auszubauen und zu stärken sind. Eine meiner Schlussfolgerungen lautet, dass Fraktionen selbstverständlich die Gelegenheit haben müssen, in Verwaltungsvorstandsprotokolle zu genau solchen Fragen hineinzuschauen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Wer Systeme wie das System Langemeyer beklagt, muss sich damit auseinandersetzen, wo die strukturellen Ursachen für solche Systeme liegen. Zu den strukturellen Ursachen gehört natürlich auch die Frage, warum die Kommunalparlamente und vor allen Dingen die Hauptamtler allerorten Angst davor haben – was eigentlich ein Unding ist –, vor der Bevölkerung in Bezug auf die Finanzen die Hosen runterzulassen.

Darauf will ich Ihnen allerdings eine Antwort geben. An vielen Stellen sind es genau Ihre Parteifreundin-

nen und Parteifreunde – ich habe oft genug darauf hingewiesen –, die die Städte regieren und in dem Dilemma stecken, auf der einen Seite Sie als Regierung schützen zu wollen und auf der anderen Seite vor Ort mit dem Geld hinten und vorne nicht auszukommen. Sie als Koalitionsfraktionen haben mit diesem Innenminister, der für die Kommunen nichts tut,

(Manfred Palmen [CDU]: Quatsch!)

und mit diesem Finanzminister, der immer Traumgebäude aufbaut, maßgeblich dazu beigetragen.

Meine Damen und Herren, der Wertmaßstab, der hier angewandt worden ist – und der mir nicht unsympathisch ist –, sollte zumindest nicht vonseiten der FDP zugrunde gelegt werden. Herr Lindner, dass Sie 2000 überhaupt hier im Parlament aufgeschlagen sind, hatte maßgeblich etwas mit der Art und Weise von Möllemanns Wahlbetrug zu tun –

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

der bei der Frage der finanziellen Auseinandersetzung übrigens bis heute fortwirkt, wie Sie wissen. An dieser Stelle sitzen Sie wirklich im Glashaus.

(Zuruf von Christian Lindner [FDP])

Und wer sich hier wie Herr Wittke als selbsternannter Saubermann aufspielt und von Transparenz redet, obwohl er durch mehrfaches Auftauchen der Akten in Bezug auf seine Verkehrsdelikte oder in Bezug auf seine frühere Oberbürgermeister Tätigkeit ebenfalls im Glashaus sitzt, hat aus meiner Sicht

(Lothar Hegemann [CDU]: Was soll das denn?)

– Herr Hegemann, Sie können hier gleich wieder einen Ihrer üblichen Auftritte hinlegen – jegliches Recht verwirkt, eine solche Forderung aufzustellen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Es ist unglaublich, dass ausgerechnet Herr Wittke von der CDU und Herr Lindner von der FDP vorgeschickt werden.

Ich möchte gerne von Ihnen Folgendes wissen – Sie haben ja noch einige Redebeiträge –: Wie gehen wir insgesamt damit um, wie hauptamtliche Bürgermeister insbesondere in großen Städten mit der Opposition und mit den Regierungsfractionen umspringen, wenn sie jegliches Maß verloren haben? Wie können wir eine solche Situation verbessern?

Wie schaffen wir es, dass wir wieder eine vernünftige kommunale Finanzlage bekommen und die Kommunen nicht in solche Notlagen treiben?

(Zuruf von Hendrik Wüst [CDU])

Wie gehen wir im Übrigen auch mit einer Regierungsfraction um, die offensichtlich versucht, daraus ein Wahlkampfthema zu machen, was sie bis in den Landtagswahlkampf ziehen will? Das ist nämlich

meiner Meinung nach Ihr eigentliches Ziel: Sie versuchen bei aller Kritik, die zu Recht an dem Bürgermeister Langemeyer und seiner Kämmerin zu üben ist, Ihr „wahlkampftechnisches Süppchen“ darauf zu kochen.

(Beifall von den GRÜNEN – Zuruf von Rüdiger Sagel [fraktionslos])

Ich möchte gerne von Ihnen wissen, welches formale Recht der Wahlausschuss der Stadt Dortmund überhaupt hat – das ist nämlich hoch kompliziert –, eine Wahl so anzufechten, dass sie wiederholt wird. Das fordern wir. Welches Recht hat in diesem Zusammenhang der Innenminister? Welches Recht hat die Landeswahlleiterin in diesem Zusammenhang? Ich bitte Sie, das alles zu erläutern. Das sollte der Innenminister tun, damit hinterher von Ihnen nicht irgendwelche Hirngespinnste durch die Gegend getrieben werden, die mit der Sachlage nichts zu tun haben. – Schönen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Becker. – Für die Landesregierung spricht nun der Innenminister, Herr Dr. Wolf.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zu der Aufklärung über die Vorgänge in Dortmund gehört sicherlich einiges Fachliches zum Beispiel auch die Frage der haushaltsrechtlichen Voraussetzungen für ein Einschreiten und auch die Frage, was die Kommune vor Ort getan und zu tun hat.

Die Gemeindehaushaltsverordnung stellt die Verhängung einer Haushaltssperre ins Ermessen des Kämmerers oder des Rates. Dabei besteht ein Beurteilungs- und Prognosespielraum. Allerdings ist nach dem Haushaltsrecht auch der Rat unverzüglich unter anderem dann zu unterrichten, wenn sich abzeichnet, dass der Haushaltsausgleich gefährdet ist. Darüber ist verschiedentlich heute schon gesprochen worden.

Dem Anliegen der Aktuellen Stunde, die Kommunalaufsicht einzuschalten, wurde bereits entsprochen. Die zuständige Kommunalaufsicht, die Bezirksregierung Arnsberg hat sich bereits mit Verfügung vom 2. und 17. September 2009 an die Stadt Dortmund gewandt und entsprechende Unterlagen eingefordert. Erste Erkenntnisse – Aktenvermerke sind schon zum Teil zitiert worden – liegen uns vor. Aber es gibt naturgemäß noch keine abschließende Erkenntnis über den Sachverhalt.

(Zuruf von Prof. Dr. Gerd Bollermann [SPD])

Die muss gegeben sein, um zu klären, ob und wenn ja, welche kommunalaufsichtlichen Maßnahmen gegenüber der Stadt Dortmund ergriffen werden müssen.

Die zweite Forderung, die im Antrag enthalten ist, lautet, der Wahlprüfungsausschuss möge angerufen werden. Hier haben wir mittlerweile fünf Einsprüche gegen die Gültigkeit der Kommunalwahl. Letztlich hat die neue Vertretung, die ab dem 20.10. zu konstituieren ist, nach einer Vorprüfung durch den Wahlprüfungsausschuss über die Gültigkeit der Wahl zu beschließen.

Im Rahmen der Wahlprüfung werden die Vorgänge im Zusammenhang mit der Kommunikation der Haushaltslage und der verfügten Haushaltssperre geprüft und bewertet werden. Dabei wird auch die Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts, wonach die Integrität der Wählerwillensbildung betroffen ist, wenn amtliche Stellen das ihnen obliegende Wahrheitsgebot nicht einhalten, in die Prüfung einzubeziehen sein.

Ob die Vorgänge im Vorfeld der Kommunalwahl in Dortmund Parallelbewertungen zu dieser auch in der Presse erwähnten Entscheidung zulassen, ist ohne eine genaue Sachverhaltsaufklärung zum jetzigen Zeitpunkt naturgemäß auch noch nicht möglich.

Die Antragsteller der Aktuellen Stunde fordern daher zu Recht eine rigorose Aufklärung. Das wird von den amtlichen Stellen selbstverständlich geleistet werden. Aber diese rigorose Aufklärung, gerade auch was die politischen Fragen anbetrifft, liegt bei den nach dem Kommunalwahlgesetz zuständigen Gremien. Ich appelliere daher an den neuen Rat der Stadt Dortmund, möglichst schnell diese Aufklärungsarbeit zu leisten, damit alle wissen, was tatsächlich passiert ist, und damit daraus die notwendigen Konsequenzen gezogen werden können. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Minister Wolf. – Für die SPD spricht nun der Kollege Wißen.

Bodo Wißen (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Damen und Herren! Zunächst eine Vorbemerkung: Wie wenig Ahnung die CDU vom Ruhrgebiet hat, sieht man an der heutigen Auswahl ihres Redners, des Herrn Wittke. Wie man ausgerechnet zu einem Dortmunder Thema einen Schalker sprechen lassen kann,

(Heiterkeit)

ist nun wirklich ein Ausweis Ihrer Unkenntnis des Ruhrgebiets.

(Beifall von der SPD)

Sogar ich als Niederrheiner weiß, dass man einen Schalker auf gar keinen Fall zu einem Dortmunder Thema sprechen lässt. Das will ich hier erst einmal festhalten.

Noch mal zu Herrn Wittke: Dass Herr Wittke in Prozentrechnung nicht stark ist, wissen wir alle. Ich schätze aber, dass er als Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen allenfalls, wenn überhaupt, 25 % Leistung gebracht hat. Wir kennen ja seine merkwürdigen Prozentrechnungen. Erinnerung sei an diverse Skandälchen – ich denke an das Hans-Sachs-Haus. Herr Wittke – wir kennen uns auch ein bisschen –, mit Ihnen werde ich über Moral in der Politik garantiert nicht diskutieren.

(Beifall von der SPD)

Nun zum Thema der Aktuellen Stunde, die die Regierungskoalition völlig übereilt beantragt hat, wie der Innenminister gerade gesagt hat. Der Innenminister hat gerade gesagt, die Erkenntnisse liegen gar nicht auf dem Tisch. Eigentlich sei der Zeitpunkt viel zu früh, wahrscheinlich ist die Aktuelle Stunde auch gar nicht nötig gewesen.

(Ralf Jäger [SPD]: Schützenhilfe sieht anders aus!)

Aber gut, das gibt uns jedenfalls Gelegenheit, über die desolote finanzielle Lage der Städte, insbesondere des Ruhrgebiets, hier zu diskutieren, die Sie und sonst niemand anders hier zu verantworten haben.

(Beifall von der SPD – Heiterkeit von der CDU)

Zwei Motive, meine Damen und Herren, haben Sie zu dieser Aktuellen Stunde gebracht.

(Ralf Witzel [FDP]: Wann sind die Schulden denn alle entstanden?)

Das eine Motiv, welches Sie zu dieser Aktuellen Stunde gebracht hat, sind die wiederholt geäußerten, unverschämten ausländerfeindlichen Äußerungen Ihres Ministerpräsidenten Dr. Rüttgers.

Neben der allgemeinen Geschmacklosigkeit dieser Äußerungen verschrecken sie auch ausländische Investoren, die wir gerade in der Finanzkrise dringend brauchen.

(Lachen von der CDU – Zuruf von der CDU: Was für ein Schwachsinn!)

Wir brauchen die Gewerbesteuererinnahmen gerade von ausländischen Investoren, und die darf man mit solchen unflätigen Äußerungen nicht verschrecken.

(Manfred Palmén [CDU]: Machen Sie sich erst einmal sachkundig!)

Zum zweiten Motiv der Antragsstellung: Die CDU möchte von ihrem Wahldebakel ablenken, das sie trotz Wahltrickserie am 30. August bei der Kommunalwahl erlebt hat.

(Beifall von der SPD – Lachen von der CDU – Ralf Witzel [FDP]: Sie waren doch unter 30 %, oder?)

Sie haben Schiss, weil Sie 2010 hier die Mehrheit verlieren werden. Deswegen bauen Sie so einen Popanz auf.

(Ralf Witzel [FDP]: Das wird immer peinlicher!)

Die SPD – das bleibt festzustellen – hat insbesondere in den großen Städten gewonnen. Sie wird bald in Essen und Köln die Oberbürgermeister stellen. Dort sind noch Ihre Leute an der Regierung. In Dortmund werden wir auch weiterhin den Oberbürgermeister stellen, egal ob Ihnen das passt oder nicht.

Dabei bleibt festzustellen, dass Dortmund mit Sicherheit kein Einzelfall ist. und aus diesem Grunde sind Sie hier mittlerweile auch relativ zahm. Dortmund ist kein Einzelfall, denn – wie wir heute auch wieder lesen konnten – es gibt viele andere Städte wie Duisburg, Essen, Neuss, Krefeld oder Willich, die ebenfalls große Probleme mit ihrer Finanzsituation haben. Das ist das Grundproblem.

Wer will denn von uns sagen, wie man eine Finanzkrise einschätzen kann? Den Verlauf einer Finanzkrise einzuschätzen, traue ich auch mir nicht zu. Deshalb verlange ich auch nicht von den Kämmerern, den Ablauf einer solchen historischen Finanzkrise einzuschätzen.

(Manfred Palmén [CDU]: Darum geht es doch gar nicht!)

Wir sind nicht im Stadtrat von Dortmund – das hat der Vorredner der SPD, Ralf Jäger, hier ausdrücklich festgestellt –, sondern wir sind im Landtag von Nordrhein-Westfalen. Der Landtag von Nordrhein-Westfalen übernimmt nicht die Aufgaben des Stadtrates von Dortmund, das darf er auch gar nicht. Deswegen sollte man in Dortmund all das klären, was man dort jetzt zu klären hat. Wie ich gelesen habe, werden bereits Gespräche mit der Bezirksregierung geführt, und es gibt personelle Überlegungen dazu. Wir sollten uns dort gar nicht einmischen.

Herr Langemeyer – wie ich im WDR-Fernsehen sehen konnte – hat übrigens festgestellt, dass es gar kein Loch gibt.

(Lachen von der CDU)

Herr Langemeyer sagt ...

(Zurufe von der CDU)

Ja, ich warte ein wenig auf Empörung von Ihnen.

Herr Langemeyer sagt im Fernsehinterview: Mehrausgaben von 90,6 Millionen € stehen Mehreinnahmen von 90,2 Millionen € entgegen. Es gibt also gar kein Loch.

(Ralf Witzel [FDP]: Ist das jetzt alles nur noch eine Fata Morgana?)

Das sollte die Stadt Dortmund jetzt schnell mit der Bezirksregierung klären. Köln, Essen, Krefeld,

Neuss, Willich und auch alle anderen Städte, in denen CDU-Leute regieren, sollten schnell herangehen und sich ins Benehmen setzen.

Weil Sie auf Dortmund abheben, will ich Ihnen nur eines sagen: Es ist klar, dass Sie von CDU und FDP unseren Kommunen mindestens 3,3 Milliarden € aus den Taschen gezogen haben. Das ist Ihre Verantwortung.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Helmut Stahl [CDU]: So ein Quatsch!)

Sie schreien „Haltet den Dieb!“, aber halten die geköpfte Henne in der Hand.

Früher galt in unserem Land der Spruch „Stadt und Land – Hand in Hand“. Dies galt zu SPD-Zeiten.

(Beifall von der SPD – Lachen von der CDU)

Heute haben die Kommunen keine Hand mehr, aber noch viel schlimmer ist: Die Kommunen haben auch keine Handlungsspielräume mehr, und zwar dank Ihrer verantwortungslosen Politik von CDU und FDP.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Es ist nahezu zynisch, wenn Sie eine Aktuelle Stunde beantragen und sich dann über das Leid einer Kommune lustig machen, die Sie dorthin geführt haben.

(Beifall von der SPD – Ralf Witzel [FDP]: Das Thema hier lautet „rot-grüner Wahlbetrug“!)

Wenn der Plenarsaal des Landtags eine Ecke hätte, dann sollten Sie sich dort schnell hineinsetzen. Sie kochen Ihr parteipolitisches Süppchen auf dem Rücken der Kommunen. Das ist unredlich.

(Zuruf von der CDU)

Meine Damen und Herren, ich darf Sie dazu auffordern – vielleicht hat das noch eine Chance –, aufgrund dieser Notsituation mit uns in eine konzertierte Aktion zu treten, damit wir die Kommunen vor dem finanziellen Kollaps retten. Das heißt: Sie sollten unserem Stärkungspakt Stadtfinanzen umgehend zustimmen. Sie sollten die Verantwortung übernehmen.

(Beifall von der SPD)

Wir haben einen Plan, wie wir den Kommunen in dieser schwierigen Situation aus ihrer finanziellen Misere helfen können. Zeigen Sie sich verantwortlich, stimmen Sie unserem Stärkungspakt Stadtfinanzen zu. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: Hilfe!)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Wißen. – Für die CDU spricht der Kollege Lux.

Rainer Lux (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrte Damen und Herren! Herr Wißen, Sie hätten am Anfang Ihrer Rede die Betrachtung darüber, wie die CDU dazu kommt, Herrn Wittke sprechen zu lassen, weglassen sollen. Denn nach Ihrem Beitrag kann man sich wirklich nur fragen: Wie ist die SPD auf die Idee gekommen, Sie sprechen zu lassen?

(Beifall von CDU und FDP)

Das ist mir nach Ihrem Beitrag völlig rätselhaft, denn Sie haben sich wohl noch nicht einmal die Überschrift dieser Aktuellen Stunde durchgelesen. Sie haben über alles Mögliche gesprochen, nur über das, was heute eigentlich Gegenstand der Aktuellen Stunde ist, haben Sie kein Wort verloren. Aber wie sollten Sie auch? – Das Thema ist Ihnen ja völlig fremd.

Stattdessen haben Sie über die Finanzsituation der Kommunen gesprochen. Aber bei in dieser Aktuellen Stunde geht es gar nicht um die Finanzsituation der Kommunen, sondern um die Glaubwürdigkeit in der Politik, um das Lügen in Dortmund und um das, was dort stattgefunden hat.

(Beifall von CDU und FDP – Lachen von der SPD)

Dazu muss ich Ihnen sagen: Der Kollege Jäger, der hier spielt und hier und dazu etwas erzählt, kommt dabei genau richtig. Welche Beispiele haben Sie denn eigentlich gebracht, Herr Jäger? – Die waren völlig neben der Sache. Ich möchte Ihnen das an zwei Beispielen deutlich machen.

In Willich ist der Haushalts- und Finanzausschuss im Juni in einer öffentlichen Vorlage informiert worden, dass bei einer weiteren Verschlechterung der Steuereinnahmen ab dem 12. September mit einer Haushaltssperre zu rechnen ist. Das ist vor der Wahl in einer öffentlichen Vorlage angekündigt worden, und Sie lügen hier weiter: Dort sind die Wähler getäuscht worden. – Das aber ist der Unterschied zu Dortmund, Herr Jäger. Da müssen Sie schon bei der Wahrheit bleiben.

(Beifall von CDU und FDP – Zuruf von der CDU: So ist das!)

Wenn ich Ihnen aus der „Krefelder Stadtpost“ von heute vorlese, dass der Kämmerer bereits im Juni im vorläufigen Jahresabschluss erklärt hatte, dass infolge der Wirtschaftskrise die Stadt mit einem Loch in zweistelliger Millionenhöhe rechnen müsse, dann war das lange vor der Kommunalwahl angekündigt worden. Sie sollten nicht mit Ihrem Fingerbeispiel kommen und die Unwahrheit sagen.

(Beifall von CDU und FDP)

Das ist das Prinzip „Politik in Dortmund“. Und darüber sprechen wir heute und über nichts anderes. Ich sage Ihnen noch einmal ganz deutlich: Sie können so viele Ablenkungsmanöver starten, wie Sie wollen, der Vorgang in Dortmund bleibt einzigartig.

Er ist ein wiederholter Vorgang und deswegen sollten Sie, anstatt hier Ihr parteipolitisches Süppchen zu kochen, einfach einmal demütig den Kopf einziehen – so wie Herr Becker das in Bezug auf Herrn Langemeyer ganz vorsichtig angedeutet hat – und zugeben, dass hier ein personelles, in Dortmund begründetes Problem liegt, das kein Einzelfall ist – in Dortmund schon gar nicht.

Ich erinnere an den Fall, den wir im Kommunalausschuss vor anderthalb Jahren diskutiert haben, als es um die Erschleichung der Haushaltsgenehmigung in Dortmund ging.

Wir betrachten die Situation in Dortmund als außerordentlich gefährlich, weil es um die Glaubwürdigkeit der Politik geht.

(Beifall von der CDU – Sören Link [SPD]: Da müssen Sie sich gerade zu Wort melden!)

Wenn man das, wie Sie, Herr Becker, es tun, noch schönredet und davon ablenken will, dann wird es unglaublich. Sie haben am Anfang staatstragend etwas vorgetragen; das finde ich vernünftig. Aber im zweiten Teil Ihrer Rede konnten Sie nicht der Versuchung widerstehen, Ihr Wahlkampfsüppchen zu kochen, und zwar immer wieder mit dem gleichen Spruch.

(Zuruf von Bodo Wißen [SPD])

Herr Becker, das wird langsam langweilig und lächerlich.

(Sören Link [SPD]: Dann passt es ja zu Ihrer Rede! – Horst Becker [GRÜNE]: Das entspricht den Tatsachen!)

Sie nannten den Innenminister kommunalfeindlich. Was soll das denn eigentlich? Die Kommunen – und dabei bleibt es – werden im nächsten Jahr durch das GFG mit der zweithöchsten Summe ausgestattet, die es je gegeben hat; im letzten Jahr gab es die höchste Summe.

(Beifall von der CDU)

Das werden wir immer wieder feststellen. Aber das ist nicht Thema der heutigen Veranstaltung. Davon sollten Sie mit all Ihren Manövern nicht ablenken. Heute geht es vielmehr nur darum, dass in Dortmund ein unglaublicher Vorgang geschehen ist, der hier zu kritisieren ist.

Ich glaube, es ist nicht nur das System Dortmund. Herr Lindner hat eben schon darauf hingewiesen, dass Sie auch vor der Wahl versucht haben, die Leute zu täuschen, indem Sie gesagt haben, dass die demokratische Legitimation der Bewerber um das OB-Amt durch den Wegfall der Stichwahl schwindet.

(Sören Link [SPD]: Das ist ja auch so!)

– Herr Link, Sie waren wohl nicht da?

(Sören Link [SPD]: Ich war da! Wo waren Sie denn?)

Wir haben Ihnen gestern gesagt, dass der Oberbürgermeister von Mönchengladbach bei der Wahl 2004 in der Stichwahl 16 % der Wahlberechtigten hinter sich hatte. Wenn das die große demokratische Legitimation ist, dann weiß ich es nicht.

(Beifall von der CDU – Zuruf von Sören Link [SPD])

Sie behaupten, mit Stichwahlen sei die demokratische Legitimation größer.

Sie logen vor der Wahl weiter, indem Sie sagten, es sei ohne Weiteres möglich, wieder eine Sperrklausel einzuführen, was nur an der CDU gescheitert sei, weil sie Rücksicht auf die FDP nehmen müsse. Das ist völliger Quatsch. Sie ist deswegen gescheitert, weil das Landesverfassungsgericht so hohe Hürden aufgestellt hat.

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE] – Ralf Witzel [FDP]: Die SPD hat doch erstmals jedwede Sperrklausel 1999 abgeschafft!)

Sie sollten auch hier im Parlament bei der Wahrheit bleiben. Deshalb sollten Sie nicht mit Ablenkungsmanövern davon ablenken, dass in Dortmund ein unglaublicher Skandal geschehen ist, der unbedingt Folgen haben muss. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Lux. – Für die FDP spricht nun Herr Engel.

Horst Engel (FDP): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Gestatten Sie, dass ich als nach der Rednerliste letzter Redner noch einmal zum Thema zurückkomme.

Nach Medienberichten – ich zitiere erneut aus der „Westfälischen Rundschau“ –:

... sollen ein Papier und ein Aktenvermerk aufgetaucht sein, nach dem es am 5. Juni 2009 zu einer Unterredung im kleinen Kreis gekommen sein soll. Teilnehmer: OB Gerhard Langemeyer, die damalige Kämmerin Christian Uthemann, Kämmererleiter Jürgen Wissmann und: der damalige Stadtdirektor Ullrich Sierau. Schon bei diesem Treffen im Juni soll Uthemann auf einen sich abzeichnenden Mehrbedarf von rund 160 Mio. Euro hingewiesen haben – fürs laufende Jahr 2009. Darauf angesprochen, sagte OB Langemeyer gestern: Ja, es habe am 5. Juni besagtes Treffen gegeben, man habe aber über das Jahr 2010 gesprochen. Auf weitere Nachfrage räumte Langemeyer ein, es habe „auch ein Papier für 2009 gegeben“ – ohne auf den Inhalt genauer einzugehen.

Ich rufe den Bürgerinnen und Bürgern in Dortmund und dem dortigen Rat Folgendes zu: Es gibt zwei Instrumente in unserer Rechtsordnung, die gesamte Angelegenheit aufzuklären. Zunächst einmal gibt es für den Rat, für die dort vertretenen Fraktionen, das Recht auf Akteneinsicht. Ich kann nur appellieren, dass die Fraktionen im Dortmunder Rat davon Gebrauch machen.

Aber darüber hinaus, Herr Wißen, gibt es – Gott sei Dank – das von diesem Parlament verabschiedete sogenannte Informationsfreiheitsgesetz. Ich rufe den Bürgerinnen und Bürgern in Dortmund zu: Jeder Einzelne hat dieses Recht. Gehen Sie ins Rathaus, und verlangen Sie Akteneinsicht! Die Verwaltung muss Ihnen die Akten vorlegen. – Dann werden wir sehen, was dabei herauskommt.

Ähnliches ist schon einmal im hessischen Bad Homburg geschehen. Dort hatte ein Oberbürgermeisterkandidat vor der Wahl Probleme beim Verkauf eines städtischen Grundstücks verschwiegen. Die Angelegenheit ging bis zum Bundesverwaltungsgericht, welches die Wahl – das wundert niemanden – schließlich annullierte und wiederholen ließ. Das Gericht hat damals zwei Kriterien benannt, anhand derer die Gültigkeit einer Wahl im Hinblick auf Wählertäuschung zu beurteilen ist.

Erstens, die Wahl muss amtlich manipuliert worden sein. Zweitens, der Fehler muss sich auf das Wahlergebnis ausgewirkt haben.

Amtlich manipuliert – das klingt wie in einem schlechten amerikanischen Spielfilm mit korrupten Präsidentendarstellern – liegt schon dann vor, wenn die Verantwortlichen der Stadt dem Wähler bewusst Tatsachen vorenthalten haben, die für seine Wahlentscheidung von Bedeutung sind.

(Beifall von FDP und CDU)

Für welchen Bürger ist die Haushaltslage der eigenen Kommune denn nicht von Bedeutung? Sind den Bürgern in Dortmund und darüber hinaus Museen, Schwimmbäder und andere öffentliche Einrichtungen in ihrer Stadt egal? – Ich glaube kaum.

Die zweite Voraussetzung ist eine Auswirkung der Manipulation auf das Wahlergebnis. Natürlich wird dies erst noch ermittelt werden müssen. Dafür gibt es den Rechtsweg, den ich genannt habe. Man kann kaum glauben, dass der Wähler in Kenntnis des Haushaltslochs und der Verantwortlichen so entschieden hätte, wie er das am 30. August 2009 getan hat. Was ist schon ein Problem beim Verkauf eines städtischen Grundstücks – wenn darauf nicht gerade Dagobert Ducks Geldspeicher steht –, wie es in Bad Homburg existierte, gegen ein so gigantisches Haushaltsloch?

Diese Kriterien gelten ebenso für die Wahl zum Stadtrat.

Es gibt nur ein einziges Fazit: Alle Umstände müssen rückhaltlos auf den Tisch, zur Not auch in Leip-

zig, wo das Bundesverwaltungsgericht sitzt. – Ich danke Ihnen.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Engel. – Als Nächstes hat Herr Sagel das Wort.

Rüdiger Sagel¹⁾ (fraktionslos): Sehr geehrte Damen und Herren! Frau Präsidentin! Das, was in Dortmund passiert ist, ist schon eine beachtliche Schmierkomödie.

(Beifall von Christian Lindner [FDP])

– Da können Sie klatschen. Genau! – Aber das ist nicht nur in Dortmund passiert. Wir haben heute schon gehört, dass das auch in anderen Städten passiert ist. Dort war die CDU ganz maßgeblich beteiligt. Es war ein manifester Wahlbetrug. Wir gesagt: In anderen Städten ist dafür auch die CDU verantwortlich.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

In Bergbaustädten pflegen Löcher gelegentlich zwar von einer auf die andere Sekunde aufzutreten und alles in den Abgrund zu reißen; doch dieses Loch war gerade nicht von einer auf die andere Sekunde aufgetaucht, sondern es war schon vorher absehbar, was eigentlich passieren musste. Die SPD hat sich durch das Verschweigen einen Wahlvorteil verschafft. Das ist Fakt. Das jetzige Beschönigen macht die Sache letztendlich nicht besser. – Wie gesagt: Das gilt auch für die CDU in anderen Städten.

In diesem Zusammenhang muss man aber auch nach der Rolle der Grünen fragen, die in Dortmund auch im Verwaltungsvorstand und in einer Koalition mit der SPD sitzen. Sie sprechen hier von einem „System Langemeyer“. Dazu kann ich nur sagen: Sie sind ein Teil dieses Systems. Entweder haben sie in Dortmund keinen Plan oder werden nicht informiert – was für eine Regierungspartei tragisch ist –, oder sie sind naiv und werden hinters Licht geführt. Beides disqualifiziert auch die Grünen.

Auch die Rolle des Regierungspräsidenten Diegel, CDU, der – auf seine Verandelung mit den Grünen will ich gar nicht eingehen – eigentlich hätte gut informiert sein können, ist mehr als obskur. Denn er bekämpft zwar die SPD in Dortmund immer bis aufs Messer, aber die wirklich wichtigen Sachen bekommt er offensichtlich nicht mit. Denn die Hinweise in Dortmund waren bekannt, und zwar schon im Juni. Dazu nur ein Beispiel: In Münster war es auch so. Dort gab es auch schon im Juni Hinweise. Die Stadtkämmerin – ehrlicherweise muss man sagen, dass sie von der CDU ist – hat das den Stadträten bekanntgegeben. Mit anderen Worten: Dort wurde mit offenen Karten gespielt, in Dortmund

und in anderen Städten, wo die CDU regiert, war das Gegenteil der Fall.

Die Situation sieht so aus: Die Linke hat als Erste sehr deutlich Einspruch gegen die Gültigkeit der Kommunalwahl in Dortmund entsprechend § 39 Kommunalwahlgesetz formuliert. Sehr interessant wird, ob Herr Langemeyer, der gleichzeitig auch Leiter des Wahlprüfungsausschusses und dessen Vorsitzender ist, diesem Einspruch tatsächlich stattgeben wird. Ich bezweifle das sehr stark.

Eins steht jedenfalls fest: Es handelt sich um eine Täuschung, die als Unregelmäßigkeit bei der Vorbereitung der Wahlen zu werten ist. Aus meiner Sicht kann die Wahl eigentlich nur wiederholt werden. Wie gesagt: Es ist eine ziemliche Schmierenskomödie. An dem Filz, der in Dortmund herrscht, sind Sie alle beteiligt: die CDU mit ihrem Regierungspräsidenten in Arnsberg, die Grünen, weil sie Koalitionspartner sind, und die SPD, weil sie dort in der Regierung ist.

Das, was wir hier und heute im Landtag erleben, ist ein wunderbares Schauspiel. Das haben Sie prima hingekriegt. Mit Offenheit, Transparenz, Haushaltsklarheit und Haushaltswahrheit – das ist meine Konsequenz – haben Sie alle nichts zu tun.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Sagel. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Hegemann das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Lothar Hegemann (CDU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nach der Bundestagswahl 1980 hat ein bekannter hessischer Sozialdemokrat – ich meine, es sei Volker Hauff gewesen – gesagt: 1976 hatten wir 14 Tage nach der Wahl die Rentenlüge, 1980 hatten wir 14 Tage nach der Wahl die Haushaltslüge. Ich glaube, wir sollten die nächste Wahl um 14 Tage verschieben.

(Heiterkeit von der CDU)

Das war zumindest ehrlich und selbstironisch. Die Kraft fehlt Ihnen. Damit meine ich jetzt nicht die Anwesenheit. Dazu sage ich nichts; das ist okay.

Herr Becker, eine flapsige Bemerkung würde ich nicht mehr machen, nachdem ich Ihre Rede gehört habe. Für Ihre Verhältnisse war die – das muss ich sagen – in Ordnung. Es war zwar nicht alles richtig. Aber man konnte sie einigermaßen gut ertragen.

(Zuruf von Sylvia Löhrmann [GRÜNE])

Ich möchte mich jetzt dem Thema „System Dortmund“ zuwenden. Ich hoffe, dass hier auch noch ein Dortmunder redet. Die hatten einmal vier Abgeordnete. Herr Schartau ist weg. Es gibt noch drei Abgeordnete. Bisher ducken Sie sich. Vielleicht können Sie einmal sagen, wie es in Dortmund wirk-

lich war, wenn alle anderen bisher das Falsche erzählt haben.

(Beifall von CDU und FDP)

Herr Jäger, alle Gemeinden, die Sie genannt haben und die Haushaltsprobleme haben – das sind noch viel mehr –, haben das vor der Wahl gesagt. Meine Heimatgemeinde und der Kreis Recklinghausen haben ein so hohes Defizit, dass es, selbst wenn wir alle Mitarbeiter des Kreises entlassen würden, immer noch nicht für zwei Haushaltsjahre reichen würde. Das haben wir, SPD und CDU, vor der Wahl gesagt. Es hat keinem geschadet.

(Zuruf von Ewald Groth [GRÜNE])

– Herr Groth, tanzen Sie weiter um den Weihnachtsbaum oder machen, was Sie wollen. Sie kommen später und gehen eher. Und zwischendurch schreien Sie dazwischen.

(Beifall von der CDU)

Ich kann Ihnen nur sagen: Die Menschen im Ruhrgebiet und in Nordrhein-Westfalen insgesamt können die Wahrheit ertragen. Was sie nicht ertragen können, ist eine Veraberung,

(Beifall von CDU und FDP)

wenn sie nicht ernst genommen werden, wenn nach der Wahl so ein Betrug herauskommt.

Der Kollege Wittke hat es bereits gesagt: Leider bleibt es nicht bei der SPD hängen, sondern nach 14 Tagen heißt es „Ihr seid doch alle so!“. Und dann wundern Sie sich über Politikverdrossenheit und über niedrige Wahlbeteiligungen! Das ist doch alles Ausfluss dessen, was Sie gemacht haben. Geben Sie nach der Wahl wenigstens zu, dass das falsch war. Aber in Dortmund gibt man so etwas nicht zu. Dort gibt es nicht nur ein „System Langemeyer“, sondern dort gibt es ein „System SPD“.

(Beifall von CDU und FDP)

Da gab es den Herrn Drabig, der zwar als Oberbürgermeister noch nicht gewählt war, sich aber schon eine neue Amtsausstattung für 500.000 DM besorgt hat. Nach seiner schlüpfrigen Rotlichtaffäre ist er dann gar nicht mehr aufgestellt, sondern mit einem Bombenjob bei einem Energieunternehmen geparkt worden. Der lacht sich heute darüber kaputt, dass er kein Oberbürgermeister geworden ist. Das ist das „System SPD“.

(Beifall von CDU und FDP)

Da macht einer großen Blödsinn, verärgert die Leute, hat mit demokratischen Strukturen nichts am Hut. Und was wird gemacht? Er wird mit bester Versorgung in einem großen Industrieunternehmen entsorgt.

(Widerspruch von Sören Link [SPD])

– Es mag sein, dass Sie das nicht wissen.

(Lebhafte Zurufe von der SPD)

– Ein Zwischenruf hat Sinn, wenn man dem Redner die Chance gibt, ihn auch zu hören. Sie haben gestern schon den ganzen Tag gebrüllt, und Sie brüllen heute. Ich sage einmal: Es ist die Gnade der späten Geburt, dass Sie so wenig wissen.

(Beifall von der CDU)

Derselbe Mann, der gesagt hat „Es gibt ein Haushaltsloch“, sagt heute, zehn Tage später: „Es gibt keins“. Entweder hat er sich umgedreht, die Augen verschlossen oder sich draufgesetzt. Ansonsten gäbe es keinen Grund, am 1. September zu einer Pressekonferenz einzuladen.

Eines ist richtig, Herr Jäger: Das Haushaltsloch beträgt nicht 20 Millionen €, sondern 136 Millionen € – Stand heute, aus sicherer Quelle.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Wie viele Zahlen haben wir eigentlich schon gehört?)

Aber nicht die Größenordnung spielt eine Rolle, sondern die Tatsache, dass Sie es erst verschweigen, dann zugeben und sich schließlich, wenn Sie sehen, es wird brenzlich, umdrehen und sagen: Das Haushaltsloch ist doch gar nicht da.

Dass ein Haushaltsloch ein Problem ist, ist gar keine Frage. Deshalb ist in Dortmund nach der Wahl Folgendes passiert: Das Jugendamt musste einen Jugendlichen von zu Hause abholen, und es fand sich kein Dienstfahrzeug, das betankt war.

(Zuruf von der SPD: Das stimmt doch gar nicht!)

– Das stimmt nicht? Dann fragen Sie einmal den Herrn, der mit seinem Privatwagen fahren musste. – Darüber, dass die Statisten im Theater kein Gehalt bekommen haben, kann man an anderer Stelle reden. Aber wenn ein Haushaltsloch so plötzlich auftaucht, muss ich sagen: Sierau, entweder bist du zu blöd, um dich zu informieren. Dann belüg' aber auch nicht vorher die Leute und sag' nicht, du weißt alles!

Mitte August an einen Leserbriefschreiber: Ich bin bestens informiert über die Haushaltslage. – Nachdem Langemeyer ihm jetzt mittels der Pressekonferenz das Ei ins Netz gelegt hat, sagt er, er habe nichts gewusst. Wenn auch nur eins von beiden stimmt, ist das ein Beweis dafür, dass er unfähig ist, Oberbürgermeister zu werden.

(Beifall von der CDU)

Wenn er in seiner jetzigen Profession schon überfordert ist, was macht der Kerl erst, wenn er für die ganze Verwaltung die Verantwortung hat?

(Zuruf von der SPD)

Nach der Kommunalverfassung, die auch in Duisburg gilt, muss der Oberbürgermeister den Rat über alle wichtigen Vorgänge informieren. Wenn er das

nicht tut, verhält er sich unrechtmäßig. Herr Langemeyer hat dies nicht getan. Er hat gegen die geltende Kommunalverfassung verstoßen.

Ein paar Tage vor der Wahl, am 28. und davor am 26., gab es Anfragen von der FDP und der CDU.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Er hat nicht gesagt „Da droht uns Ungemach“, sondern er hat gesagt: „Es gibt keine Probleme“. Die sind nicht von Samstag auf Montag entstanden.

Meine Damen und Herren, am Wahlabend gab es für den WDR wohl nur zwei Städte. Deshalb bin ich froh, dass es eine gute Presse gibt, die auch noch über etwas anderes berichtet hat. Die eine Stadt war Köln, die andere Dortmund. Dortmund sollte wieder die linke Herzkammer der SPD sein.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

– Ich mache sofort Schluss.

Mit 38 % der Stimmen die linke Herzkammer zu sein – da wünsche ich viel Erfolg. Es sagt auch keiner, mit 30 % sei das eine gute rechte Herzkammer. Deshalb will ich mit dem Ausspruch eines großen Kölner Soziologen schließen.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege, bitte.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Sie haben das Recht da oben!)

Lothar Hegemann (CDU): Der Kölner Soziologe Willy Millowitsch hat einmal gesagt: Et kütt der Tach der Wahrheit, und dann musste lüge, lüge, lüge!

(Heiterkeit und Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Als nächster Redner hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen Herr Kollege Becker das Wort. Bitte schön, Herr Abgeordneter Becker.

Horst Becker (GRÜNE): Frau Präsidentin! Herr Hegemann, ich kann trotz aller Souveränität das hinterrücks geäußerte Kompliment nicht an Sie zurückgeben. Ich muss zunächst einmal feststellen: Es war das, was ich erwartet habe, nämlich

(Lothar Hegemann [CDU]: Die Wahrheit!)

bestenfalls ein humoristischer Beitrag.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das dient nicht der Aufklärung, und es dient auch nicht dazu, in den Mittelpunkt zu rücken, worum es denn geht. Ich will das doch noch einmal versuchen, auch vor dem Hintergrund der Art und Weise, wie hier argumentiert wird.

Vorneweg, damit kein Missverständnis entsteht, noch einmal: Ich halte das für einen sehr bedenklichen Vorgang, weil die Öffentlichkeit, der Rat und übrigens auch große Teile des Verwaltungsvorstands – das ist inzwischen belegbar – getäuscht worden sind. Das ist ein sehr bedenklicher Vorgang.

(Zurufe von der CDU)

Sie stellen den Vorgang allerdings so dar – da habe ich meine gelinden Zweifel –, dass, wenn das öffentlich gewesen wäre, diejenigen, die regiert haben, die Mehrheit verloren hätten. Das ist offensichtlich das Ziel, wenn Sie von Wahlbetrug reden und wenn Herr Engel sagt, das hätte zu einem anderen Wahlergebnis geführt.

Ich sage einmal unabhängig davon, dass ich Herrn Langemeyer – ich habe eben vom „System Langemeyer“ gesprochen – für jemanden halte, der in einer Art und Weise regiert hat, die ich nicht in Ordnung finde: Ich bin der festen Überzeugung, dass, wenn die Stadt Dortmund die Existenz des Haushaltslochs drei Wochen vorher bekanntgegeben und darauf hingewiesen hätte, welche Rolle die mangelnde Finanzausweisung des Landes dabei gespielt hat,

(Beifall von den GRÜNEN)

wäre die Wahl keineswegs anders ausgegangen. Sie wäre jedenfalls nicht zu Ihren Gunsten ausgegangen, sondern Sie hätten ein ernstes Problem gehabt.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Dass das so ist, können Sie daran sehen, dass nicht überall diejenigen, die so etwas eingeräumt haben, verloren haben. Es hat also offensichtlich etwas damit zu tun, wie ansonsten Politik und Finanzpolitik gemacht werden.

Deswegen möchte ich auch gern noch einmal etwas zur Sache sagen, zum Wahlausschuss. Ich habe mich in den letzten Tagen, als ich davon gelesen habe, regelmäßig gefragt: Was würde passieren, wenn es tatsächlich eine Mehrheit im Wahlausschuss gäbe – da warte ich bis jetzt auf eine fachkundige Antwort –, die aus formalen Gründen, vor dem Hintergrund dieser Lage

(Zuruf von der CDU)

– ja, Sie werden die auch nicht kennen –, beschließen würde, die Wahl war unrechtmäßig? Ich glaube nämlich, dass das genauso beklagbar wäre. Ich glaube, dass das angesichts dessen, was ein Wahlausschuss überhaupt feststellen darf, nämlich die formalen Grundlagen, überhaupt nicht mittels eines Wahlausschusses geht. Ich erwarte von einem Innenminister, dass er im Parlament einmal etwas dazu sagt und sich nicht so wegschwiemelt, wie er das eben gemacht hat.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ansonsten müssten Sie sich mit dem Vorwurf auseinandersetzen, dass Sie hier Klamauk betreiben und etwas fordern, was rechtlich überhaupt nicht durchsetzbar ist.

Ich will noch etwas dazu sagen, dass sich der große Spezialist für Moralfragen, der Kollege Sagel, hier äußert. Dazu kann ich nur Folgendes feststellen: Jemand, der ein Mandat mitnimmt, also auf gut Deutsch Mandatklau betreibt,

(Beifall von GRÜNEN, SPD und Christian Lindner [FDP])

jemand, der sich entgegen allen Versprechungen und allen Jammertiraden auf Parteitag, auf denen er um das Mandat geradezu gebettelt hat, einfach mit dem Mandat aus dem Staub macht, hat jeden Anspruch auf das Moralisieren verloren.

(Beifall von GRÜNEN, SPD und Christian Lindner [FDP])

Was daran sozusagen tröstlich ist, ist das Modell Münster. Es gibt ja nicht nur das System Langemeyer, sondern es gibt auch das System Sagel. Wer sich Sagel und die Situation in Münster anschaut, der ist guten Mutes, dass die Linken, wenn sie Sagel aufstellen, jedenfalls nicht in dieses Parlament kommen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das ist auch eine Lehre aus der Kommunalwahl. Insofern kann ich nur sagen: Nur zu, Herr Sagel, äußern Sie sich öfter; dann geht das auch so auf. – Schönen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Becker. – Für die SPD-Fraktion hat jetzt noch einmal der Abgeordnetenkollege Hilser das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Dieter Hilser³⁾ (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zunächst einmal bin ich verwundert, dass die üblichen Danksagungen an den Minister ausgeblieben sind. Das liegt wohl daran, dass er eindeutig erklärt hat: Das ist eine Dortmunder Angelegenheit, die muss in Dortmund geprüft werden, und die muss in Dortmund geklärt werden. Deshalb gibt es überhaupt keinen Anlass für diese Aktuelle Stunde hier, meine Damen und Herren.

(Beifall von der SPD)

Mich hat gestern ein Journalist gefragt: Herr Hilser, reden Sie in Essen mit Blick auf die CDU-Stadtspitze von Wortbruch? – Dem habe ich gesagt: Nein, diese Art der Auseinandersetzung hilft den Parteien nicht. Das schadet der politischen Kultur, schadet uns allen. Deshalb gebrauche ich dieses Wort nicht.

(Beifall von der SPD)

Nach der Debatte heute muss ich mir das aber noch einmal überlegen.

Ich sage Ihnen jetzt einmal, was in Essen passiert ist, und dann vergleichen Sie das einmal mit Dortmund. In Essen gab es eine Debatte über die Frage: Können wir ein neues Stadion für die Stadt Essen finanzieren? Da reden wir über 30 Millionen €. Kollege Jäger hat es angesprochen.

Die CDU hat in Essen bis zum Wahltag den Eindruck erweckt, die Finanzierung ist gesichert, die Stadt Essen wird dieses Stadion finanzieren. Nach der Wahl – wir waren beim Regierungspräsidenten – hat sich herausgestellt: Es gibt keine verbindlichen Absprachen mit dem RP. Der RP hat keine Zustimmung zur Finanzierung des Stadions gegeben. Das hat die CDU in Essen bis zum Wahltag verschwiegen, meine Damen und Herren.

(Beifall von der SPD)

Es kommt aber noch schlimmer. Kollege Jäger hat den Spatenstich angesprochen. Oberbürgermeister Dr. Reiniger von der CDU hat wenige Wochen vor dem Kommunalwahltermin einen öffentlichen Spatenstich am Stadion von Rot-Weiss Essen veranstaltet. Zu diesem Spatenstich hat er 300 Fans eingeladen – die gesamte Prominenz der Stadt – und dann diesen symbolischen Spatenstich vorgenommen.

Jetzt stellt sich heraus: Das war ein großes Täuschungsmanöver. Hinzu kommt: Hier sind Fans, die sich für den Club interessieren, für diese Aktion aktiv missbraucht worden. Das ist viel schlimmer als das, was Sie hier ansprechen.

(Beifall von der SPD – Zurufe von CDU und SPD)

– Der Präsident von Rot-Weiss Essen ist nicht mehr der, den Sie meinen. Auch da sind Sie nicht auf dem Laufenden, meine Herren.

(Beifall von der SPD)

Dann kommt hinzu, dass im Zusammenhang mit der Finanzierung ein Zweites verschwiegen wurde. Nächste Woche Mittwoch wird der Haushalts- und Finanzausschuss der Stadt Essen darüber informiert, dass wir ein Defizit von 400 Millionen € zu erwarten haben. Jetzt erzählen Sie mir noch, die CDU wusste das am Wahltag noch nicht. Das glaubt doch kein Mensch!

Auch da ist ganz klar: Diese Tatsache ist verschwiegen worden. Und Sie reden bei Dortmund über Wortbruch. Ich sage noch einmal: In Essen ist mindestens dasselbe passiert. In Essen ist noch viel Schlimmeres passiert. Da sind die Bürger aktiv missbraucht worden für die Wahlkampfaktivitäten der CDU.

(Manfred Palmen [CDU]: Nein, das stimmt nicht!)

Das ist die Tatsache in Essen.

(Beifall von der SPD)

Von daher kann man eigentlich nur an uns alle appellieren, bei solchen Vorgängen darauf zu achten, dass nicht das gesamte parlamentarische System darunter leidet und Schaden nimmt. Deshalb halte ich es wirklich für problematisch, dass Sie zu so einem Punkt diese Aktuelle Stunde beantragen. Das schadet nur der Diskussionskultur, und es schadet dem Ansehen von Politik insgesamt.

(Beifall von der SPD)

Deshalb sind Ihre Aussagen zur Politikverdrossenheit wirklich Krokodilstränen. Von daher ist meine Bitte und meine Aufforderung, hier zur sachlichen Arbeit zurückzukehren.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Hilser. – Als nächster Redner hat für die Landesregierung Innenminister Dr. Ingo Wolf das Wort. Bitte schön, Herr Minister.

Dr. Ingo Wolf, Innenminister: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Nachdem der Abgeordnete der Grünen hier wieder vermehrt in Unwahrheiten eingestiegen ist, möchte ich gerne noch einmal zu seiner Nachhilfe beitragen, obwohl er ja normalerweise immer versucht, den Eindruck zu erwecken, als ob er das Ganze wüsste, was hier diskutiert wird. Offensichtlich ist das nicht der Fall.

Ich möchte hinzufügen, dass ich als oberste Kommunalaufsicht natürlich versuchen werde, mich zurückzuhalten, soweit es irgend geht. Das werden Sie sicherlich verstehen. Aber ich verwahre mich gegen derartige Unterstellungen, Herr Becker. Es ist Ihre Art,

(Horst Becker [GRÜNE]: Beantworten Sie doch die Fragen! Das ist ja dummes Zeug, was Sie sagen!)

sozusagen die Niveausohle hier im Parlament immer noch einmal zu unterschreiten. Das kennen wir von Ihnen.

(Beifall von CDU und FDP – Lebhafter Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

– Wer schreit, hat Unrecht, Herr Becker. Das wissen wir.

Die §§ 39 und 40 Kommunalwahlgesetz mögen Ihnen Aufschluss darüber geben, wie das weitere Verfahren funktioniert. Ich habe über den Wahlprüfungsausschuss bereits gesprochen. Der ist sozusagen in Vorbereitung einer Ratsentscheidung, um dann hinterher festzustellen, ob der Rat die Wahl für

gültig oder für ungültig erklärt. Dieser Beschluss kann angefochten werden. Das geht dann hinterher seinen juristischen Gang. Falls Sie das noch nicht wissen, haben Sie es jetzt vielleicht verstanden. Ich werde jedenfalls nicht darüber spekulieren, wie eine solche Entscheidung ausgeht. Denn das ist Sache der Stadt Dortmund.

Sie haben mehr als einmal diese Aktuelle Stunde missbraucht, um hier einen Nebenkriegsschauplatz zu besprechen. Wenn es noch irgendeine Unklarheit darüber gegeben haben sollte, wer die Finanzmisere in den Kommunen zu vertreten hat, dann haben wir das doch in den letzten Tagen hier ausgeräumt, meine Damen und Herren. 45 Milliarden € Verbindlichkeiten der Kommunen bereits im Jahre 2005 – das ist die Erblast, unter der alle leiden, meine Damen und Herren, und die wir auch nicht in wenigen Jahren wegräumen können.

(Beifall von CDU und FDP)

Dass wir gemeinsam als Regierungskoalition hier die Mehreinnahmen der letzten Jahre zur Absenkung des Defizits im Landeshaushalt benutzt haben, das ist klar. Hier ist kein Geld verschwendet worden. Hier ist konsolidiert worden. So etwas kennt man in den Kommunen, in denen Sie in der Regel dann hinterher auch die Mehrheiten haben, überhaupt nicht. Deswegen sage ich – gerade weil sich Herr Jäger hier immer besonders hervortut –: Erst einmal sollte man vor der eigenen Tür kehren und dann andere beschimpfen. Das ist die richtige Botschaft.

(Beifall von der CDU)

Wenn ich dann noch darauf hinweisen darf – der Kollege Lux hat es getan –: Diese Landesregierung hat es mit den sie tragenden Fraktionen ermöglicht, dass in den Jahren 2009 und 2010 die historisch höchsten GFG-Beträge ausgewiesen werden.

(Zuruf von Ralf Jäger [SPD])

Das ist aktive Unterstützung. Das ist verlässliche Partnerschaft. Darauf wollen wir weiterhin setzen. Dass wir gemeinsam die Krise letztendlich bewältigen müssen, ist völlig klar, aber diese einseitigen Schuldzuweisungen von einer Opposition, die als Regierung 40 bzw. 10 Jahre lang das Land ruiniert hat, können wir so nicht stehen lassen. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister. – Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, weitere Wortmeldungen liegen mir in dieser **Aktuellen Stunde** nicht vor, sodass ich diese **schließen** kann.

Bevor ich den Tagesordnungspunkt 2 aufrufe, möchte ich noch einen Hinweis geben. Der Abgeordnete Lindner hat zum vergangenen Tagesord-

nungspunkt den Abgeordneten Becker als Demagogen bezeichnet. Das ist eine **unparlamentarische Äußerung**. Ich bitte die Kolleginnen und Kollegen, die parlamentarischen Gepflogenheiten zu beachten.

(Rainer Schmelzter [SPD]: Wie, der wird nicht gerügt dafür?)

Meine Damen und Herren, ich rufe auf:

2 **Atomausstieg konsequent umsetzen – ein sicheres Atommüll-Endlager errichten**

Antrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9761

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9816

Ich eröffne die Beratung und erteile für die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen dem Abgeordneten Priggen das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Reiner Priggen (GRÜNE): Ganz herzlichen Dank! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Verehrte Frau Präsidentin! Völlig unabhängig von der grundsätzlichen Position zur Atompolitik wird auf uns alle die Pflicht zukommen, ein sicheres Endlager für die nuklearen Abfälle zu schaffen.

Die Abfälle der Atomstromerzeugung müssen über Tausende von Jahren sicher gelagert werden, und – das ist der erste Punkt in der Beschlussfassung unseres Antrags – sie müssen aus unserer Sicht auch eindeutig rückholbar gelagert werden,

(Beifall von den GRÜNEN)

weil wir alle nicht wissen, was mit den Materialien, mit den Werkstoffen, mit denen diese Abfälle verpackt werden, nach 100, 200 oder 300 Jahren passiert.

Ich habe selbst an der Technischen Hochschule Aachen Maschinenbau studiert. Werkstoffkunde war eines der Fächer, die wir als Grundlage hatten. Aber Aussagen darüber, was mit Stählen passiert, wenn Sie Abfälle mit hohen radioaktiven Strahlen 200, 300 Jahre beinhalten, kann uns vernünftigerweise niemand geben, weil wir überhaupt keine Erfahrungen damit haben.

Wir müssen diese Abfälle mindestens Tausende von Jahren sicher einlagern. Noch nie hat eine Zivilgesellschaft denen, die nach ihnen kommen, derartige Lasten aufgebürdet. Aber es gibt – egal, wie man zur Atomkraft steht – dazu keine Alternative. Wir sind in der Verantwortung, dafür zu sorgen, dass das sicher und rückholbar geschieht. Wir müssen es auch die ganze Zeit überwachen und die

Abfälle unter Umständen zurückholen, weil es sein kann, dass wir in 200, 300 Jahren Abfälle besser konditionieren können. Deswegen muss man diese sichere Einlagerung auch erforschen. Weil wir davon ausgehen, dass die Werkstoffe, die wir jetzt haben, unter Umständen nicht halten, muss man das machen.

Deswegen geht es überhaupt nicht, was wir jetzt bei der Asse erlebt haben, dass man nukleare Abfälle einfach in ein Bergwerk kippt, in Stahlfässern den Hang herunterrollen lässt, mit Salz eindeckt, sozusagen einpökelt – das ist ja wohl der Begriff, den man dort genommen hat – und die Fässer dort liegen lässt. Jeder weiß, dass diese Blechfässer, wenn sie im Salz liegen, wenn Wasser in den Salzstock eindringt, durchrosten und damit Radioaktivität in die Grundwasserbereiche ausströmt. Das ist die ganz große Sorge bei der Asse.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das heißt, dieses Vorgehen ist unverantwortlich. Wir reden über 125.000 Fässer mit radioaktiven Abfällen, die dort lagern.

Die Konsequenz aus meiner Sicht kann nur sein: Man wird alles wieder herausholen müssen, man wird es neu verpacken müssen, man wird es sicher konditionieren müssen, und man muss es dann eine Endlagerstelle schaffen, wo man es jederzeit kontrolliert auch wieder herausholen kann, um es entsprechend wieder neu einzupacken. Das ist nicht schön, das wird unglaublich teuer, aber es gibt dazu überhaupt keine verantwortbare Alternative.

Wir haben zwei Endlager, die jetzt beide mit Wassereinbruch zu kämpfen haben. Morsleben konnte man noch der ehemaligen DDR anlasten, aber die Asse ist eindeutig ein westdeutsches Produkt. Das, was da passiert ist, ist – das kann man sagen – ein unglaubliches Versagen von Politik, von Bergaufsicht, von wissenschaftlichen Instituten, und es wird Milliarden kosten.

In den letzten Tagen ist bekannt und auch belegt worden, dass bei der Untersuchung des Salzstocks Gorleben massiver politischer Einfluss auf die Gutachter vorgenommen wurde. Das einzige Argument, das man für Gorleben jetzt noch hat: Es sind bereits 1,5 Milliarden € investiert worden, um ein Endlager zu erkunden und – man kann es genauso sagen – es faktisch vorzubereiten.

Aus meiner Sicht scheiden Salzstöcke nach den Erfahrungen, die man hat, als Endlager aus, weil alle Salzstöcke irgendwann unter Wassereinbrüchen zu leiden haben und dementsprechend keine sichere Gewähr bieten können.

Einen zweiten Punkt haben wir beantragt. Es kann eigentlich nicht sein, dass die alte Entscheidung für Gorleben, die vor dem Hintergrund „dünne Bevölkerungsdichte“, „Grenze zur DDR“, „wenig Widerstand zu erwarten“ und „Salz als ein möglicherweise ge-

eignetes Lagermaterial“ gefällt worden ist, kontinuierlich so blockademäßig aufrechterhalten wird und sich die Bundesländer, die, nach dem, was wir wissen, möglicherweise geeignetere Formationen haben – die Skandinavien und die Schweizer gehen in Gesteinsformationen Granit und Ähnliches –, nämlich Bayern und Baden-Württemberg, die die höchste Erzeugung von atomaren Abfällen haben, konstant weigern, dass in ihren Ländern nach Standorten gesucht wird. Das ist eine Position, die man nicht akzeptieren kann.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Da wir alle wissen, dass wir ein solches Lager schaffen müssen – niemand kommt darum herum, auch wenn er der Atomkraft ablehnend gegenübersteht –, kann es nur so sein, dass man die Endlagersuche auch auf die Gesteinsformationen, auf Tonformationen, erweitert wie das in anderen europäischen Ländern der Fall ist. Das wird nicht gemacht.

Es ist ein Armutszeugnis, dass sich vor allem die christdemokratischen Fraktionen weigern und es unterstützen, dass in den beiden Bundesländern, in denen der meiste Abfall erzeugt wird, eine Standortsuche nicht stattfinden kann. Das kann nicht sein.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Man kann in Gorleben nicht so weitermachen wie bisher. Deswegen der zweite Punkt neben der rückholbaren Einlagerung: Auch die süddeutschen Granitformationen müssen auf ihre Eignung als Lagerstätten untersucht werden. Wer das nicht tut, trägt eine Mitschuld daran, dass es kein Endlager gibt. Das ist nicht zu verantworten. – Danke schön.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Priggen. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Abgeordnetenkollege Weisbrich das Wort. Bitte schön.

Christian Weisbrich (CDU): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Kollege Priggen, wenn man Sie so reden hört, dann wünscht man sich manchmal nur eine Fachdiskussion ohne solche Anträge, wie Sie sie heute gestellt haben.

Ich stimme an einer Stelle auf jeden Fall mit Ihnen überein: Wer A wie Atomkraft sagt, muss auch E wie Endlagerung sagen. Das gilt völlig unabhängig davon, ob wir unsere Kernkraftwerke abschalten oder weiterlaufen lassen. So oder so: Die Endlagerfrage muss schnellstmöglich gelöst werden.

Ich habe jetzt allerdings den Eindruck: Das größte Hindernis auf dem Weg zu einer sicheren Endlagerung sind nicht geologische Formationen, sondern Glaubenskriege wie bei Herrn Gabriel und Herrn Trittin. Selbst der Dümme muss doch langsam

merken, dass diese Herren eine allgemein akzeptierte sichere Endlagerung so lange wie möglich verhindern wollen,

(Beifall von der FDP)

damit sie weiter Urängste gegen Kernenergie in der Bevölkerung schüren können; denn das und nur das sichert ihre politische Existenz.

(Norbert Römer [SPD]: Das ist kein Sachbeitrag!)

Meine Damen und Herren, auch derjenige, der Kernreaktoren abschalten will, muss den Menschen erklären, wo er atomare Abfälle sicher und dauerhaft entsorgt.

(Norbert Römer [SPD]: Herr Kollege, das ist kein Sachbeitrag!)

Es geht doch nicht, dass wir sagen: „Wir schalten ab, und Endlager gibt es auch nicht“, denn gerade dann brauchen wir sie umso mehr.

Je ernster man die Ängste und Sorgen der Menschen nimmt, desto schneller muss man für Klarheit sorgen. Der Erkundungsstopp für das potenzielle Endlager in Gorleben, den die damalige rot-grüne Bundesregierung bis zum Jahr 2010 verhängt hat, ist das Gegenteil von einem Bemühen um Klarheit.

(Beifall von der FDP)

Ich halte dieses Moratorium für verantwortungslos. Es passt zu Herrn Gabriel, dass er es bis zum Ende seiner Amtszeit hütet wie seinen Augapfel. Das ist ihm das Allerwichtigste, dass in Gorleben nicht weiter untersucht wird.

Meine Damen und Herren, die Aufgabe eines Politikers ist es doch nicht, permanent Ängste zu schüren. Seine vornehmste Aufgabe sollte es doch sein, Menschen Sicherheit zu geben. Dieser Aufgabe, Kollege Priggen, sollten sich auch die Grünen bewusst sein.

Man kann selbstverständlich über den richtigen Weg und auch über den richtigen Ort zur sicheren Endlagerung trefflich streiten. Zu den Spielregeln in diesem Streit muss aber gehören, dass Fakten nicht manipuliert werden, an keiner Stelle und von niemandem.

Wir werden in den nächsten Tagen eine öffentliche Diskussion, eine Untersuchung haben, ob der Vorwurf von Herrn Gabriel bezüglich der Aktenmanipulation, der Gutachtenmanipulation in Sachen Gorleben zutreffend ist. Das ist noch keinesfalls entschieden. Das Kanzleramt schaltet sich da jetzt ein und wird das neutral überprüfen. Das halte ich auch für richtig. Manipulationen dürfen nicht sein. Das gilt dann aber wirklich für alle Beteiligten.

Das gilt auch für den Antrag, wie Sie ihn uns hier heute vorgelegt haben. Kollege Priggen, es ist doch nicht in Ordnung, wenn Sie so tun, als sei das ehe-

malige Salzbergwerk Asse unmittelbar vergleichbar mit dem Salzstock in Gorleben.

(Beifall von der FDP)

Asse ist geprägt von mehr als 50 Jahren intensivem Salzbergbau, einem dadurch bedingten mechanisch instabilen Hohlraumsystem und einer nicht genügend mächtigen Steinsalzbarriere, die dieses Hohlraumsystem vom grundwasserführenden Deckgebirge trennt. Das ist die Situation in Asse. – Wir haben neulich einmal über Bergrutsche diskutiert. Das ist eine ähnliche Situation. Das sind lauter unkontrollierte Kavernen, die keine Stabilität mehr haben.

Der Salzstock Gorleben dagegen, der in dieser Form bereits seit mehr als 200 Millionen Jahren besteht, der ist völlig unverritz, dort ist also kein Bergbau betrieben worden. Und die für die Endlagerung benötigten Hohlräume sind dort allseits von ausreichend mächtigen Steinsalzschieben umgeben. Das ist eine ganz andere Situation.

Darüber hinaus ist es nicht in Ordnung, wenn Sie in Ihrem Antrag den Anschein erwecken, als seien in Asse 125.000 Fässer „mit hoch radioaktiven Abfällen“ unsachgemäß gelagert worden.

(Reiner Priggen [GRÜNE]: Das steht nicht drin!)

– Das steht drin: hoch radioaktiv! Das steht drin, fast am Ende der ersten Seite. Da kann man nur den logischen Bezug herstellen, dass Sie mit den hoch radioaktiven Abfällen die 125.000 Fässer meinen. Tatsächlich – das wissen Sie vermutlich ganz genau – enthalten die 125.000 Gebinde nur schwach radioaktives Material wie Misch- und Laborabfälle, Bauschutt, Schrott oder Filter- und Verbrennungsrückstände.

Ich verkenne nicht – auch das gehört zur Wahrheit –, dass daneben rund 2.000 Fässer auch Abfälle mit mittlerer Radioaktivität enthalten, aber eben mittlerer und nicht hoher Radioaktivität, und dass dem Betreiber bei der Addition des Plutoniumgehalts dieser Fässer ein grober, für mich kaum nachvollziehbarer Fehler unterlaufen ist. Da nach wie vor aber jedes dieser 200-Liter-Fässer maximal 15 g Plutonium enthält, bleibt die Risikolage mit oder ohne Additionsfehler praktisch unverändert.

Ich denke, da sollten Sie nicht so tun, als stünde eine Kernschmelze in Asse unmittelbar bevor und wir müssten nun alles total anders machen. Es mag sein, dass das Konzept für die Endversiegelung von Asse geändert werden muss, dass es nicht trägt. Dann kann man immer noch sagen: Wir müssen den Standort aufgeben und eine neue Konzeption finden. – Aber wir sollten nicht jetzt schon so tun, als stünde eine Kernschmelze da unmittelbar bevor.

Ich meine, die Argumente, die Sie in Ihrem Antrag vorbringen, reichen keinesfalls aus, um mitten im Strom die Pferde zu wechseln und die Erkundung

von Gorleben zugunsten unbekannter Alternativen – wir haben ja noch keine – abzubrechen. Das bedeutete wieder nur Verzögerung – in dem Sinne, was ich zu Herrn Trittin und Herrn Gabriel gesagt habe – um eine nicht absehbare Zeitspanne. Wie viele Jahre soll das denn noch dauern? Eine solche Verzögerung wollen wir auf keinen Fall. Deshalb lehnen wir den Antrag so, wie er gestellt ist, ab.

Da niemand mit Sicherheit weiß, ob die Prüfung von Gorleben zu einem positiven Ergebnis führt, würde ich persönlich es allerdings für vernünftig halten, bereits jetzt Vorsorge zu treffen für den Fall eines Falles. Also: Gorleben muss zu Ende geprüft werden. Wenn es ein positives Ergebnis gibt, dann ist das in Ordnung, dann ist Gorleben das Endlager. Aber man sollte nicht bis zur letzten Sekunde warten, um sich Alternativen zu überlegen.

Man muss jetzt aber auch nicht unbedingt politisch zündeln, Feuer legen, indem man sagt: Die Baden-Württemberger oder die Bayern mit ihren Granitformationen sollen herangezogen werden. – Ob da etwas machbar ist, weiß man nicht; aber man zündelt schon einmal kräftig, wiegelt die Bevölkerung auf, um die Ablehnungsfront noch weiter zu stärken.

Aber man könnte beispielsweise Gespräche mit der Schweiz

(Lachen von der SPD)

über ein gemeinsames Lager führen. Die Schweiz untersucht in der Nähe von Schaffhausen in unmittelbarer Nähe der Grenze zu Deutschland, praktisch auf der Grenze, einen Standort für ein Endlager.

(Norbert Römer [SPD]: Die nehmen das gerne!)

Vielleicht könnte man da ja etwas zusammen machen, wenn die Tonschichten, die dort vorhanden sind, tatsächlich besser sein sollten.

Man sollte zudem auch einmal darüber nachdenken – Kollege Priggen, Sie beschwören immer die endlos langen Zeiträume, für die ein solches Endlager ausgelegt sein muss, was geologisch sicherlich schwierig ist –, ob man nicht eine Technologie verwendet, mit der durch radioaktive Bestrahlung dafür gesorgt wird, dass atomare Abfallprodukte nur noch sehr viel kürzere Halbwertszeiten haben. Vielleicht sollte man einmal darüber nachdenken, die Fissionstechnologie so weiterzuentwickeln,

(André Stinka [SPD]: 20.000 Jahre mindestens!)

dass man einen großen Teil der Abfallprodukte mit relativ geringen Halbwertszeiten ausstattet und nicht mehr für Millionen Jahre geologisch planen muss.

Das finde ich sehr viel vernünftiger – und das kann man parallel zu allem, was jetzt schon läuft, machen –, als zu sagen: Wir brechen die Erkundung von Gorleben gänzlich ab und fangen etwas Neues

an. – Nein, vernünftig ist, das eine zu tun und das andere nicht zu lassen.

Ich entsinne mich noch sehr genau an unseren gemeinsamen Besuch des Kernkraftwerks in Lingen. Dort haben wir uns das Zwischenlager angeschaut, das eigentlich bestens funktioniert und wo die radioaktiven Abfälle in einem Stadium, in dem sie noch besonders stark strahlen, aufbewahrt werden. Nachdem wir uns dieses Zwischenlager angeschaut haben, haben wir uns darüber unterhalten, ob es nicht Sinn machen würde, daraus Konsequenzen für eine endgültige Lagerung, die dann in einem einfachen Umfang rückholbar und kontrollierbar ist, zu ziehen. Das müsste man meiner Meinung nach überprüfen.

Ich habe die herzliche Bitte: Lassen Sie uns in der Sache ohne irgendwelche Vorbehalte – ich sage dies ausdrücklich – über alles diskutieren. Ich spreche mich aber gegen den ständigen Versuch aus, die Erkundung von Gorleben abzubrechen, bevor sie endgültig abgeschlossen ist. Das werden wir nicht mitmachen. – Schönen Dank für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Weisbrich. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der SPD der Abgeordnete Stinka das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

André Stinka (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Weisbrich, wenn ich Bürger wäre und Ängste hätte, dann hätte ich nach Ihrer Rede mehr Ängste als vorher.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Svenja Schulze [SPD]: Ganz genau!)

Denn wer mir weismachen wollte: „Ja, wir bestrahlen das dann, und dann haben wir statt einer Halbwertszeit von 2 Millionen Jahren nur noch eine Halbwertszeit von 1 Million Jahre“, der würde mich als Bürger nicht beruhigen. Denn auch 100.000 Jahre sind ein Zeitraum, den ich mir nicht vorstellen kann; so weit kann ich in meiner Familientradition nicht zurückdenken. Das nützt gar nichts.

Sie ducken sich vor Ihrer Verantwortung. Sie lehnen ab, dass andere Länder auch ihren Beitrag zum Atomkonsens leisten. Sie reden hier am Thema vorbei.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Kolleginnen und Kollegen, es ist gut und richtig, dass dieses Thema auf Antrag der Fraktion von Bündnis 90/Die Grünen heute auf der Tagesordnung steht und wir uns ihm widmen. Der Antrag setzt sich sehr detailliert mit den technischen Feststellungen und Fragestellungen zur atomaren Endlagerung auseinander. Ich werde dies heute nicht tun.

Ich möchte mich auch nicht mit den tollen Vermächtnissen von Helmut Kohl an unsere derzeitige Bundeskanzlerin Angela auseinandersetzen. Denn was wir von ihr jeden Tag zu hören bekommen und wenn wir auf den heutigen TOP 1 schauen: Tricksen und Tarnen! Das lässt doch tief blicken.

Die aktuelle Debatte um gefälschte Gutachten und unter Druck gesetzte Wissenschaftler im Zusammenhang mit Gorleben zeigt uns noch einmal, dass man das Thema Endlagerung mit großer Verantwortung angehen muss.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Dies tun wir mit unserem Entschließungsantrag, der sehr breit gefasst ist. Der entscheidende Punkt ist: Deutschland braucht ein sicheres Endlager. Atomenergie bürdet den kommenden Generationen enorme Lasten auf, die über Tausende Jahre beherrscht werden müssen. In Deutschland ist eine verantwortbare Lösung bisher nicht absehbar. Dies zeigen die Trickereien im Gutachten zur Eignung des Salzstocks in Gorleben.

(Dietmar Brockes [FDP]: Da wird getrickst!)

Für uns steht klipp und klar fest: Die Sicherheit von Menschen hat in dieser Frage Vorrang vor allen anderen Aspekten.

(Beifall von Svenja Schulze [SPD])

Wir müssen jetzt die Lehren aus dem Betrieb der Schachanlage Asse und den Erfahrungen aus Gorleben ziehen. Und wir können nicht allen Ernstes, Herr Weisbrich, an Gorleben als dem einzig denkbaren Standort festhalten. So wird kein Vertrauen entstehen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

CDU und FDP haben noch nicht begriffen, dass Akzeptanz für industrielle Großprojekte nicht vom Himmel fällt. Diese muss man sich erarbeiten – aber nicht durch solche Redebeiträge, Herr Weisbrich, wie Ihren.

(Beifall von Svenja Schulze [SPD])

Der Umgang mit dem Thema „sicheres Endlager“ ist die Nagelprobe für das Lippenbekenntnis von CDU und FDP zum Industriestandort Nordrhein-Westfalen. Ständig werben Sie für Atomforschung in Nordrhein-Westfalen; diese soll nicht aufgegeben werden. Ständig orakeln Sie von Fadenrissen in der Sicherheitsforschung, wenn so etwas passiert.

Bei der für die Sicherheit von Atomanlagen entscheidenden Frage, der Endlagersuche, sind Sie nicht bereit, internationale Standards anzuerkennen. Hier sind Sie offensichtlich nicht bereit, aus Erfahrungen beispielsweise aus Finnland zu lernen, welche Kriterien, die ein Endlager erfüllen muss, geeignet bzw. nicht geeignet sind. Sie wollen den für Sie politisch bequemen und für die Menschen gefährlichen Weg gehen und stur an Gorleben festhalten.

Dies ist wissenschaftlich nicht zu begründen, und eine Akzeptanz, die notwendig ist, kann man so nicht schaffen.

Andere Länder – Sie haben es vorhin erwähnt – sind weiter. So wird beispielsweise in der Schweiz ein Auswahlverfahren für ein geologisches Tiefenlager durchgeführt. Im Verlauf dieses Verfahrens werden moderne Kriterien für Standortfestlegungen angewandt und in einem transparenten Verfahren – das hat ja noch einmal besondere Brisanz – abgewogen. Ich bin Bundesumweltminister Gabriel dankbar, dass er die Kriterien dafür vorgelegt hat, wie in Deutschland ein solches Verfahren nach internationalen Standards erfolgen kann.

Erstens. Die Schutzziele und Sicherheitsanforderungen müssen definiert werden. Zweitens. Diese Kriterien müssen vor Beginn des Auswahlverfahren – ich betone: vor Beginn – deutlich gemacht werden. Gründe, die hin und her gebogen werden, helfen einzelnen Standorten nicht. Drittens. Wir brauchen ein transparentes Verfahren mit Bürgerbeteiligungsmöglichkeiten.

Diesen international anerkannten Weg blockieren CDU/CSU und FDP. Das ist für sich schon unverantwortlich.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Skandalös ist allerdings – das möchte ich noch einmal deutlich unterstreichen –, dass sich genau die Länder, die permanent vom weiteren Betreiben der Atomkraftwerke reden, bei der Suche geeigneter Endlagerstandorte aus dem Staub machen. Das ist keine solidarische Verantwortung in einem Bundesstaat.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Auf der einen Seite verhindern Sie stur die Suche nach einem guten Endlager. Auf der anderen Seite wollen Sie die Laufzeit der alten, auch störanfälligen Atommeiler noch verlängern und damit den Müllberg noch vergrößern. Wo da Akzeptanz herkommen soll, ist mir unerklärlich.

Und in diesem Zusammenhang von einem gesunden Energiemix – wie letzte Woche von Herrn Pinkwart im Solarturm Jülich geschehen – zu reden, kommt dem Verhöhnern der Menschen in diesem Land gleich.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Stinka, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Ellerbrock?

André Stinka (SPD): Ja.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Bitte schön, Herr Kollege Ellerbrock.

Holger Ellerbrock (FDP): Herr Kollege Stinka, Ihnen ist eben der Ausdruck „störanfällige Kernkraftwerke“ rausgerutscht. Sind Sie bereit, zur Kenntnis zu nehmen, dass es hier in den letzten Jahren – zumindest nach meiner Erinnerung – zu keinem einzigen sogenannten Störfall nach internationalem Standard gekommen ist?

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Die sind doch alle stillgelegt!)

Es gab lediglich in Nebenaggregaten Störfälle. Es hat keine formal den internationalen Standards entsprechenden Störfälle gegeben. Dies nur als Hintergrundinformation.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Warum laufen die denn nicht?)

André Stinka (SPD): Herr Kollege Ellerbrock, wir reden hier über das Vertrauen, das in Technologien gesetzt werden soll. Ich glaube, den Bürgerinnen und Bürgern ist es relativ egal, ob in Krümmel ein nicht richtig angebrachter Kondensator oder ein Transformator brennt, der aber nicht unter internationale Sicherheitsstandards fällt. Für mich ist das Ergebnis entscheidend. Die Reaktoren stehen still

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

und können nicht produzieren, und die Menschen sind beunruhigt, auch wenn es auf der Skala kein internationaler Störfall ist. Das ist mir schon klar. Nur, für das Vertrauen ist es fatal.

(Zuruf von Holger Ellerbrock [FDP])

– Die Standards sind klar. Meine Rede baut darauf auf

(Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

– nein –, dass ich für Vertrauen werben muss. Wenn bereits ein Dübel in einem Kernkraftwerk ausreicht, das ganze Kernkraftwerk stillzulegen, habe ich kein Vertrauen in solche Technik.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Das habe ich zu Hause auch bei einem Bücherregal nicht; tut mir leid.

Kolleginnen und Kollegen, warum ist das Thema, mit der wir uns heute beschäftigen, für Nordrhein-Westfalen von solcher Bedeutung? Nordrhein-Westfalen ist bereits vor vielen Jahrzehnten aus der Atomenergie ausgestiegen. Eine Laufzeitverlängerung von Atommeilern außerhalb unseres Bundeslandes sichert hier keinen einzigen Arbeitsplatz, bedroht den Wettbewerb in der Energiewirtschaft und den weiteren Ausbau der erneuerbaren Energien. Nicht umsonst sind wir im Bundeswettbewerb auf Platz zwölf der Liste bei erneuerbaren Energien. Wir sehen auch für den Einsatz von VW, Blockheizkraftwerke, eine Perspektive. All diese Chancen werden vertan.

Im Interesse unseres Landes müssen wir hier klare Kante zeigen. Der Ministerpräsident ist gefordert, in der Debatte um die Laufzeitverlängerung und eventuell den Bau neuer Atommeiler endlich die Interessen unseres Bundeslandes zu vertreten. Er muss dafür eintreten, dass das geltende Atomgesetz – das ist nicht irgendeine Veranstaltung – eingehalten wird.

Der Landtag kann hier und heute ein klares Zeichen dafür setzen. Wir haben in unserem Entschließungsantrag dazu sechs Punkte fixiert:

Die Landesregierung muss sicherstellen, dass in Nordrhein-Westfalen keine neuen Atomkraftwerke gebaut werden und auch nicht mit Planung oder Bau, mit Steuermitteln finanziert, getrickst wird.

Die Landesregierung muss darauf bestehen, dass der nach den langwierigen Konsensgesprächen mit führenden Energieversorgungsunternehmen vereinbarte Atomkonsens planmäßig umgesetzt wird.

Die Landesregierung muss endlich aufhören, die Wettbewerbsfähigkeit unserer Stadtwerke auf dem Strommarkt durch Laufzeitverlängerung von Atommeilern in anderen Bundesländern zu gefährden und die Stadtwerke noch länger über § 107 Gemeindeordnung in ihrer Entwicklung zu behindern.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Die Landesregierung muss sich daneben weiter auf allen Ebenen dafür einsetzen, dass nach den Erfahrungen in der Schachtanlage Asse und in Gorleben in der Bundesrepublik eine ergebnisoffene Endlagersuche nach internationalen Kriterien begonnen wird. Schweiz und Finnland habe ich erwähnt.

Die Landesregierung muss dafür werben, dass sich alle Bundesländer – ich wiederhole: alle Bundesländer – ihrer gemeinsamen Verantwortung bei einer nationalen Endlagersuche bewusst werden und die Suche nach geeigneten Formationen nicht behindern.

Die Landesregierung muss sich auf allen Ebenen dafür einsetzen, dass insbesondere Baden-Württemberg und Bayern ihren Widerstand dagegen aufgeben, dass mit einem nachvollziehbaren, transparenten Verfahren für die Auswahl eines Endlagerstandorts überhaupt begonnen wird.

Zum Abschluss meiner Rede stellt sich mir die Frage: Was ist eigentlich das Interesse, dass so stark auf Gorleben und einen so kurzen Zeitraum geblickt wird? Alle Kolleginnen und Kollegen bekommen öfter vom Deutschen Atomforum solche netten Kärtchen.

(Der Abgeordnete hält ein rosa Kärtchen hoch.)

Eines ist mit den Worten beschrieben: Danke für die letzte Nacht. – Für Sozialdemokraten bedeutet „für die letzte Nacht“ keine langfristige, sondern eine kurzfristige Politik. Wir wollen eine langfristige,

nachvollziehbare Politik. Auch wenn die alten Herren im Atomforum das

(Der Abgeordnete hält wieder das rosa Kärtchen hoch.)

nett finden, ist das keine Politik für unsere Fraktion – auch nicht in der Endlagerfrage. – Schönen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Stinka. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der FDP der Kollege Abgeordnete Brockes das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Dietmar Brockes (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Nirgends passt das Beispiel vom Bock, der zum Gärtner gemacht wird, besser, als wenn es um die Endlagerung und die grüne Schuld an dieser ungelösten Frage geht. Es war Ihr Parteikollege, Herr Priggen, und damalige Bundesumweltminister Jürgen Trittin, der den Erkundungsstopp für Gorleben erlassen hat.

(Zuruf von Johannes Rimmel [GRÜNE])

Fast zehn Jahre, Herr Rimmel, sind seitdem vergangen. Bis dahin war Deutschland an der Spitze der Bewegung, um eine Lösung für die Endlagerung zu finden.

(Beifall von der FDP)

Gorleben wurde damals bereits fast 20 Jahre erkundet. Die Grünen und danach die SPD in Person von Bundesumweltminister Sigmar Gabriel haben jedoch aus rein parteitaktischem Kalkül die Lösung systematisch verschleppt. Sie tun das, weil sie das Argument Endlagerung brauchen. Denn mehr als zwei Drittel der Deutschen würden Kernenergie befürworten, wenn die Endlagerfrage gelöst wäre.

(André Stinka [SPD]: Wie alt ist die Umfrage?)

Vor diesem Hintergrund, Herr Priggen, ist Ihr Antrag heute heuchlerisch und geradezu paradox.

(Beifall von der FDP)

Sie sind schuld, dass wir zehn Jahre Forschung in Gorleben verloren haben. Vielleicht wüssten wir heute längst, ob Gorleben den hohen Anforderungen an ein Endlager entspricht oder nicht. Behindern und Verhindern während der eigenen Verantwortung und vollmundige Lösungen fordern, wenn man keine Verantwortung trägt, das ist grüne Politik.

(Beifall von der FDP)

Lassen Sie es mich klar sagen: Ohne Zweifel muss die Endlagerfrage gelöst werden. Das gilt im Übrigen unabhängig von der Laufzeitverlängerung. Wenn man der Opposition zuhört, könnte man meinen, dass bei einem Ausstieg aus der friedlichen

Nutzung der CO₂-freien Kernenergie kein Endlager nötig wäre. Das ist aber falsch. Im Gegenteil: Ein Abschalten unserer sicheren Kernkraftwerke macht eine sichere Endlagerung der Materialien umso wichtiger. Wer aus der Kernenergie aussteigen will, braucht ein Endlager – sogar noch schneller. Es ist unredlich, dies jetzt zu fordern und die eigenen Verzögerungen in dieser Frage zu verschweigen.

(Beifall von der FDP)

Dabei versuchen Sie zusätzlich, durch Falschinformationen in der Öffentlichkeit Ängste zu schüren. Asse ist nicht Gorleben. Die Versäumnisse in der Asse sind tatsächlich zu kritisieren. Aber auch da haben die jahrelang SPD-geführten Landesregierungen in Niedersachsen – unter anderem von dem jetzigen Umweltminister Gabriel – fahrlässig weggeschaut. Sie tragen Mitverantwortung für diese Vorgänge, meine Damen und Herren von der Opposition.

Die FDP hat die Lösung der Endlagerfrage auch in ihr Bundeswahlprogramm aufgenommen. Die wissenschaftliche Erforschung des Salzstocks Gorleben muss ergebnisoffen zu Ende gebracht werden, um Klarheit über Eignung oder Nichteignung zu erhalten. Nur eine Rückkehr zum sachlich Gebotenen schafft Sicherheit, nicht aber Wahlkampfpropaganda à la Gabriel.

Ich möchte noch eine kurze Bemerkung dazu machen, warum wir für eine Laufzeitverlängerung von Kernkraftwerken sind: Grüne und Umweltverbände erzählen den Menschen, dass weder Kohlekraftwerke noch Kernenergie nötig sind. Meine Damen und Herren, mit Datteln haben wir eine neue Qualität bei der Auseinandersetzung um Kohlekraftwerke erreicht. Bei einer Abschaltung der Kernkraftwerke sind derzeit aber Kohlekraftwerke die einzige wirkliche Alternative, den großen Energiebedarf zu kompensieren.

(Holger Ellerbrock [FDP]: Wohl wahr!)

Wie wollen wir dann unsere Klimaschutzziele, zu denen sich Deutschland und Nordrhein-Westfalen verpflichtet haben, erreichen? – Meine Damen und Herren, erneuerbare Energien können diesen Bedarf auf absehbare Zeit noch nicht verlässlich decken.

(Monika Düker [GRÜNE]: Steinzeit!)

Darauf, meine Damen und Herren, gehen Sie leider nicht ein. – Vielen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Brockes. – Als nächste Rednerin hat für die Landesregierung Frau Ministerin Thoben das Wort. Bitte schön, Frau Ministerin.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bereits in meiner Stellungnahme zu den Landtagsdrucksachen 14/8573 sowie 14/8572 hatte ich festgestellt, dass ein Neubau von Kernkraftwerken in Nordrhein-Westfalen nicht ansteht und die Sicherheit nuklearer Stromerzeugung sowie die zügige Lösung des Entsorgungsproblems oberstes Gebot bleiben.

Deutschland braucht im Sinne einer sicheren, preiswerten und umweltverträglichen Energieversorgung zur Deckung der Stromnachfrage weiterhin den bewährten Mix aus fossilen und erneuerbaren Energieträgern und Kernenergie. Diese steht ohne Klimabelastung und ohne Mehrkosten zur Stromerzeugung zur Verfügung und ist somit wenigstens als Brückentechnologie für einen effizienten Klimaschutz unentbehrlich.

So nutzen in Europa neun Länder die Kernenergie ohne Ausstiegsbeschlüsse. Schweden hat kürzlich den dortigen Atomausstieg revidiert. Von weiteren fünf Ländern überprüfen derzeit Belgien und die Niederlande ihre Ausstiegsbeschlüsse. Zudem führen die Niederlande mit Großbritannien Gespräche über die gemeinschaftliche Nutzung der Kernenergie. Auch Frankreich und Großbritannien haben ein Abkommen über die Nutzung der Kernenergie beschlossen.

Offensichtlich hat auch die SPD erkannt, dass die Kernenergienutzung zur Senkung und Stabilisierung der Strompreise beiträgt. Nichts anderes besagt doch wohl die Forderung, die Wettbewerbsfähigkeit der Stadtwerke auf dem Strommarkt nicht durch Laufzeitverlängerungen zu gefährden.

Um es noch einmal ganz klar zu sagen: Die Landesregierung unterstützt die Entwicklung der Stadtwerke, insbesondere auch im Sinne einer Belebung des Wettbewerbs auf dem Energiemarkt. Unsere Stadtwerke zeichnen sich durch ihre Nähe zum Kunden und ihre Innovationskraft aus. Besonders geeignet sind daher ganz sicher Entwicklungen zum Beispiel im Bereich der dezentralen Energieerzeugung, der Steigerung der Energieeffizienz beim Kunden oder des Verteilnetzbetriebs.

Das kann aber nicht bedeuten, dass grundlastfähige Kraftwerke keine Existenzberechtigung mehr haben sollen. Zur Sicherung des Industriestandorts werden wir noch jahrzehntelang auf eine sichere und preiswerte Grundlastversorgung mit Strom angewiesen sein.

Meine Damen und Herren, nun zu dem Antrag der Grünen:

Die zuständige Fachbehörde des Bundes, die Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe, hat die geologischen Untersuchungen des Salinars des Salzstocks Gorleben, die bis zum Beginn des Moratoriums am 1. Oktober 2000 im Rahmen der über- und untertägigen Erkundung durchgeführt

worden sind, in ihrer Standortbeschreibung Gorleben Teil 3 aus 2008 dargestellt und hinsichtlich ihrer langzeitsicherheitlichen Auswirkung für ein geplantes Endlager für radioaktive Abfälle bewertet. Sie kommt zu folgendem Ergebnis – Zitat –:

Trotz der noch nicht abgeschlossenen Erkundung ... kann nach den bisherigen Untersuchungen festgestellt werden, dass aus geowissenschaftlicher Sicht keine Erkenntnisse aus dem Salinar gegen langzeitsicherheitliche Eignung des Salzstocks Gorleben für die Endlagerung radioaktiver Abfälle vorliegen.

Meine Damen und Herren, Deutschland macht derzeit alle Phasen der Endlagerung durch. Das Endlager Morsleben für schwach und mittelradioaktive Abfälle in Sachsen-Anhalt sowie das ehemalige Forschungsbergwerk Asse in Niedersachsen, in das ebenfalls schwach und mittelradioaktive Abfälle eingelagert wurden, müssen stillgelegt werden. Insbesondere die Asse hat, wie wir alle wissen, in den letzten Monaten viele – zumeist negative – Schlagzeilen gemacht.

Gerade deshalb gilt es klarzustellen, dass die Vorkommnisse in der Schachanlage Asse nicht auf ein potenzielles Endlagerbergwerk im Salzstock Gorleben übertragbar sind.

Der Laugenzufluss in der Asse spricht auch nicht gegen die grundsätzliche Eignung von Salz als Wirtsgestein für die Endlagerung von radioaktiven Abfällen. Im Gegensatz zur Asse ist der Salzstock Gorleben unverritz, das heißt, es wurde zu keiner Zeit Salzbergbau betrieben. Im Salzstock wurden bislang nur speziell für die Erkundung benötigte Hohlräume aufgeföhren. Aufgrund der Sicherheitskriterien für die Endlagerung werden die neu zu schaffenden Hohlräume allseits von einer ausreichend mächtigen Schicht von Steinsalz umgeben sein. Hierdurch werden von Anfang an Asse-Probleme ausgeschlossen.

Alle international durchgeführten oder laufenden Verfahren für die Festlegung eines Endlagerstandorts weisen in hohem Maße nationale Besonderheiten sowie wirtssteinbedingte konzeptionelle Unterschiede auf. Ein einheitliches internationales Vorgehen lässt sich hieraus nicht ableiten.

Das deutsche Atomgesetz fordert bereits seit 1976, dass ein Endlagerstandort höchste Sicherheitsanforderungen erfüllen muss, sodass eine Gefährdung von Mensch und Umwelt sicher ausgeschlossen werden kann. Ziel ist es, einen entsprechend geeigneten Standort zu finden.

In Deutschland ist Steinsalz aufgrund seiner Gesteinseigenschaften besonders gut als Wirtsgestein für die Endlagerung geeignet. Die erforderlichen langjährigen bergbaulichen und wissenschaftlichen Erfahrungen für die Endlagerung im Steinsalz liegen in Deutschland vor. Der Salzstock Gorleben wurde 1977 mittels eines aufwendigen Auswahlverfahrens

aus über 140 Salzstöcken ermittelt und wird bereits seit 1979 übertäglich und seit 1983 untertäglich erkundet.

Zudem hat die BGR in den letzten Jahren für die potenziellen Wirtsgesteine Steinsalz, Tonstein und Kristallingestein alle möglichen Standortregionen in Deutschland ermittelt. Als Ergebnis wurden neben dem Salzstock Gorleben und den bereits 1995 von der BGR bewerteten Salzstöcken Tonsteinvorkommen der Unterkreide in Norddeutschland und des Jura in Nord- und Süddeutschland als untersuchungswürdige Wirtsgesteininformationen genannt.

Die Kristallinvorkommen Deutschlands, zum Beispiel Granit, sind ausgewiesen und geologisch kartiert. Aus den bisherigen Bergbauerfahrungen und geologischen Erkundungen geht hervor, dass in Deutschland homogene und ungeklüftete Bereiche im Kristallin in einer für die Errichtung eines Endlagerbergwerks notwendigen räumlichen Ausdehnung nicht zu erwarten sind.

Zusammenfassend kommt die BGR zu dem Ergebnis, dass das Wirtsgestein Steinsalz in Deutschland für die Endlagerung von hoch radioaktiven wärmeentwickelnden Abfällen zu favorisieren ist. Für Steinsalz sprechen nach Ansicht der BGR auch Vorteile aus dem Vergleich der anzuwendenden Endlagerkonzepte für die Wirtsgesteine Steinsalz, Kristallingestein und Tonstein.

(Vorsitz: Präsidentin Regina van Dinter)

Das Thema Rückholbarkeit von radioaktiven Abfällen aus dem Endlager wird in Deutschland kontrovers diskutiert. Darunter wird die Möglichkeit verstanden, eingelagerte Abfälle im Bedarfsfall ohne großen technischen Aufwand aus einem Endlager zurückzuholen. Für diese Option werden vor allem ethische, ökonomische und sicherheitsbezogene Argumente genannt. Insbesondere die sicherheitsbezogenen Argumente sind umstritten.

Bei allen in Deutschland diskutierten Plänen zur Rückholbarkeit wird letztlich allerdings die Endlagerung angestrebt. Auf dem Weg dorthin werden mehrere Phasen mit fortschreitender Verfüllung von Endlagerungsbereichen, Zugangsstrecken und Schächten durchlaufen. Der Zugang zu den Abfällen wird von Phase zu Phase schwieriger. Der technische Aufwand für die Rückholung nimmt daher zu. Nach Verschluss des Endlagers ist die Rückholung nur noch mit bergmännischen Verfahren möglich. Über die genaue Ausgestaltung und Dauer der Phasen existieren keine einheitlichen Vorstellungen. Für den Zeitraum mit technisch relativ einfacher Rückholbarkeit werden international mehrere Jahrzehnte bis einige Jahrhunderte diskutiert.

Die technische Umsetzung von Rückholbarkeitskonzepten ist unter anderem vom Wirtsgestein abhängig. Die unterschiedlichen mechanischen Eigenschaften der Gesteine erfordern unterschiedliche technische Lösungen und unterschiedlichen

Aufwand für die Aufrechterhaltung der Zugangsmöglichkeit an die Abfälle. Deshalb kann die Absicht der Rückholbarkeit sowohl die Entscheidung für oder gegen bestimmte Wirtsgesteine als auch die Standortauswahl beeinflussen.

Ein Argument wird von Ihnen seltsamerweise selten vorgetragen: Gegen die dauerhafte Rückholbarkeit spricht die international geforderte Proliferationssicherheit.

Die Rückholbarkeit der Abfälle ist übrigens in dem aktuellen Entwurf der „Sicherheitsanforderungen an die Endlagerung wärmeentwickelnder radioaktiver Abfälle“ des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit vom Juli 2009 ausdrücklich nicht als Bestandteil des Planfeststellungsverfahrens genannt.

Meine Damen und Herren, notwendig sind nach unserer Überzeugung also die Aufhebung des Moratoriums sowie die Fortführung und der Abschluss der ergebnisoffenen Erkundung des Salzstocks Gorleben. Herr Priggen, Sie scheinen das ebenfalls so zu sehen; denn sonst hätten Sie nicht sagen können, dass Sie auch die Untersuchung anderer Stellen mit in den Blick nehmen. Nur durch die Zude-Erkundung kann eine endgültige Aussage über die Eignung als Endlager getroffen werden. Bislang sprechen alle Erkundungsergebnisse dafür, dass der Salzstock Gorleben geeignet ist.

Ich darf ein Zitat anführen:

Die bisherigen Erkenntnisse über ein dichtes Gebirge und damit die Barrierenfunktion des Salzes wurden positiv bestätigt. Somit stehen die bisher gewonnenen geologischen Befunde einer Eignungshöflichkeit des Salzstockes Gorleben ... nicht entgegen.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Dieses Zitat stammt aus der Anlage 4 zu der auch von Herrn Trittin abgezeichneten Vereinbarung zwischen der Bundesregierung und den Energieversorgungsunternehmen aus dem Juni 2000.

Ich darf mit einem weiteren Zitat abschließen:

Im Übrigen darf ich daran erinnern, dass ich Ihnen im Februar 2007 den Vorschlag unterbreitet habe, die bisherigen Ergebnisse zu Gorleben einer internationalen Überprüfung durch die OECD/NEA zu unterziehen. Diesen Vorschlag haben Sie leider nicht aufgegriffen. Umso mehr bin ich entschlossen, einen solchen Review-Prozess in der kommenden Legislaturperiode auf den Weg zu bringen.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Gerne bin ich bereit, dieses Verfahren bereits jetzt gemeinsam mit Ihnen zu beginnen.

Dieses Zitat stammt aus einem Schreiben des Chefs des Bundeskanzleramtes vom 9. September 2009 an den Bundesumweltminister. – So viel zur

Glaubwürdigkeit der derzeit laufenden aktuellen Debatte.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Ministerin Thoben. – Für die SPD spricht nun Herr Kollege Stinka.

André Stinka (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Zu dem einen oder anderen Punkt kann man doch noch einmal Stellung nehmen. – Wir haben in unserem Entschließungsantrag noch einmal deutlich gemacht, dass es darum geht, das Vertrauen in der Bevölkerung deutlich zu stärken. Wenn man so vorgeht, wie das hier geschieht, wird kein Vertrauen entstehen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Weil uns hier erklärt wird, welche tollen Atomprojekte sich überall um uns herum entwickeln, verweise ich einmal auf die „Süddeutsche Zeitung“ vom 2. September 2009. Darin wird geschildert, dass sich Siemens und Areva um ihr finnisches Kernkraftwerk Sorgen machen, weil die Kosten massiv aus dem Ruder laufen. Die Inbetriebnahme soll statt 2009 jetzt erst 2012 stattfinden, Frau Thoben. Außerdem belaufen sich die Kosten bereits jetzt auf 3,2 Milliarden €. – So viel zur Zukunftsfähigkeit von Atomenergie.

(Beifall von SPD und GRÜNEN – Zuruf von Ministerin Christa Thoben)

– Sie haben das ja gerade auch alles so dargestellt. Es wurde noch einmal die gesamte Debatte für und wider Atomkraft geführt. – Das ist der Sachstand, der sich ergibt. Hier schaufeln wir Milliardengräber.

Diese Gräber sollen nach unserer Auffassung nicht entstehen. Wir haben in unserem Antrag deutlich gemacht, dass wir für einen Endlagerstandort sind. Wir sind aber der festen Überzeugung, dass wir ergebnisoffen suchen müssen und dass sich alle Länder an diesem Prozess beteiligen müssen. Denn eines war doch ganz erstaunlich: Als es um die Frage der Endlagerung ging, haben die beiden Ministerpräsidenten von Bayern und Baden-Württemberg sekundenschnell in der Presse erklärt: Bei uns nicht! – Das halten wir Sozialdemokraten nicht für solidarisch.

(Beifall von der SPD)

So kann man eine Energieversorgung in Deutschland nicht aufbauen. Das ist unmöglich. So kann man auch mit den Menschen nicht umgehen. Die Menschen sind ja nicht dumm, Herr Weisbrich. Sie sagen: Aha, ihr wollt das länger laufen lassen, aber den Müll schickt ihr nach Norden, Niedersachsen, früher SPD-regiert, heute seit langem – das möchte ich Herrn Brockes einmal sagen – von Herrn Wulff

regiert. Das zu Asse. Da hat sich auch die Aufsicht das eine oder andere geleistet.

(Zuruf von Ministerin Christa Thoben)

– Frau Thoben, Sie stellen hier nicht die Fragen. – Ich will ganz deutlich sagen: Sie können sich da nicht wegducken. Herr Wulff regiert in Niedersachsen auch schon geraume Zeit, Herr Brockes.

(Zuruf von Ministerin Christa Thoben)

– Frau Thoben, Sie sind nicht dran, um das ganz deutlich zu sagen. – Aus nordrhein-westfälischem Interesse muss man ganz klar sagen, dass wir in Nordrhein-Westfalen zielgerichtet gucken müssen. Wir haben ja ein Zwischenlager in Ahaus. Uns in Nordrhein-Westfalen ist daran gelegen, dass dieses Zwischenlager ein Zwischenlager bleibt und nicht ein verdecktes Endlager wird.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vor dem Hintergrund ist es ganz wichtig, dass wir gemeinsam daran arbeiten, diese Dinge sicher unterzubringen. Das geschieht nicht, indem Sie den Menschen erklären, was der Unterschied zwischen Asse und Gorleben ist. Den Menschen hilft, wenn ein ergebnisoffen gesucht wird, wenn Transparenz hergestellt wird und keine Trickserei stattfindet, wie sie im Kanzleramt 1982 und 1983 durchgeführt wurde.

(Zuruf von Christian Weisbrich [CDU])

Die Akten liegen dem Ministerium vor. Sie werden geprüft. Wir werden herausfinden, dass dieser Druck so erzeugt wurde. – Danke schön.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön. – Für die FDP spricht nun Herr Kollege Ellerbrock.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Die Atomkraft ist sicher!)

Holger Ellerbrock (FDP): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Erstens. Kollege Stinka, Sie haben in besonderem Maße darauf abgehoben, dass es darum geht, Vertrauen zu schaffen. Ich teile die Ansicht. Bemerkenswert ist für mich allerdings, dass Unterlagen, die in den Ministerien seit 1980 herumgeistern, von interessierter Seite 14 Tage vor der Bundestagswahl draußen thematisiert werden. Da muss es einen zeitlich eng begrenzten Erkenntniszugewinn geben. Ob das Vertrauen schafft, weiß ich nicht.

Zweitens. Sie haben gesagt, es gehe Ihnen um Vertrauen. Nochmals: Ich teile Ihre Ansicht. Wir müssen allerdings sagen, wenn wir internationale Standards zugrunde legen – auch da stimme ich Ihnen zu –, dann müssen wir auch bei der Wortwahl vorsichtig sein. Sie sagen: Störfall ist Störfall. Nein,

Störfall ist eindeutig definiert. Wenn Sie den Begriff Störfall für Betriebsstörungen nehmen, die außerhalb des Containments stattfinden, dann beteiligen Sie sich daran, mit der Angst der Menschen Politik zu machen. Das ist sonst nicht Ihre Art. Ich weise nur darauf hin. Das bin ich von Ihnen nicht gewohnt.

Der nächste Punkt: Die Ministerin hat deutlich gemacht, dass Salz in Deutschland im Vergleich zu Ton, Granit und schluffigen Materialien schon mehrfach von der Bundesanstalt für Geowissenschaften, unserer obersten Bundesbehörde, untersucht worden ist. Danach eignet sich Salz als plastischer Stoff mit engem Elektronengitter in großem Maße zur Endlagerung.

Ich bin bereit zu sagen: Jawohl, hier ist etwas passiert, was auf breiter Front unverantwortlich ist. Die Wasserhaltung in der Asse wurde nicht öffentlich gemacht. Daraus wurde ein Glaubwürdigkeitsproblem. Der Name Helmholtz als Crème de la Crème der deutschen Wissenschaft ist beschädigt worden. Das ist eine schwere Bürde. Das teile ich.

(Beifall von der FDP)

Es war unverantwortlich, dass die Kernkraftwirtschaft nicht darauf gedrungen hat, die Endlagerproblematik zu lösen. Es ist unverantwortlich, dass die Politik seit den 80er-Jahren zu keiner Klärung beigetragen hat.

(Beifall von Christian Weisbrich [CDU])

Es ist unverantwortlich gewesen, dass unter Rot-Grün in Berlin das Gorleben-Moratorium gefasst worden ist.

(Beifall von Christian Weisbrich [CDU])

Die Untersuchungen sind da. Es ist unverantwortlich gewesen, dass aus wahltaktischen Gründen die Genehmigungen für Schacht Konrad und die anderen Genehmigungen herausgezögert worden sind. Es ist unverantwortlich, wenn es stimmt, was Sie unterstellen,

(Zuruf von Monika Düker [GRÜNE])

dass Trickereien in Ministerien, in allen möglichen Behörden gemacht worden sind. Das muss auf den Tisch. Das muss geklärt werden. Das alles ist unverantwortlich. Ich glaube, dafür werden wir in diesem Hause einen breiten Konsens finden.

Ich würde es ausgesprochen begrüßen, Frau Ministerin, wenn die Rede, die Sie gehalten haben, eine Grundlage für eine öffentliche Veranstaltung mit Wissenschaftlern, mit Beteiligten, mit Bürgerinitiativen würde, die dieses noch einmal darstellen. Ich habe selten so eine gute Zusammenfassung zu diesem Problemkreis, die ich gut nachvollziehen konnte, wie eben gehört.

(Beifall von FDP und CDU)

Ich lobe selten ein Ministerium, aber das war gut nachvollziehbar. Herzlichen Dank dafür!

Meine Damen und Herren, wir müssen eines sicherlich deutlich machen – das ist völlig klar –: Gorleben wird schon lange untersucht. Es stellen sich folgende Fragen:

Wo bestehen sachlich begründete Zweifel an der Eignung des Salzstocks? Welche sachlich begründeten Fragen sind noch offen? Man sollte nicht politisch einfach sagen: Kernkraft will ich nicht. – Dann muss eine Genehmigung erteilt werden. Ich unterstelle sogar, Herr Stinka, dass man Asse und vor allen Dingen Gorleben braucht – mit Sicherheit –. Ich unterstelle, dass wir einen ergebnisoffenen Standort-suchprozess, auch gegebenenfalls in anderen Gesteinen, durchführen müssen. Aber die Zwischenzeit muss genutzt werden. Wenn Gorleben genehmigungsfähig ist, muss man auch den Mut haben, Ja zu sagen und zu genehmigen. Man sollte nicht immer nur fordern, das müsse alles noch sicherer sein.

Das sicherste ist, wenn wir im eigenen Loch rückstandslos verschwinden. Dann haben wir ökologisch kein Problem. Das kann nicht Ihre Sache sein, das kann nicht meine Sache sein. Es geht um Verantwortung. Und diese Verantwortung zeigt sich in der Endlagerung. Und das müssen wir machen. – Danke schön.

(Beifall von FDP und Christian Weisbrich [CDU])

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Ellerbrock. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen spricht nun Herr Priggen.

Reiner Priggen (GRÜNE): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Herr Kollege Ellerbrock, Sie haben gefragt: Wo bestehen sachlich begründete Zweifel an der Eignung des Salzstocks? Ich finde, das ist ein Stück aus dem Tollhaus. Uns wurde, damals in der DDR angelegt, Morsleben als Endlager verkauft. Jetzt kann man sagen: Die hatten keine Ahnung. Es ist abgesoffen. Uns ist aber auch bis vor kurzem die Asse als sicheres Endlager für schwach- und mittelradioaktive Abfälle verkauft worden. Herr Weisbrich, ich gehe gleich noch einmal auf den Widerspruch ein.

(Beifall von den GRÜNEN)

Das war die herrschende Lehre. Ich gebe Ihnen recht: Es gibt ein eklatantes Versagen von Politik, Bergbehörden. Wer will nach dem, was da gelaufen ist, einer Bergbehörde noch trauen?

Herr Weisbrich, ich bin ganz skeptisch. Sie haben eben das Stichwort „sichere Flutung“ genannt. Das heißt, man lässt das ganze Zeug da unten. Dann wird es in irgendeiner Form eingeschlemmt, einbetoniert – in der Hoffnung, dass es da unten sicher bleibt.

Dann komme ich noch einmal auf folgendes Thema zurück: Es ist das erste Mal, dass wir als zivile Gesellschaft für Generationen nach uns für tausende von Jahren etwas garantieren müssen. Denn dort liegen mindestens 28 kg Plutonium – auch derartige Buchungsfehler sind unglaublich –. Uns ist bekannt, wie hochtoxisch dieser Stoff ist. Zudem wissen wir, dass ein gefluteter Salzstock Austritte hat, die ins Grundwasser gehen. Das heißt, man muss es sicher lagern. Da kann man doch nicht ernsthaft über eine sichere Flutung reden.

(Beifall von den GRÜNEN)

Aus meiner Sicht können wir vielleicht nach dem Baugesetz Zeiträume von 50 bis 60 Jahren – das ist das äußerste – überwachen. Das ist jedoch das erste Mal, dass eine Zivilgesellschaft so etwas für so einen langen Zeitraum sicherstellen muss, auch wenn es nur für 200 oder 300 Jahre wäre. Bei uns in Aachen ist vor 1.200 Jahren noch Kaiser Karl durch den Wald geritten. Was haben wir in dieser Zeit alles erlebt? Und wir wollen garantieren, dass wir eine Technik schaffen, die diese Stoffe sicher unten eingeschlossen lässt? – Das ist aus meiner Sicht nicht verantwortbar.

(Beifall von den GRÜNEN)

Deswegen sage ich: Man muss es einlagern, man muss es bewachen. Aus dieser Verantwortung kommen wir alle nicht heraus. Man müsste es jedoch so einlagern, dass es jederzeit überprüfbar ist, damit es, wenn es defekt ist, zurückgeholt und neu verpackt werden kann. Es kann ja sein, dass die Verpackungstechniken in 100 oder 200 Jahren viel besser sind. Die Gewährträgerschaft dafür aber müssen wir uns und denen, die nach uns kommen, auferlegen.

Wir haben zusammen das Atomkraftwerk Lingen besucht. Die Stahlbehälter, die Container, die dort und auch in Ahaus stehen, sind zurzeit das technisch beste, was wir haben, um hochradioaktive Abfälle zu verpacken.

Wenn wir uns nur ein wenig mit dieser Thematik befassen, dann wissen wir doch, dass wir keine Aussagen darüber treffen können, wie sich hochwertigste Stähle unter hochradioaktiver Belastung nach 50, 60, 100 oder 200 Jahren verhalten. Denn wir haben damit keine Erfahrung. Insofern können wir nur Vermutungen anstellen. Es geht also gar nicht anders, als die Behälter so sicher wie möglich zu machen. Dann müssen wir sie so lagern, dass sie zurückgeholt werden können, falls die Leute in 200 Jahren feststellen sollten, dass der Stahl mürbe wie Blätterteig wird. Denn dann muss man diese Stoffe unter Umständen in Glas oder in einem anderen Material – je nach Stand der Technik – neu verpacken.

Das heißt aber, dass vor dem Hintergrund der alten Technik des Einlagerns unter der Erde in irgendeinem Salzstock oder Bergwerk meiner Ansicht nach

grundsätzlich zu hinterfragen ist, ob das überhaupt geht. Alles andere ist nicht zu akzeptieren.

(Beifall von den GRÜNEN)

Es muss alles wieder rückholbar sein. Diese Last haben wir uns mit dem Einstieg in diese Technik einfach aufgebürdet. Deswegen kann es dabei eigentlich keine Differenzen geben. Sie sind auf diese Frage eingegangen – das fand ich ganz konstruktiv – und haben gesagt: Natürlich muss man andere Formationen untersuchen.

Nun zu dem, was Sie vorhin zitiert haben, Frau Thoben: Vor dem Hintergrund, was wir jetzt erleben, nämlich dass massiv Einfluss auf Eignungsgutachten für Gorleben genommen wird – es wird ja nicht in Frage gestellt, dass die Telefaxe aufgetaucht sind, und die Formulierungen sind so etwas von eindeutig – und aus dem Ministerium angewiesen worden ist, bestimmte Aspekte nicht zu berücksichtigen, frage ich mich, wer denn dann noch Zutrauen in derartige Eignungsprüfungen haben soll, wenn diese nicht wirklich objektiv gemacht werden.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wenn solche Sachverhalte dort wirklich vorliegen und Sie dann auch noch sagen, dass das ausgeschlossen wird, während die Schweizer oder auch die Skandinavier das machen, dann ist dies aus meiner Sicht genau die gleiche politische Einflussnahme, die damals gemacht worden ist, um alles auf Gorleben, diesen dünn besiedelten Standort an der Grenze zur DDR, zu fokussieren.

(Widerspruch von Ministerin Christa Thoben)

Die großen starken Bundesländer, die Wirtsgesteine haben, die in anderen Ländern genommen werden, die weiter sind als wir, werden außen vor gelassen. Das ist unverantwortlich. Man müsste dann wenigstens die Linie fahren, dass man das eine untersucht, aber das andere auch sofort anfängt. Denn man kann es sich nicht erlauben, noch einmal 20 Jahre zu vertrödeln.

Frau Thoben, Sie haben an der Stelle noch einmal lange zitiert, was alle anderen Länder machen, sagen aber gleichzeitig, dass wir das in Nordrhein-Westfalen nicht machen wollen. In zehn Jahren sagen Sie oder sagt Ihr Nachfolger: Wenn das alle anderen machen, dann können wir uns nicht ausschließen. Es traut Ihnen dort auch niemand mehr über den Weg. Ihre Jubelarien auf angeblich neue Atomkraftwerke in anderen europäischen Ländern bedeuten doch im Kontext nur: Wenn die das machen, dann wollen wir das auch. – Alles andere wäre doch nicht glaubwürdig. Insofern sollte man die Finger davon lassen. Wir sehen ja jetzt, was wir alles mit den Abfällen aus den laufenden Anlagen zu tun haben. Wir kriegen sie nicht in den Griff. Neue Abfälle sollten nach Möglichkeit nicht hinzukommen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Priggen. – Nun hat Frau Thoben noch einmal das Wort.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Herr Priggen, ich bin eigentlich nur Ihretwegen noch einmal zum Rednerpult gegangen. Wenn Sachverhaltdarstellungen für Sie Jubelarien sind, dann wird die Diskussion allmählich erschwert.

Wenn das so ist, wie Sie es darstellen, dass man Vermutungen hat, bei Gutachten wären krumme Dinge passiert, dann sagen Sie mir doch bitte:

(Zuruf von Johannes Remmel [GRÜNE])

Warum hat Herr Gabriel die Anregung von Herrn de Maizière nicht aufgegriffen und gesagt: Wir lassen das Zustandekommen der Gorlebenentscheidung international untersuchen?

(Beifall von CDU und FDP – Horst Becker [GRÜNE]: Klärt das in der Koalition!)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Frau Thoben. – Nun spricht Herr Sagel.

Rüdiger Sagel¹⁾ (fraktionslos): Frau Präsidentin! Sehr geehrte Damen und Herren! Warum wir heute hier im Landtag Nordrhein-Westfalen das Thema Gorleben diskutieren, erschließt sich mir tatsächlich nur bedingt.

(Horst Becker [GRÜNE]: Dann geh wieder!)

Denn wenn wir schon über dieses Thema sprechen, dann müssten wir eigentlich darüber diskutieren, was mit der Urananreicherungsanlage in Gronau bzw. mit dem Atommüllzwischenlager in Ahaus passiert.

Herr Priggen, wenn Sie behaupten, dass das in Ahaus Eingelagerte zu dem sichersten zählt, was es überhaupt gibt, dann kann ich dazu nur sagen: Ich habe schon vor ein paar Jahren – da war ich noch bei den Grünen – öffentlich gemacht, dass die Castoren dort vor sich hin rosten. Ich würde mir die jetzige Situation in Ahaus gerne einmal wieder konkret anschauen.

(Ewald Groth [GRÜNE]: So weit ist das nicht von uns!)

Frau Thoben, wenn Sie davon sprechen, dass das Steinsalz besonders gut zur Endlagerung geeignet sei, dann bin ich auch etwas verwundert. Denn ich als Bergbauingenieur kenne mich ein bisschen mit der Problematik aus. Ich habe mich früher auch beruflich mit der ganzen Gorlebenproblematik auseinandergesetzt und kann Ihnen sagen, dass das Fließverhalten von Steinsalz ...

(Zuruf von Horst Becker [GRÜNE])

– Halten Sie doch einmal die Klappe, Herr Becker! Sie haben doch von der Sache überhaupt keine Ahnung. Sie haben von Bergbau wirklich null Ahnung.

(Beifall von der CDU – Zuruf von der SPD: Weiter so!)

Das Fließverhalten von Steinsalz unter Temperatureinwirkung ist eine besonders kritische Problematik, die auch anfangs, als das Thema „Salzstock Gorleben“ zur Diskussion stand, ganz anders beurteilt worden ist. Denn damals ist man noch davon ausgegangen, dass diese Castorbehälter eigentlich keine größere Wärmeerzeugung haben. Fakt ist aber, dass die Situation ganz anders aussieht. Ich sehe die Eignung des Gorlebener Salzstocks nach wie vor nicht. Und wenn man schon über Gorleben diskutiert, dann ist eines ganz deutlich, nämlich dass das Ganze damals schon eine politische Entscheidung war. Man hat gesagt, dass der Salzstock in Gorleben geprüft werden soll, weil – das hat der Kollege von den Grünen vorhin richtig gesagt – er an der damaligen DDR-Grenze lag und es dort eine geringe Bevölkerungsdichte gab. Deshalb hat man gesagt, dass Salz vielleicht etwas sein könnte, wo man so etwas einlagern kann.

Fakt ist aber, dass wir eine unendliche Debatte über das Atommüllendlager in Gorleben haben. Diese ist durch das, was jetzt veröffentlicht wurde, sicherlich um eine Facette reicher geworden. Wahrscheinlich diskutieren wir diesen Antrag heute aber nur aus dem Grund, dass wir zweieinhalb Wochen vor der Bundestagswahl stehen. Deshalb ist das Thema von Herrn Gabriel an die Öffentlichkeit lanciert worden. Das sind Dinge, die 1982/1983 geschehen sind. Wenn man das nach 25 Jahren noch einmal an die Öffentlichkeit bringt, dann frage ich mich, warum das ausgerechnet zwei Wochen vor der Bundestagswahl geschieht. Da kann ja ein Blinder mit dem Krückstock sehen, was das politische Interesse dahinter ist.

Ich bin schon 1980 in Gorleben gewesen. Da gab es die Endlageruntersuchung noch nicht. Die damalige WAA sollte ja auch noch dort gebaut werden. Ich habe in der Republik Freies Wendland schon 1980 gegen diese Dinge demonstriert. Wir konnten es leider nicht verhindern, dass zumindest diese Untersuchungen aufgenommen worden sind. Fakt ist aber, dass auch Rot-Grün es nicht geschafft hat, eine sichere Endlagerung zu finden. Es wird vermutlich auch weltweit keine sichere Endlagerung geben. Wir müssen schnellstmöglich aus dieser Hochrisikotechnologie heraus; das ist die reale Situation. Leider hat es Rot-Grün auch nicht geschafft, die Urananreicherungsanlage in Gronau und das Atommüllzwischenlager in Ahaus zu schließen.

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Sagel, Ihre Redezeit.

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): Ich komme zum Ende, Frau Präsidentin. – Von daher besteht aus meiner Sicht nach wie vor die Befürchtung, dass das Atommüllzwischenlager in Ahaus doch ein Endlager wird, jedenfalls noch für sehr lange Zeit ein Lager sein wird. Denn wir bräuchten eigentlich eine internationale Bemühung, um tatsächlich eine Möglichkeit zu finden, ...

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Sagel.

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): ... den Atommüll sicher endzulagern. Fakt ist jedenfalls: Atomkraft – nein danke! Wir müssen schnellstmöglich aus der Hochrisikotechnologie Atomkraft aussteigen. Das fordern wir als Linke, und dafür stehen wir. Das, was im Landtag im Augenblick wieder veranstaltet wird, ...

(Unruhe)

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Sagel.

Rüdiger Sagel^{*)} (fraktionslos): ... ist ein großes Theater zwei Wochen vor der Bundestagswahl. Das ist der einzige Hintergrund, weshalb diese Debatte heute hier stattfindet. Lösungsvorschläge habe ich heute nicht gehört. Auch das, was die Ministerin gesagt hat, ist keine Lösung für die Atomtechnologie.

Präsidentin Regina van Dinther: Meine Damen und Herren, Herr Remmel hat das Wort zur Geschäftsordnung.

Johannes Remmel (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Meine Fraktion äußert die Bitte, über den Entschließungsantrag der SPD getrennt abzustimmen, und zwar einmal über die Ziffern I und II und davon getrennt über Ziffer III.

Präsidentin Regina van Dinther: Meine Damen und Herren, Sie haben den Geschäftsordnungsantrag gehört. Ich nehme an, dass wir alle damit einverstanden sind, so über den Antrag abstimmen zu lassen.

Ich komme damit zuerst zur Abstimmung über den Inhalt des **Antrages** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen in der **Drucksache 14/9761**. Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Das sind die Grünen. Gibt es Gegenstimmen? – CDU und FDP. Stimmenthaltungen? – Die SPD und Herr Sagel. Dann ist dieser Antrag **abgelehnt**.

Ich komme nun zur Abstimmung über den **Entschließungsantrag** der Fraktion der SPD **Drucksache 14/9816**, zunächst über die **Ziffern I und II**.

Wer ist dafür? – SPD. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Wer enthält sich der Stimme? – Die Grünen und Herr Sagel. **Abgelehnt**.

Dann komme ich zur Abstimmung über **Ziffer III**. Wer ist dafür? – SPD und Grüne. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Wer enthält sich der Stimme? – Herr Sagel. Dann ist auch diese Ziffer und damit der Entschließungsantrag der SPD **abgelehnt**.

Wir kommen zu:

3 **Bayerns Landwirtschaftsminister Brunner (CSU) unterstützen – Faire Milchpreise durch Senkung der Milchquote statt Überproduktion**

Eilantrag
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9802

Entschließungsantrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9823

Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat mit Schreiben vom 7. September 2009 fristgerecht einen Eilantrag eingebracht. – Ich eröffne die Debatte und gebe das Wort Herrn Remmel von der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Johannes Remmel (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Lage auf dem Milchmarkt ist dramatisch. Wie kann es sein, dass ein Grundnahrungsmittel, ein so wichtiges Nahrungsmittel wie Milch derartige Tiefpreise wie zurzeit erzielt? Die Krise auf dem Milchmarkt spitzt sich zu, aber die Landesregierung bleibt Zuschauer am Rande.

(Beifall von den GRÜNEN)

Es scheint offensichtlich zwei Sorten von Arbeitsplätzen zu geben. Nicht, dass ich es falsch fände, mich für Arbeitsplätze bei Opel, Nokia oder BenQ einzusetzen, aber wie muss es denn den Milchbauerinnen und Milchbauern gehen? Ich habe den Ministerpräsidenten jedenfalls noch nicht auf dem Bauernhof bei den Milchbauern gesehen.

(Beifall von den GRÜNEN)

Die Lage ist in der Tat dramatisch. Da bricht etwas weg. Da brechen Traditionen, Familienbetriebe und Arbeitsplätze weg, und zwar mit all den Auswirkungen für die Kulturlandschaft, für die Natur, für die Tiere, für die Menschen und für das Leben im ländlichen Raum. Das sind Entwicklungen, die aktuell höchstdramatische massive Veränderungen gerade im ländlichen Raum wahrscheinlich machen.

Deshalb ist unser aller Engagement an dieser Stelle gefordert. Aber der zuständige Minister versteckt sich hinter den anderen Bundesländern, hinter der Europäischen Union und hinter dem Weltmarkt, im

Hinblick auf den achselzuckend behauptet wird, dass es sowieso nichts zu regeln gäbe. Dann gibt es ein paar kleine Maßnahmen wie zum Beispiel das Schulmilchprogramm.

Das ist alles richtig und gut. Liquiditätshilfen zu geben ist auch richtig. Wenn man aber solche Hilfen gibt, muss man eine Perspektive am Ende des Tunnels eröffnen. Sowohl die Dramatik der Lage als auch der eigentliche Kern sind in der Anhörung noch einmal sehr deutlich geworden. Es geht nämlich im Kern um eine Mengenreduzierung. Es ist zu viel Menge am Markt. Deshalb sind die Preise so. Wir brauchen also diese Mengenreduzierung.

(Beifall von den GRÜNEN)

Es gibt Kolleginnen und Kollegen, Herr Uhlenberg, die das sehr viel drastischer und klarer ausdrücken. Bayern wird von Ihnen ja sonst immer als Vorbild zitiert. Jedenfalls wurde uns das in der letzten Legislatur hier jeden Tag so vorgeführt. Herr Brunner aus Bayern ist nicht mein politischer Freund, benennt aber den Kern und stellt eine für mich und uns richtige Forderung auf, nämlich die Milchquote um fünf Punkte abzusenken. Das sagt die CSU in Bayern. Herr Uhlenberg, warum schließen Sie sich dieser Forderung nicht an?

(Beifall von den GRÜNEN – Minister Eckhard Uhlenberg: Weil sie falsch ist!)

Es geht nicht darum, darüber nachzudenken, was möglicherweise realistisch-politisch irgendwann einmal durchsetzbar ist, sondern es geht darum, Position zu beziehen. Nur wenn man sich aufstellt und zu kämpfen anfängt, hat man die Chance, nicht zu verlieren. Aber wer überhaupt nicht kämpft, der hat schon verloren, Herr Uhlenberg. Das scheint mir bei Ihnen der Fall zu sein.

(Ewald Groth [GRÜNE]: Herr Uhlenberg ist Teetrinker!)

Sie haben sich mit der Lage abgefunden. Deshalb muss Sie das Parlament mit einem Eilantrag dazu auffordern, bei der Agrarministerkonferenz, die nächste Woche stattfindet, eine entsprechende Position zu vertreten. Sie alleine jedenfalls scheinen das nicht hinzubekommen. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Remmel. – Für die CDU spricht nun Josef Wirtz.

Josef Wirtz (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Über eines sind wir uns alle einig: Es gibt zu wenig Geld für die Milchbauern. Uneinig sind wir uns allerdings darüber, mit welchen Maßnahmen eine Verbesserung herbeigeführt werden soll. Genau wie der Chef der europäischen Milchbauern,

Schaber, warne ich davor, zu einem System, wie wir es in den 90er-Jahren hatten, zurückzukehren. Das wäre nämlich ein Rückschritt und böte unseren Bauern keine Zukunftsperspektive.

Stattdessen plädierte Schaber in diesen Tagen dafür, die Milchproduktion auf freiwilliger Basis zurückzufahren. Damit ist er nicht weit entfernt von den Vorstellungen der EU-Kommissarin Fischer Boel. Das heißt: Die Quotenregelung hat sich gerade in der momentanen Situation nicht bewährt, denn sie funktioniert als Instrument der Produktionssteuerung mehr schlecht als recht. Zurzeit wird nämlich in der EU deutlich weniger gemolken, als es die Quote zulässt. Darüber hinaus ist es auch kein richtiges Zeichen, wenn der Staat an dieser Stelle in den Markt eingreift. Davon wollen wir weg. Das wollen im Übrigen auch die Milchbauern.

(Beifall von Friedhelm Ortgies [CDU])

Uns ist klar, dass die Ursache für die aktuelle Milchmisere hauptsächlich in der weltweit gesunken Nachfrage und der Überproduktion liegt. Aber auch die Billigkonkurrenz aus Übersee und die häufiger werdenden Milchersatzstoffe machen unseren Bauern zu schaffen. Zahlreiche Initiativen wurden deshalb von der Landesregierung Nordrhein-Westfalen angestoßen. So war es beispielsweise absolut richtig, dass Minister Uhlenberg dafür gesorgt hat, an unseren Schulen ein Schulmilchprogramm zu etablieren, denn die Essgewohnheiten der Menschen haben sich zuungunsten hochwertiger Lebensmittel verändert.

Das Angebot in der Schulmensa oder am Schuliosk muss deshalb gesünder werden. Gerade junge Menschen müssen für eine gesunde und ausgewogene Ernährung sensibilisiert werden. So sieht das im Übrigen auch die Wissenschaftlerin Kerstin Clausen vom Dortmunder Forschungsinstitut für Kinderernährung. Sie bestätigt, dass Kinder für gesunde Ernährung aufgeschlossen sind, man müsse nur früh genug damit beginnen. Deshalb unterstützen wir eine Aufstockung der Schulmilchbeihilfe.

Weitere nennenswerte NRW-Erfolgsmodelle sind die Weidehaltungsprämie,

(Annette Watermann-Krass [SPD]: Das sind aber nur 0,14 %!)

die Liquiditätshilfen und die Nachzuchtförderung. Herr Remmel hat das eben selber zugegeben.

Leider sind wir im Bundesagrarausschuss mit unserer Forderung gescheitert, Maßnahmen gegen die großen Überlieferer zu ergreifen. Nur Thüringen und Sachsen-Anhalt haben mit uns gestimmt. Die große Mehrheit der Bundesländer war dagegen oder hat sich enthalten.

Genau diese Tatsache, meine Damen und Herren, bringt es doch auf den Punkt: Es darf keinen NRW-

Sonderweg geben, denn dann gäben wir nur Märkte auf. Das dient den Milchbauern absolut nicht.

(Beifall von der CDU)

Nichtsdestotrotz soll Minister Uhlenberg dieses Thema auf der nächsten Agrarministerkonferenz noch einmal zur Sprache bringen, um insbesondere die großen Überlieferer in die Schranken zu weisen. Herr Rimmel, wir haben Sie beide „Zocker“ genannt.

Ebenfalls müssen die Molkereien ihren Beitrag leisten. Ich appelliere an dieser Stelle an die Eigenverantwortung der Milchverarbeiter.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Durch die Bildung von Erzeugergenossenschaften oder aber durch Fusionen kann die Marktstellung gestärkt werden. Damit könnten sie dann auch auf Augenhöhe mit den Discountern verhandeln. Es ist doch klar, dass Aldi, Lidl, Plus und Co. die Molkereien ein ums andere Mal knebeln.

Meine Damen und Herren, die große Stärke unserer Milchviehhalter liegt nach wie vor in der hervorragenden Qualität. Genau damit müssen wir punkten. Um diesen Vorteil nutzbar zu machen, hat die CDU die Einführung eines Qualitätssiegels gefordert. Dadurch können die Verbraucherinnen und Verbraucher auf einen Blick erkennen, unter welchen Bedingungen die Milch produziert wurde und von welcher Qualität sie ist. Bei der Anhörung der Verbände in der vergangenen Woche ist das im Übrigen auch auf große Zustimmung gestoßen.

Um es noch einmal zusammenzufassen: Quotenkürzungen sind nicht der richtige Weg und auch keine langfristige Lösung.

Sie, meine Damen und Herren von der SPD-Fraktion, haben einen Entschließungsantrag eingebracht, den wir auch ablehnen werden,

(Zurufe von der SPD: Oh!)

denn sie geben auf der einen Seite zu, dass Landwirte die Kulturlandschaft pflegen, wollen ihnen aber auf der anderen Seite das Geld dafür wegnehmen.

(Zurufe von der SPD: Nein!)

– Doch, das haben Sie im Antrag so formuliert. Sie wollen von der ersten in die zweite Säule umschichten. Wir aber wollen, dass das Geld auf den Höfen ankommt.

(Beifall von CDU und FDP)

Meine Damen und Herren von den Grünen, Sie wollen in eine von Ihnen beschriebene heile Welt zurück, die es heute nicht mehr gibt und die es vor allen Dingen auch in Zukunft nicht mehr geben wird. Deshalb lehnen wir Ihren Antrag ab. – Schönen Dank.

(Beifall von der CDU)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Wirtz. – Für die SPD spricht nun Frau Watermann-Krass.

Annette Watermann-Krass (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der heutige Eilantrag beschäftigt sich wieder einmal mit dem ruinösen Milchmarkt im Land. Wir hatten, wie eben schon angedeutet, Anfang dieses Monats eine Anhörung. Dort ist Folgendes noch einmal ganz klar dargestellt worden.

Erstens. Es gibt einen enormen Preisverfall. Zurzeit liegt der Preis pro Kilogramm Milch bei 18,24 Cent. Damit kann kein Betrieb hier im Land auch nur die Hälfte der Vollkosten decken, die damit verbunden sind.

Zweitens. Wir haben ein deutliches Überangebot. Damit ist eine gefährliche Spirale von Überproduktion und Preisverfall in Gang gesetzt worden.

Die aktuelle Milchkrise zeigt aber auch klar, dass die klassische Agrarpolitik gescheitert ist und den Milchbauern keine Perspektive bietet.

(Beifall von der SPD – Zuruf von Johannes Rimmel [GRÜNE])

Preisverfall und Überangebot sollen nach Meinung von Bauernverbänden erneut mit Interventionsaufkäufen, Einlagerungen, Exportsubventionen, Abschlagprämien, Quotenregelungen oder Beihilfen behoben werden. Dies sind aber Instrumente, bei denen es sich seit mehr als 40 Jahren gezeigt hat, dass sie weder für stabile Märkte noch für ausreichende Einkommen, noch für eine umweltfreundliche Produktion sorgen.

(Beifall von der SPD)

Der aktuelle Streit über die ruinösen Milchpreise löst allerdings wieder die bekannten Reflexe aus. Es werden Programme aufgelegt, um große Ställe zu bauen; das ist im Zuge der Interventionsförderung der Fall. Andererseits werden allein im Jahr 2009 mehr als 600 Millionen € an Steuergeldern für Lagerhaltung und Exportsubvention ausgegeben.

Beim EU-Agrarrat ist unsere Agrarministerin Ilse Aigner wieder bei dem Versuch gescheitert, dafür zu sorgen, dass die geplante Erhöhung der Milchquote ausgesetzt wird. Dafür sprachen sich neben Deutschland lediglich sechs weitere der 27 Mitgliedstaaten aus. Allerdings fordern 16 Mitgliedstaaten, den Wegfall der Milchquote besser auszugleichen.

Für die SPD ist klar, dass Milchbauern durch ihre Produktion wichtige Leistungen für die Gesellschaft erbringen, die in Zukunft besser honoriert werden müssen. Die zukünftige Agrarpolitik darf nicht mehr auf die Förderung von Mengen mit der damit einhergehenden Industrialisierung der Milcherzeugung ausgerichtet sein, sondern sie muss den Erhalt der Naturlandschaft, die Produktion gesunder Lebens-

mittel und die Art und Weise der Tierhaltung in den Mittelpunkt stellen. Diese Unterschiede in der Erzeugung müssen durch eine bessere regionale Kennzeichnung und eine Kennzeichnung des Herstellungsprozesses deutlich werden und sind dann auch mit höheren Erzeugerpreisen zu honorieren.

Das ist auch noch einmal in der Anhörung klar geworden: In Deutschland sind die Milchbauern vor allem Produzenten des Rohstoffes Milch. Die Wertschöpfung liegt aber in der Weiterverarbeitung. Wir müssen nur einmal nach Frankreich sehen. Dort gibt es einen hochpreisigen Bereich der Käseproduktion. Das ist etwas, was hier fehlt, und deswegen ist das auch ein Bereich, in dem wir mit Landesmitteln gegensteuern können.

(Beifall von der SPD)

Deshalb lauten unsere Forderungen im Entschließungsantrag:

Erstens. Die Bundesinitiative muss gestartet werden, die zur Vorbereitung der EU-Agrarreform im Jahr 2013 ansteht und Maßnahmen vorstellt, wie Mittel der ersten Säule in die zweite Säule umgeschichtet werden. Diese Mittel müssen dann auch zur Förderung und Entwicklung des ländlichen Raums eingesetzt werden.

Herr Wirtz, das ist der Punkt: Wir nehmen den Landwirten die Mittel nicht weg, nein, sondern sie sollen jetzt, wenn sie neue Ideen haben, wie man sich von der Milchproduktion auf andere Bereiche umstellt, honoriert werden, wenn sie sich für eine Prozessqualität in diesen Bereichen entscheiden. Wir müssen, was die EU-Fördergelder angeht, in diesen Bereich anders steuern als nur über die Fläche. Das muss uns klar sein.

Zweitens fordern wir, wie ich eben sagte, ein Konzept zu erarbeiten, wie die Wertschöpfung bei den Milchproduzenten erhöht werden kann und wie die Regionalvermarktung sowie die Entwicklung von regionalen Marken verstärkt werden können. Dazu bedarf es vor allen Dingen einer Landesförderung, die von dieser Landesregierung nur halbherzig vorangetrieben worden ist.

(Beifall von der SPD – Zuruf von der FDP:
Wo denn?)

Auch unser Landwirtschaftsminister Uhlenberg hat in diesem Haus mehrfach erklärt, es werde einen Übergang ohne gravierende Struktureinbrüche geben.

Insofern ist für uns das Ziel klar – neben dem dritten Punkt, eine Regelung zur Saldierung durchzusetzen –, mit diesen Mitteln neue Ideen für die integrierte Entwicklung ländlicher Räume zu schaffen, den Milchpreis zu stabilisieren sowie in Deutschland – und Europa – eine soziale, nachhaltige und ökologische Milchwirtschaft zu bekommen. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von der SPD)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Frau Watermann-Krass. – Für die FDP spricht nun der Kollege Ellerbrock.

Holger Ellerbrock (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Milchquote, die 25.! Die Situation ist bedrängend. Darüber haben wir hier mehrfach gesprochen. Wir haben europarechtliche Regelungen zu beachten. Wir haben festzustellen, dass dieser Landwirtschaftsminister, Eckhard Uhlenberg, auf Bundesebene versucht hat, unsere Vorstellung zur Saldierung durchzusetzen. Dies ist gescheitert.

Frau Aigner hat sich mit ihren Vorstellungen aus Bayern, die ich inhaltlich überhaupt nicht teile, in Brüssel zum wiederholten Mal eine blutige Nase geholt. Sie, Frau Watermann-Krass, sagen nunmehr, man müsse die Saldierung erneut auf die Tagesordnung setzen. Einmal gescheitert, zweimal gescheitert, und nun lautet die dritte Forderung der SPD, die Saldierung durchzusetzen. Das ist unheimlich toll.

(Svenja Schulze [SPD]: Lesen hilft, lesen bildet!)

Sie fordern, hier ein hochpreisiges Käseangebot zu schaffen, wobei der Vergleich mit Frankreich ihr Bild war – das ist die Begründung –, und die Mittel von der ersten Säule in die zweite Säule umzuschichten. Auch das ist unheimlich interessant. Wir, der Staat, sollen dann aber später die Käsequalität bestätigen. Das wäre die Gründung der VEB Deutsche Käse GmbH & Co. KG. Wir als Politik und Staat sollen das machen.

(Svenja Schulze [SPD]: Waren Sie schon einmal in Frankreich?)

– Ach, Frau Kollegin, wenn Sie etwas zu sagen haben, dann melden Sie sich. Und wenn Sie keine Ahnung haben, sollten Sie lieber schweigen. Danke schön.

Meine Damen und Herren, das kann doch wohl alles nicht wahr sein.

Drittens negieren wir hier laufend hinsichtlich der Quote. Die Quote wird derzeit schon unterliefert. Eine Verringerung der Quote würde also überhaupt nichts bringen. Andere Länder würden diese Reduzierungen, die wir hier haben, überhaupt nicht beeinflussen.

(Zuruf von Annette Watermann-Krass [SPD])

Meine Damen und Herren, die Anhörung hat ja noch manches deutlich gemacht. Ich unterstütze zum Beispiel durchaus die Idee eines Qualitätssiegels Frischmilch, wie es der Kollege Wirtz hier eben dargestellt hat. Die ganzen Argumente können wir

größtenteils wirklich teilen, Herr Kollege. Deswegen brauchen wir gar nicht weiter darauf einzugehen.

Aber die Forderung zum Beispiel der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft, der Staat müsse die Landwirte, die Milchbauern, jetzt bei einer zusätzlichen Qualifikation unterstützen – und auf Nachfrage heißt es, ja, wir wollen ja die Grünarbeiten für den kommunalen Bereich mit übernehmen –, kann ich nun überhaupt nicht teilen.

Das würde nämlich bedeuten, dass wir Garten- und Landschaftsbaubetriebe, die sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in ihren Reihen haben, von uns subventioniert und unterstützt durch die Landwirtschaft raustreiben. Das kann doch nicht wahr sein.

Auf die Nachfrage reagierte dann der Vertreter der Landwirtschaft so: Ja, das sei dann eben so. – Es kann doch wohl nicht wahr sein, dass wir als Staat die Konkurrenzsituation für die Betriebe aufbauen, die Steuern zahlen und sozialversicherungspflichtig Beschäftigte in ihren Reihen haben. Diese Denke ist nicht richtig.

Ich unterstütze ausdrücklich das, was Josef Wirtz gesagt hat. Gefordert ist eine Eigeninitiative, Erzeugergemeinschaften zu bilden. Dazu gehört sicherlich auch das, was Sie, Frau Watermann-Krass, sagten, nämlich: Wir müssen andere Marktsegmente erschließen. – Aber das sind Eigeninitiativen, aus denen wir als Staat uns herauszuhalten haben.

Das sind planwirtschaftliche Argumente. Sie haben doch selbst gesagt, dass die Quotenregelung in den letzten 40 Jahren gezeigt hat, dass das der Fehlweg ist. Sie wollen letztendlich mit dem gleichen Instrumentarium des staatlichen Eingriffs den Markt regulieren und bestimmen. Das kann nicht sein. Das ist ein Fehlweg. Das muss man hier ganz deutlich sagen. Nein, nein, so kann das nicht gehen.

Im Übrigen, Frau Watermann-Krass: Sie fordern in Kenntnis der europäischen Regelung – eben hat es doch Ihr Kollege Stinka deutlich gemacht – internationale Standards, Wettbewerbsgleichheit usw. Das wollen wir dann durch Ihre Vorstellungen wieder aushebeln, wofür wir in Europa überhaupt keine Zustimmung haben?

Das ist ein populistischer Antrag. Der soll den Milchbauern vorgaukeln, Sie hätten Verständnis für sie. Das ist für ein Segment der Milchbauern sicherlich richtig. Die Landwirtschaft weiß Ihre Ausführungen hier richtig zu werten: Populistisch, von vorgestern. Das hat überhaupt nichts mit der konkreten Problemlösung zu tun.

(Annette Watermann-Krass [SPD]: Sie waren nicht bei der Anhörung! Sonst hätten Sie es sich anhören können!)

Schönen Dank.

(Beifall von FDP und CDU)

Präsidentin Regina van Dinter: Danke schön, Herr Ellerbrock. – Meine Damen und Herren, jetzt spricht Minister Uhlenberg.

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich glaube, parteiübergreifend und fraktionsübergreifend machen wir uns alle Sorgen über die Situation der Milchviehbetriebe auch bei uns in Nordrhein-Westfalen. Deswegen habe ich gerade in den letzten Wochen intensive Gespräche mit den Landwirtschaftsverbänden, mit dem BDM und auch mit der Milchwirtschaft geführt.

Es gibt nicht nur Probleme auf dem Milchmarkt, was das Thema Landwirtschaft angeht, sondern wir haben zurzeit die gleichen Probleme beim Thema Getreide. Wir haben die gleichen Probleme beim Thema Gemüse. Das hängt natürlich insgesamt auch mit der Wirtschaftskrise zusammen. Die Nachfrage nach Agrarprodukten ist rückläufig. Die Preise gehen natürlich verstärkt in den vergangenen Jahren, weil wir keine nationalen Grenzen mehr haben, rauf und runter.

Meine Damen und Herren, deswegen greift ja auch die Quote nicht mehr. Ich möchte nur noch einmal daran erinnern, dass 40 % der deutschen Milch in den Export gehen. 30 % der Milch, die bei uns auf den Markt kommt, kommt aus dem Ausland zu uns ins Land. Deswegen ist es auch falsch, hier immer wieder einen nationalen Alleingang zu fordern. Das greift doch einfach nicht mehr. Ich hoffe aber, dass wir offensichtlich den Tiefstand bei den Milchpreisen erreicht haben. Nach den letzten Anzeichen geht es ja auch wieder nach oben.

Meine Damen und Herren, alle Anläufe, auch gerade im Bereich der Europäischen Union sind gescheitert, für nationale Alleingänge für eine Begrenzung der Milchquote. Von den 27 Mitgliedstaaten der Europäischen Union haben sich lediglich sechs dafür ausgesprochen. 21 haben sich dagegen ausgesprochen. Bis auf Bayern und Hessen sind auch bei der Agrarministerkonferenz, die sich in der nächsten Woche in Sachsen-Anhalt treffen wird, alle Länder gegen einen einseitigen Verzicht auf Milchproduktion für eine nationale Lösung.

Meine Damen und Herren, weshalb kann ich diesem Antrag der Grünen nicht zustimmen? – Die Entscheidungen in Brüssel sind auf den Weg gebracht worden; ich möchte nur einmal daran erinnern. Frau Watermann-Krass hat hier gerade Sachen gefordert. Sie sollten das einmal mit Udo Folgart abstimmen. Vielleicht haben Sie den Namen schon einmal gehört. Der hat sich ja neulich auch zum Thema Gentechnik in der Landwirtschaft geäußert. Der hat sich jetzt auch zum Thema Milchmarkt geäußert. Herr Folgart, also der Agrarexperte im SPD-Wahlkampfteam und Vizebauernpräsident,

warf Frau Aigner vor, sie habe sich an unrealistischen Forderungen verkämpft.

Diese unrealistischen Forderungen, meine Damen und Herren, wollen wir Frau Aigner nicht mit auf den Weg nach Brüssel geben. Deswegen sollten wir uns auch auf die Dinge konzentrieren, die wirklich dazu beitragen, dass den Milchbauern geholfen wird.

Das möchte ich auch noch einmal deutlich sagen: Eine Liberalisierung der Agrarmärkte ist nicht in den vergangenen zwei Jahren auf den Weg gebracht worden, sondern unter dem Agrarkommissar MacSharry 1992. Damals war Frau Künast Landwirtschaftsministerin auf Bundesebene. Da ist die Liberalisierung der Agrarmärkte auf den Weg gebracht worden, was heute von der SPD und von den Grünen beklagt wird.

Wir sagen ganz klar: Ein einseitiger Verzicht in Deutschland auf Milchproduktion ist falsch. Es macht nichts, sondern es schadet unseren Landwirten, wenn hier einseitig auf Milchproduktion verzichtet wird und die anderen munter weiter produzieren.

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Kollege, erlauben Sie eine Frage von Herrn Ellerbrock?

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Gerne.

Präsidentin Regina van Dinther: Herr Ellerbrock, bitte.

Holger Ellerbrock (FDP): Herr Minister, könnten Sie vielleicht dem Hohen Hause noch einmal deutlich machen, welche der von der SPD gestellten Landwirtschaftsminister Sie bei den vereinbarten Bemühungen, auf die Sie sich ja dankenswerterweise im Bundesrat verständigt haben, um einer Überlieferung zu begegnen, vehement unterstützt haben? Könnten Sie das bitte deutlich machen?

Eckhard Uhlenberg, Minister für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz: Das ist richtig, Herr Abgeordneter Ellerbrock. Nordrhein-Westfalen hat im Agrarausschuss des Bundesrates einen Antrag gestellt, dass die Überlieferer bei uns in Deutschland – zunächst einmal in Deutschland, ohne dass wir das Thema nach Europa tragen –, die mehr als 15 % der Milch überliefern, mit einer Strafe versehen werden.

Dem haben die anderen Länder nicht zugestimmt, bis auf die Länder, die Sie eben genannt haben. Es haben auch nicht die Länder zugestimmt, in denen die Grünen mit in der Landesregierung sitzen. Das sind die Länder Hamburg und Bremen.

Meine Damen und Herren, weil die Milchquotenregelung immer als die Lösung des Milchproblems dargestellt wird, möchte ich noch einmal deutlich machen: Wir hatten bei der Einführung der Milchquotenregelung im Jahr 1984 bei uns in Nordrhein-Westfalen 36.000 Betriebe, die Milchwirtschaft betrieben haben. Im Mai 2009 sind es noch 9.000 Betriebe. Wir haben also während der Quotenregelung, die von Ihnen ja immer unterstützt wird, einen Rückgang der Betriebe in Nordrhein-Westfalen um 25.000 gehabt. Das heißt, auch die von Ihnen favorisierte Milchquotenregelung trägt nicht dazu bei, dass der Strukturwandel abgegrenzt wird. Ich sage sogar: Durch die Milchquotenregelung haben wir in Nordrhein-Westfalen einen beschleunigten Strukturwandel, weil die Betriebe über die Quotenregelung über 1,5 Milliarden € in die Quote investieren müssen.

(Beifall von der FDP)

Sie finanzieren über die Quote ja zum Teil die Altersversorgung ihrer Nachbarbetriebe, von denen sie die Quote gekauft haben.

Wenn diese 1,5 Milliarden € in die Wettbewerbsfähigkeit und Weiterentwicklung der Betriebe geflossen wäre, dann hätten wir möglicherweise diese Diskussion nicht.

Wir haben in Bayern deswegen eine verschärfte Diskussion, weil der Strukturwandel in Bayern in den vergangenen Jahren unterblieben ist. Deswegen ist die Nervosität in Bayern so groß.

Wir haben gerade vonseiten der Union – ich glaube, dass kann ich auch für die FDP sagen – immer eine sehr ehrliche Agrarpolitik bei uns in Nordrhein-Westfalen betrieben.

(Beifall von CDU und FDP)

Wir haben gesagt: Natürlich gibt es einen technischen und einen geologischen Fortschritt auch innerhalb der Landwirtschaft. Deswegen unterstützen wir die Landwirte in Nordrhein-Westfalen mit Mitteln aus der einzelbetrieblichen Förderung, dass die Betriebe modern werden, dass sie wettbewerbsfähig werden, dass sie tiergerecht sind.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Das sind genau die Betriebe, die hinterher Probleme haben!)

Herr Abgeordneter Remmel, dass keine Kühe mehr angebunden werden, sondern frei herumlaufen können, dass die Fragen des Tierschutzes eine größere Rolle spielen, das hat mit der Größe der Milchviehbetriebe überhaupt nichts zu tun.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Sicher!)

Meine Damen und Herren, die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen unterstützt die Milchbauern, und zwar auf einem ehrlichen und realistischen Weg, durch unsere Investitionsförderung, durch die

Vorrangförderung für die Milchviehbetriebe, durch die Ausgleichszulage, und durch die Weideprämie.

Wir müssen beim Milchmarkt wie in allen anderen Bereich auch die Nachfrage wieder erhöhen. Deswegen ist es richtig, dass wir in die Schulen gehen, dass über 9 Millionen € weitgehend Bundesmittel in die Hand genommen worden sind, damit die Schülerinnen und Schüler wieder Milch trinken. Viele andere sinnvolle Maßnahmen haben wir auf den Weg gebracht.

Nein, meine Damen und Herren, wir unterstützen unsere Milchbauern in Nordrhein-Westfalen nicht mit irgendwelchen ideologischen Hirngespinnsten, nicht mit irgendwelchen Bündnissen, jetzt etwas auf den Weg zu bringen.

Was mich an diesem Bündnis so irritiert und was sich in den letzten Tagen artikuliert hat, ist die Tatsache, dass sich genau die Umweltverbände, die sich jetzt für eine Fortsetzung der Quotenregelung ausgesprochen haben, im Jahr 1984, als ich mich auch schon im agrarpolitischen Feld getummelt habe, gegen die Einführung der Milchquotenregelung ausgesprochen haben. Sie haben gesagt: Gerade aus Umweltgründen macht es überhaupt keinen Sinn, eine Quotenregelung einzuführen, weil sie nur dazu führen wird, dass nur noch auf einigen wenigen Grünlandflächen Kühe gehalten werden. Die Argumentation, die damals richtig war, ist heute auch noch richtig.

Deswegen, meine Damen und Herren, geht die Landesregierung von Nordrhein-Westfalen einen klaren, ehrlichen, realistischen Weg. Wir sind in einem permanenten Gespräch mit den Bäuerinnen und Bauern, und wir machen als Landesregierung keine Politik gegen die Bauern, sondern mit den Bauern in Nordrhein-Westfalen. – Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Präsidentin Regina van Dinther: Danke schön, Herr Minister Uhlenberg. – Es gibt keine weiteren Wortmeldungen. Dann sind wir am Ende der Debatte und kommen zu den Abstimmungen.

Wir stimmen zuerst ab über den **Eilantrag** der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen **Drucksache 14/9802**. Wer für den Inhalt ist, den bitte ich um das Handzeichen. – Bündnis 90/die Grünen. Wer ist dagegen? – CDU, FDP und SPD. Wer enthält sich? – Niemand. Dann ist dieser Antrag **abgelehnt**.

Wir kommen zweitens zur Abstimmung über den **Entschließungsantrag** der Fraktion der SPD **Drucksache 14/9823**. Wer dem zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – SPD und Grüne. Wer ist dagegen? – CDU und FDP. Wer enthält sich? – Niemand. Dann ist auch dieser Antrag **abgelehnt**.

Wir kommen zu:

4 Gleiche Arbeit – gleiche Rechte: Gegen Missbrauch von Leiharbeitsverhältnissen und Unterwanderung geltenden Tarifrechts

Antrag
der Fraktion der SPD
Drucksache 14/9763

Ich eröffne die Debatte und gebe Frau Gebhard von der SPD-Fraktion das Wort.

(Unruhe)

– Meine Damen und Herren, dürfte ich Sie bitten, Ruhe einkehren zu lassen, zum Reden den Saal zu verlassen oder hier zu bleiben und zuzuhören. – Bitte, Frau Gebhard, Sie haben das Wort.

Heike Gebhard (SPD): Herzlichen Dank, Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Wenn wir als Patient bzw. Patientin ins Krankenhaus müssen – ich sage bewusst: müssen; denn in der Regel geht man nicht freiwillig –, erwarten wir natürlich eine gute medizinische ärztliche Versorgung.

Aber genauso erwarten wir eine fachpflegerische, fürsorgliche, das heißt auch respektvolle Pflege, einwandfreie hygienische Räume und gute Verpflegung. Wir erwarten dies 24 Stunden lang an sieben Tagen in der Woche.

In den Pflegewissenschaften ist es inzwischen unbestritten: Die beste ärztliche Kunst führt nicht zum Erfolg, wenn sie nicht gestützt wird von einer qualifizierten Pflege in hygienisch einwandfreien Räumen und schmackhaftem, dem Krankheitsbild angepasstem Essen.

Während jedoch in den letzten zehn Jahren die Ärzteschar an nordrhein-westfälischen Kliniken um ca. 3.800 Personen gestiegen ist, ist die Situation bei den Pflegekräften und den Kräften im sogenannten Wirtschaftsdienst völlig gegenläufig. Innerhalb von zehn Jahren haben wir 14.000 Pflegenden weniger. Das entspricht etwa 15 %. Der Wirtschaftsdienst wurde sogar um 40 % reduziert, was ebenfalls etwa 15.000 Beschäftigte weniger in diesem Bereich bedeutet.

Nun mag man einwenden, dass im gleichen Zeitraum ja auch 27.000 Betten abgebaut wurden. Ja, aber der Personalabbau in der Pflege geht weit darüber hinaus. Gleichzeitig müssen wir feststellen, dass die qualitativen Anforderungen an Pflege kontinuierlich zunehmen. Die immer kürzer werdende Verweildauer der Patienten verschärft die Pflegeintensität enorm, sodass der Satz gilt: Immer weniger Pflegekräfte müssen immer mehr Patienten versorgen.

Aber Personalabbau ist riskant. Krankenhäuser mit deutlich weniger Personal, insbesondere im Pflegebereich, weisen – so ausländische Studien – eine bis zu 30 % höhere 30-Tage-Post-OP-Mortalität auf.

Personalmangel und – wie es in dieser Studie heißt – Downqualifying, Überlastung und Demotivierung auch von höchst engagierten Mitarbeitern werden ein reales Risiko für die Menschen, die so abhängig von der Qualität der Versorgung sind wie niemand sonst von einem Dienstleister.

Verehrte Kolleginnen und Kollegen, eine weitere Untersuchung, und zwar vom Leibniz-Institut für Arbeitsforschung an der Technischen Universität Dortmund, zeigt auf, dass die am meisten stressbelasteten Berufe die sind, in denen Dienst am Menschen geleistet wird – wie zum Beispiel von Pflegekräften. Trotz dieses Wissens wird gerade im Bereich Pflege, Küche und Reinigung in Kliniken, sozusagen dem Fundament einer jeden Klinik, permanent nach Wegen gesucht, wie Personalkosten reduziert werden können.

Ein Weg ist die Gründung von Personalservicegesellschaften. Das heißt, neue Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer werden fast nur noch – auch an unseren staatlichen Unikliniken wie in Essen und Bonn, aber auch bei vielen frei-gemeinnützigen Trägern – in diesen Gesellschaften eingestellt, und das zumeist nur auf Zeit, um sie dann ausschließlich an die entsprechende Klinik auszuleihen. Sie fallen somit nicht mehr unter den eigentlichen Tarifvertrag der Kliniken, den sich die Beschäftigten – wir erinnern uns – in dem langen Tarifkonflikt 2006 erkämpft haben.

(Vorsitz: Vizepräsident Oliver Keymis)

Leiharbeit soll hier ganz offenbar Stammbelegschaften ersetzen. So war Leiharbeit aber nie gedacht. Sie sollte immer nur dazu dienen, zusätzliche, gegebenenfalls kurzfristige Anforderungen in den Betrieben bedienen zu können.

Dass diese Entwicklung, diese faktische Ungleichbehandlung in ein und demselben Betrieb, das heißt in ein oder derselben Klinik, zu Unmut in den Belegschaften führt, kann sich jeder unschwer vorstellen. Gleichzeitig werden Ängste bei den langjährig Beschäftigten geschürt, was die Sicherheit ihrer eigenen Arbeitsplätze anbetrifft.

Mit der Befristung in den Leiharbeitsunternehmen, in den Personalserviceagenturen, haben die Arbeitgeber ein weiteres Druckmittel, die Leistungsanforderungen auf jeden einzelnen Platz permanent zu erhöhen. Eine Verlängerung des Arbeitsvertrages gibt es nur, wenn die gleiche Leistung in weniger Zeit erbracht wird. Dies gefährdet die Qualität einer Klinik in hohem Maße.

Wenn eine Reinigungskraft immer mehr Bäder mit Duschen, Toiletten, Waschbecken, Böden, Türklinken etc. in der gleichen Zeit säubern soll, sind irgendwann die hygienischen Anforderungen, die an ein Krankenhaus zu stellen sind, nicht mehr zu erfüllen.

Ein besonderer Einsatz von Leiharbeit liegt aber in Bad Salzuflen vor. Dort weigert sich der Klinikbetreiber der Lippischen Nervenklinik monatelang, mit seinem Pflegepersonal einen Tarifvertrag abzuschließen, und beantwortet Streiks für einen solchen Tarifvertrag mit Aussperrung und Einstellung von Leiharbeitnehmern.

Wenn von 62 Pflegekräften zunächst 38 – inzwischen nur noch 35, da drei bereits entlassen sind – ausgesperrt sind und stattdessen von acht verschiedenen Leihfirmen sukzessive Personal beschäftigt wird, müssen sich Geschäftsleitung und ärztliches Personal nicht wundern, wenn Politik sich um die ordnungsgemäße Versorgung der Patientinnen und Patienten sorgt. Mich wundert vielmehr, dass sich das ärztliche Personal nicht auch sorgt – zumindest legt das einer ihrer offenen Briefe nahe – und mithilft, diesen Zustand so schnell wie möglich zu beenden, damit das Personal, mit dem man zuvor zum Teil seit über zehn Jahren vertrauensvoll zusammengearbeitet hat, alsbald in die Klinik zurückkehren kann.

Herr Minister, ich denke, wir sind uns einig: Wir alle hier in diesem Parlament – ich glaube, ich darf das für Sie alle in Anspruch nehmen – haben kein Interesse daran, eine Klinik einzeln an den Pranger zu stellen. Aber wir können bei diesem zum Glück bisher einmaligen Fall von wochenlanger Aussperrung auch nicht einfach wegsehen. Die Verantwortung für den öffentlichen Wirbel liegt nicht bei uns, die wir reagieren, sondern bei dem, der sich bisher geweigert hat, überhaupt Tarifverhandlungen zu führen, und der unbegrenzt mehr als die Hälfte der pfllegenden Belegschaft aussperrt.

Wenn es sich dann auch noch um eine Klinik handelt, die einen öffentlichen Versorgungsauftrag hat, dann drängen sich auch Fragen auf, denen der Minister als derjenige, der den Versorgungsauftrag ausspricht, nachzugehen hat. Solche Fragen haben wir sowohl im zuständigen Fachausschuss als auch schriftlich an das Ministerium gestellt: Fragen nach Einhaltung der qualitativen Anforderungen nach dem PsychKG, Fragen wie, welche Konsequenzen der Einsatz so viel fremden Personals für die Patientinnen und Patienten hat, und Fragen, ob die Klinik ihren eigenen Anspruch – siehe Homepage – nach Bezugspflege in der Zeit, in der sie mit so viel Fremdpersonal arbeitet, aufgegeben hat.

Selbstverständlich gehen wir davon aus, dass die Klinik ihren Dokumentationspflichten auch während der Aussperrung in vollem Umfang nachgekommen ist. Es sollte ihr daher leichtfallen, der Aufsichtsbehörde aufzuzeigen, ob sie ohne mehr Fixierung und ohne mehr medikamentösen Einsatz in diesen Wochen ausgekommen ist. Das sind wir nach unserer Ansicht den Patientinnen und Patienten schuldig.

Wenn diese besondere Aufmerksamkeit, die die Klinik dadurch in der Öffentlichkeit erfahren hat, dazu führt, dass es nun endlich zu Tarifverhandlungen

kommt, dann hat sich unser Kümmern gelohnt. –
Recht herzlichen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Gebhard. – Für die CDU-Fraktion hat jetzt Herr Kollege Kern das Wort.

Walter Kern (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr verehrte Zuhörerinnen und Zuhörer! Die SPD kümmert sich in ihrem Antrag Drucksache 14/9763 „Gleiche Arbeit – gleiche Rechte: Gegen Missbrauch von Leiharbeitsverhältnissen und Unterwanderung geltenden Tarifrechts“ nicht nur um die Leih- und Zeitarbeit. Ihr eigentliches Ziel, meine Damen und Herren von der SPD, ist doch nicht die Arbeitnehmerüberlassung oder die Leiharbeit. Das Wohl der Patienten ist hier doch nur zweitrangig. Es ist vielmehr der fühlbare und sichtbare Versuch, in laufende Tarifverhandlungen einzugreifen.

(Beifall von der FDP – Widerspruch von SPD und GRÜNEN)

Zur Situation! Ich zitiere aus der Antwort vom 3. September 2009 des MAGS auf eine Kleine Anfrage der Abgeordneten Inge Howe von der SPD.

Seit Anfang 2008 fordern die Mitarbeiter der Klinik einen Haustarifvertrag vom Arbeitgeber. Seit dem 30. April 2009 streiken nun die Mitarbeiter für einen Tarifvertrag, da sie ca. 20 % unterhalb des TVöD entlohnt werden. Hierauf reagierte die Klinikleitung nun mit der Aussperrung des Personals und der auf drei Monate befristeten Einstellung von ... Leiharbeitskräften.

So weit die Situation. – Es handelt sich also um eine tarifliche Auseinandersetzung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern.

Meine Damen und Herren, die Tarifhoheit ist ein sehr hohes Gut, die zur arbeitsrechtlichen Kultur unseres Landes gehört und der wir alle hier im Saal und im Land viel von unserem sozialen Wohlstand der letzten Jahrzehnte verdanken. Deshalb ist es für die Politik auch richtig, sich hier zurückzuhalten.

Das galt auch für die tariflichen Auseinandersetzungen im Streit um die Erzieherinnengehälter im öffentlichen Dienst. Das gilt auch für die Auseinandersetzung im Tarifstreit zwischen der Lippischen Nervenlinik Dr. Spernau und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Streik und Aussperrungen sind dabei legitime Möglichkeiten, die Arbeitgeber und Arbeitnehmer haben.

Wie sagte noch der ehemalige Ministerpräsident Wolfgang Clement? – Ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten:

Die Tarifhoheit ist heilig. Die Politik soll ihr fern bleiben.

Wolfgang Clement hatte und hat recht. Aber die SPD will mit ihm ja nichts mehr zu tun haben.

Sehr geehrte Zuhörerinnen und Zuhörer, seit dem Eingang des SPD-Antrags zu diesem Fall hat sich einiges ereignet und verändert. So ausgesprochen schwierig – und das ist ohne Zweifel so – die Situation der ausgesperrten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ist – das war in dem informellen Gespräch nach der Ausschusssitzung mehr als zu spüren –, so sehr wünsche ich diesem Personal, dass der Arbeitskampf sehr bald beendet ist.

Die für uns entscheidenden Fragen sind aber: Leiden unter diesem Arbeitskampf die Patienten, die betroffenen Menschen in der Klinik? Wird die Aufsicht auf der unteren und oberen Ebene sorgfältig wahrgenommen? Das ist die Aufgabe, für die wir hier im Landtag zuständig sind.

Hier bleibt festzuhalten: Trotz des Arbeitskampfes sind die Klinikleitung, die Ärzte, das medizinische Personal und auch die Leiharbeiter mit Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt an der Arbeit. Nach Auskunft der Bezirksregierung in Detmold hat es in der Klinik drei Ortsbesichtigungen gegeben. Alle waren unangemeldete Prüfungen. Sie fanden am 18.06.2009, am 14.08.2009 und in der letzten Woche, am 3. September, statt. Nochmals: Alle Besuche waren unangekündigt, und es gab keinerlei Grund zu Beanstandungen. Das ist die Wahrheit.

Die Aufsicht wird mit großer Aufmerksamkeit vorgenommen. Dies gilt insbesondere für die Absicherung der Patientenversorgung. Sie ist nach den Ergebnissen und der Auskunft der Aufsichtsbehörden jederzeit sichergestellt; dazu liegen schriftliche Berichte vor. Das Personal leistet hier also eine verlässliche Arbeit. Das ist heute so, und das war auch in der Vergangenheit so. Es ist wahrlich keine leichte Arbeit, die das Personal täglich leistet, und deswegen sollte man auch den ausgesperrten Mitarbeitern hier an dieser Stelle den Respekt vor der Arbeit der letzten Jahre aussprechen.

Wir können festhalten: Die Aufsichtsbehörden nehmen ihre Aufgabe untadelig, objektiv und initiativ wahr. Bei der ersten anonymen Anzeige wegen angeblicher Missstände waren die Aufsichtskräfte des Kreises Lippe, durch die Bezirksregierung geschickt, innerhalb von 24 Stunden draußen.

Was wird geprüft? – Neben der Patientenversorgung werden auch die Dienstpläne überprüft. Nach der Feststellung der Prüfungsstellen werden überwiegend auch bei den Leiharbeitskräften examinierte Kräfte für die Arbeit eingesetzt. Es gibt keine – wie suggeriert – zusätzlichen Fixierungen nach richterlicher Anordnung. Ein bisschen mehr Kirchturmsblick hier würde also nicht schaden.

Die Klinikleitung ist in diesem außergewöhnlichen Arbeitskampf offensichtlich bemüht, die Fachlichkeit zu sichern. Das ist natürlich auch ihre Aufgabe. Dass sie dies mit Leiharbeit organisiert, ist für die

streikenden Arbeitnehmer natürlich unerfreulich, da sie ein wesentliches Druckmittel des Streiks verlieren und zumindest geschwächt werden. Über diesen Punkt muss man sich sicherlich an anderer Stelle unterhalten.

Für die Versorgung der Menschen, der Patienten, ist dies aber von entscheidender Bedeutung. Die Klinikleitung hat in der ersten Phase des Arbeitskampfes mit acht Leiharbeitsfirmen, zuletzt mit vier, gearbeitet. Meines Erachtens ist das ein Indiz dafür, dass sorgfältig nach geeigneter Qualität gesucht wird. Examierte Krankenpflegerinnen werden gesucht, und diese hat man auch gefunden.

Aber: Die Prüfung der Qualität der Arbeit obliegt den Aufsichtsbehörden. Da mehrfach, wie ich schon sagte, unvermutet geprüft wurde, ist festzuhalten, dass trotz Streik und Aussperrung die Qualität der medizinischen Versorgung gewährleistet ist; der offene Brief der Mediziner aus Bad Salzuflen unterstreicht dies.

In der Vergangenheit waren wir uns im Landtag immer fraktionsübergreifend darin einig, dass wir uns aus aktuellen Tarifauseinandersetzungen heraushalten, dass wir uns nicht einmischen. Das sollte auch heute so bleiben. Wir sollten die ausgesperrten Beschäftigten nicht für Wahlkampfzwecke instrumentalisieren, sondern alle Beteiligten

(Beifall von CDU und FDP)

rund um den Arbeitskampf zu Besonnenheit auffordern. Das tue ich an dieser Stelle ausdrücklich. Ich fordere die Beteiligten auf: Sprechen Sie miteinander! Es ist Zeit, dass dieser Arbeitskampf beendet wird.

Wir werden Ihren heutigen Antrag in der vorliegenden Fassung nicht unterstützen. Wir werden im Ausschuss darüber sprechen. Mit dem SPD-Antrag wird zumindest in Teilen massiv in die Tarifhoheit eingegriffen.

Liebe Kollegen von der SPD, würde man Leiharbeitsverhältnisse in diesem engen Zusammenhang verbieten, müsste die Pflege über unbefristete Arbeitsverhältnisse sichergestellt werden. Dies kann nach Beendigung des Streiks und nach der Aussperrung zu einer erheblichen Kündigungswelle folgen. Ich will nur daran erinnern: Wenn man das diskutiert, dann sollte man sich auch diese Ende vor Augen halten. Das kann nicht im Interesse der Mitarbeiterinnen sein, die im Moment ausgesperrt sind.

Meine Damen und Herren von der SPD, Sie behaupten in Ihrem Antrag, dass Leiharbeiter als Streikbrecher missbraucht werden,

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Ja!)

obwohl vorhandene Tarifverträge dies explizit ausschließen.

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Ja!)

Wenn ein vom Bad Salzufler Arbeitgeber unterzeichneter Tarifvertrag dies explizit ausschließt, frage ich mich, warum die Gewerkschaft das so abgesicherte Recht nicht unmittelbar gerichtlich durchsetzt. Diese Chance hat sie, und dazu würde ich sie dann auch auffordern. Irgendwie erscheint mir diese Argumentation, also das Verhalten von ver.di, inkonsequent.

Meine Damen und Herren von der SPD, die Klinikärzte haben sich in einem offenen Protestbrief über die Äußerung der Landtagskollegin Howe auf ihrer Homepage irritiert gezeigt. Sie fühlen sich in ihrer Berufsehre verletzt; Sie kennen diesen Brief. Liebe Kollegin Howe – ich sehe sie im Moment nicht; vielleicht ist sie aus wichtigem Grund verhindert –, Sie sollten den Ruf der Klinik und der medizinischen Mitarbeiter nicht gefährden. Haben Sie Ihre Homepage schon geändert? – Ich bitte die Kollegen der SPD, das weiterzugeben.

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Berechtigte Interesse von Arbeitnehmern müssen durch die Gewerkschaften vertreten werden können, aber es muss im Interesse aller Beteiligten und von allen Beteiligten lösungsorientiert auf Fakten basiert gearbeitet werden, und da hat sich in Bad Salzuflen sicherlich etwas in die falsche Richtung entwickelt. Ich denke, da muss man als vernünftiger Mensch sehen, dass das vorangeht.

Wie halten wir uns aus dem Tarifstreit heraus? – Ich appelliere an alle Beteiligten: Setzen Sie sich an einen Tisch. Geben Sie sich gegenseitig wieder Vertrauen. Ich rate zu besonnenem Vorgehen.

Zum Abschluss noch einige grundsätzliche Feststellungen zur Arbeitnehmerüberlassung. Arbeitnehmerüberlassung bzw. Leiharbeit ist heute ein interessantes arbeitsmarktpolitisches Instrument. Im Aufschwung der Wirtschaft von 2005 bis 2008, also vor der großen Krise, hat uns die Arbeitnehmerüberlassung viele neue, zusätzliche sozialversicherungspflichtige Arbeitsplätze im Land gebracht. Das ist die Wahrheit.

Ich möchte ausdrücklich festhalten, dass viele der neuen sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätze, die in der Zeit vor der Bankenkrise entstanden sind, in dieser Branche generiert wurden. Leiharbeit hilft doch einerseits den Arbeitgebern und Unternehmen, auf atypische Kapazitätsnachfragen zu reagieren, andererseits sorgt sie im Aufschwung für neue Beschäftigung. Wir hoffen alle, dass der Aufschwung wieder kommt, und dann brauchen wir das dringend. In der Krise geht der Zug allerdings schneller – das muss man festhalten – zur anderen Seite. Das bedeutet, dass diese Arbeitnehmer sicher auch größeres Risiko tragen.

Wir werden froh sein, wenn die Konjunktur wieder anspringt und wir das wichtige Instrument der Arbeitnehmerüberlassung einsetzen können. Trotzdem ist Leiharbeit, Arbeitsüberlassung, ein guter

Eintritt für Arbeitslose zurück in den Arbeitsprozess. Die Klebeeffekte sind nach der Studie, die wir 2008 erhalten haben, zu bemerken.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: 15 %, Herr Kollege!)

– Aber sie sind da.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Überwiegend im Niedriglohnbereich!)

Meine Damen und Herren von der SPD, die in Ihrem Antrag geforderte Unterbindung von Ausgründungen von Betriebsbereichen in Gesundheitsunternehmen sowie die Unterbindung der Beauftragung von Zeit- und Leiharbeitsfirmen halte ich persönlich für lebens- und wirklichkeitsfremd. Wir können unternehmerisch notwendige Entscheidungen von Kliniken und anderen Gesundheitseinrichtungen nicht dermaßen einschränken. Sie haben auch nicht ernsthaft geglaubt, dass wir dort Ihrem Antrag entsprechen.

Ich komme zum Schluss und halte fest: Die Aufsichtsfunktion zur Sicherstellung der medizinischen Versorgung in der Nervenlinik Dr. Spornau, die für die Bereiche Bad Salzuflen, Lemgo, Kalletal, Extertal, Barntrup, Dörentrup zuständig ist, wurde und wird jederzeit in vollstem Umfang wahrgenommen. Sowohl quantitativ als auch qualitativ ist es zu keinerlei Beanstandungen gekommen. Das wissen Sie aus den schriftlichen und mündlichen Berichten des Ministeriums. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Kern. – Für die FDP-Fraktion spricht Herr Dr. Romberg.

Dr. Stefan Romberg (FDP): Herr Präsident! Liebe Kollegen! Sehr verehrte Damen und Herren! Das Thema Zeitarbeit und die Frage des angemessenen Einsatzes dieser Arbeitsverhältnisse beschäftigen uns in diesem Landtag zum wiederholten Mal.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Steter Tropfen höhlt den Stein!)

Die bisherigen Erkenntnisse will ich deshalb in Kürze zusammenfassen. Eine beträchtliche Zahl von Arbeitnehmern mit geringerer Qualifizierung wäre ohne Zeitarbeit dauerhaft vom klassischen Arbeitsmarkt ausgeschlossen. Zeitarbeit hat gerade diese Gruppe immer wieder in Lohn und Brot gebracht.

Gerade in wirtschaftlich schwierigen Zeiten greifen Arbeitgeber bevorzugt auf Zeitarbeitsverhältnisse zurück, weil sie die Lage nicht überschauen können und lieber Zeitverträge abschließen, als sich festzulegen. Das ist auch eine Folge der immer noch sehr starren Kündigungsschutzregelungen, die vor allem

die schützen, die einen Job haben, aber die anderen benachteiligen.

Aus einer aktuellen Untersuchung des Statistischen Bundesamtes geht hervor, dass sich die flexiblen Erwerbsformen immer stärker etablieren und normale Arbeitsverhältnisse zurückgedrängt werden. Ich bin sicher, dass wir hier insgesamt zu einer sehr differenzierten Bewertung kommen müssen.

Zum einen gibt es sicher in Einzelfällen das Phänomen, dass Arbeitnehmern in Betrieben gekündigt wird und sie für einen geringeren Lohn über eine Zeitarbeitsfirma wieder bei ihren alten Arbeitgebern zum Einsatz kommen. Das ist selbstverständlich mehr als bedenklich. Aber bisher fehlt der Nachweis für eine flächendeckende Verbreitung.

Zum anderen stellt sich die Frage, welche Zukunft den klassischen Arbeitsverhältnissen angesichts sich verändernder Bedingungen der erwerbswirtschaftlichen Produktion von Gütern bzw. für das Erbringen von Dienstleistungen realistischere zukommt. Der Bundesverband Zeitarbeit hat erst vor wenigen Tagen erklärt, die Zeit der Vollzeitverhältnisse und einer Betriebszugehörigkeit von über 40 Jahren sei in einer modernen Arbeitswelt passé. So sieht die Wirklichkeit häufig heute schon aus.

Selbstverständlich bevorzugt der größte Teil der Bevölkerung aus nahe liegenden Gründen unbefristete, sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse, weil sie für Sicherheit und Überschaubarkeit stehen. Man sollte sich aber trotzdem vor Augen führen, dass flexible Arbeitsverhältnisse früher oder später ein völlig normaler Bestandteil der Arbeitswelt werden können – für gering qualifizierte Beschäftigte ebenso wie für gut ausgebildete Akademiker.

Ich darf an dieser Stelle auf den Bericht der Zukunftskommission in Nordrhein-Westfalen unter der Leitung des verstorbenen Lord Dahrendorf erinnern – ich zitiere –:

Sicherheit wird in Zukunft weniger die Sicherheit eines bestehenden Arbeitsplatzes als vielmehr Beschäftigungssicherheit auf einem dynamischen Arbeitsmarkt sein. Es wird einen Paradigmenwechsel von Bestandssicherheit für einige zu Beschäftigungssicherheit für alle stattfinden müssen.

Gleichzeitig werden die Folgen der Flexibilität auch in diesem Bericht durchaus kritisch hinterfragt. Insbesondere der Bildung wird als einer Form der Befähigung für solche Arbeitsverhältnisse ein hoher Stellenwert zugesprochen. Sicher ist, dass wir hier erst am Anfang der Diskussion stehen, wie wir mit dem Thema Flexicurity als der Verbindung aus Flexibilität und Sicherheit vernünftig und zum Wohle aller Beteiligten umgehen.

Dagegen ist der Versuch der SPD, den Fall der Lippischen Nervenklinik zu instrumentalisieren mit dem Ziel, die Missbrauchsanfälligkeit der Zeitarbeit zu belegen, taktisch durchsichtig und sachlich höchst fragwürdig. Bislang gab es aufseiten der Aufsichtsbehörden – Kollege Kern hat darauf hingewiesen – keinen Beleg dafür, dass die dort im Bereich der Pflege zum Einsatz gekommenen Zeitarbeitnehmer die Patientensicherheit bzw. die Versorgungsqualität beeinträchtigen. Das wurde im Ausschuss klar und deutlich gesagt und uns Obleuten eben auch noch einmal bestätigt.

Außerdem ist es bemerkenswert, dass die SPD bei ihrem Engagement für Arbeitnehmer keineswegs so viel Gerechtigkeit walten lässt, wie sie sonst immer vorgibt. Nur so ist es zu erklären, dass Sie zusammen mit ver.di ausschließlich die Interessen der Streikenden im Auge haben und die der anderen schlichtweg ignorieren. Die Zeitarbeitnehmer wehren sich nun gegen den Vorwurf, sie seien nicht kompetent. So erwägt eine examinierte Krankenpflegerin und Rettungsassistentin eine Klage gegen ver.di wegen übler Nachrede. Auch andere Pflegekräfte aus der Klinik machen der Gewerkschaft heftige Vorwürfe. – Man ist immer gut beraten, beide Seiten zu sehen und erst dann zu einer Bewertung zu kommen.

Von den Vorrednern ist schon mehrfach der offene Brief der Ärzteschaft angesprochen worden. Viele Kollegen kennen ihn nicht, deswegen möchte ich daraus zitieren. Die Ärzteschaft der Klinik schreibt:

Im Rahmen der Tarifaueinandersetzung in der Lippischen Nervenklinik greifen die Streikenden zu immer unlauter werdenden Mitteln. Nachdem zunächst die nicht streikenden Pflegekräfte herabgewürdigt wurden, wird nun über Medien und politische Vertreter

– da wird speziell die Abgeordnete Howe angesprochen –

unterstellt, dass infolge des Streiks in der Klinik vermehrt Fixierungen und Medikamente eingesetzt würden. Die Ärzte der Lippischen Nervenklinik, die über die Medikamente und eventuelle Fixierungen entscheiden, fühlen sich durch derartige Unterstellungen in ihrer Berufsehre verletzt.

Ich sage: berechtigt. – Ich zitiere weiter:

Als Ärzteschaft verwahren wir uns gegen die diffamierenden Behauptungen der Streikenden, angesichts des Streiks würden Patienten vermehrt mediziert und fixiert. Das ist böswillig und ein Griff in die antipsychiatrische Mottenkiste, ein Bärendienst für die Psychiatrie.

(Beifall von FDP und CDU)

Ich stelle mich hinter diese Äußerungen der Ärzte, die natürlich Medikationen und Fixierungen anordnen. Dass Sie diese Vorwürfe ins Parlament brin-

gen und den Mitarbeitern das indirekt unterstellt haben, ist eine Diffamierung, für die ich eine Entschuldigung bei den Betroffenen erwarte.

(Beifall von FDP und CDU)

Das erwarten die Betroffenen, und das erwarte ich hier auch. Sie müssen sich davon distanzieren. Es geht einfach nicht, dass die Äußerungen von Streikenden im Rahmen der Tarifautonomie, eines Arbeitskampfes einseitig ins Parlament eingebracht werden.

(Heike Gebhard [SPD]: Aber im Rahmen von Patientenfreiheit!)

Das ist ein unerhörter Eingriff in die Tarifautonomie. Eigentlich sollten Sozialdemokraten diese doch hochhalten.

Damit haben Sie auch den Patienten in der Klinik keinen Dienst erwiesen, sondern sie verängstigt. Was geschieht denn mit den Patienten, die sich in den Wochen und Monaten in der Klinik aufgehalten haben? – Sie werden durch solche Berichte und politischen Äußerungen natürlich verängstigt. Das würde uns allen so gehen.

Ich rate der SPD: Beteiligen Sie sich mit sachgerechten Vorschlägen an der Diskussion, wie man die Arbeitswelt modern und human gestalten kann. Hören Sie auf, Flexibilität und vor allem die Zeitarbeit an sich zu dämonisieren

(Beifall von der FDP)

und Ereignisse wie in der Lippischen Nervenklinik für Ihre realitätsferne Politik zu nutzen! – Danke schön.

(Beifall von FDP und CDU)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Dr. Romberg. – Für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt Frau Steffens das Wort.

Barbara Steffens¹⁾ (GRÜNE): Herr Präsident! meine Damen und Herren! Herr Kern, wir sind uns einig darüber, dass sich das Parlament nicht in laufende Tarifverhandlungen einmischen soll und wir die Tarifautonomie hochhalten. Aber es gibt Fälle wie das konkrete Beispiel in der Lippischen Nervenklinik, die zeigen – wenn man sich den Zeitablauf ansieht –: Es gab bis Ende August noch nicht einmal den Versuch von Tarifverhandlungen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das Parlament mischt sich daher nicht in die Autonomie ein, sondern es fordert die Klinikleitung nur auf, ihrer Verantwortung nachzukommen, Tarifverhandlungen mit den Beschäftigten zu führen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das ist der grundlegende Unterschied. Sie wissen, dass ich die Tarifautonomie hochhalte.

Der Streik hat im Mai begonnen und sich langsam gesteigert. Die Beschäftigten, die in den Streik getreten sind, haben sich sehr verantwortungsbewusst überlegt, wie viel Streik sie der Klinik und den Patienten und Patientinnen zumuten können. In der gesamten Phase sind weder Gespräche noch Tarifverhandlungen geführt worden, sondern die Klinikleitung hat versucht, das Ganze auszusitzen. Es gipfelte in einer Aussperrung. Diejenigen, die von ihrem Recht, zu streiken und Tarifverhandlungen zu fordern, Gebrauch gemacht haben, sind ausgesperrt worden.

Aussperrungen sind natürlich ein Instrument, aber eines von Tarifverhandlungen und nicht ein Instrument des Arbeitgebers, um Tarifverhandlungen zu unterbinden. Das war hier der konkrete Fall, und das ist für mich ein grundlegender Unterschied.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Rainer Schmeltzer [SPD]: Jetzt hat Herr Romberg wieder nicht zugehört, dass er es verstehen konnte! – Heike Gebhard [SPD]: Er will auch nicht verstehen!)

Deswegen ist das Parlament in der Pflicht, zu sagen: Wir halten die Tarifautonomie hoch und fordern dazu auf, dass Tarifverhandlungen stattfinden.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Ein weiterer Punkt ist – auch da haben Sie eben gesagt, dass sich die Gewerkschaften darum kümmern sollen –: Es gibt einen Manteltarifvertrag Zeitarbeit. Dieser sieht vor, dass Mitarbeiter der Zeitarbeit nicht in Betrieben eingesetzt werden sollen, die unmittelbar von einem rechtmäßigen Arbeitskampf betroffen sind. Dies ist ein rechtmäßiger Arbeitskampf. Ich stelle die Frage, ob es sich nicht um ein Unterwandern des Auftrags, Tarifverhandlungen zu führen, handelt, wenn an der Stelle Leiharbeiter und Leiharbeiterinnen eingesetzt werden.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Frau Steffens, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Kern?

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Aber selbstverständlich.

Vizepräsident Oliver Keymis: Gut. – Bitte schön, Herr Kollege.

Walter Kern (CDU): Danke schön, Herr Präsident. – Frau Steffens, Ihnen ist aber auch bekannt, dass es in jüngster Zeit zur Aufnahme von Gesprächen gekommen ist und sich jetzt doch etwas bewegt?

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Ja, Herr Kern, ich habe gehört, dass es jetzt zur Aufnahme von Gesprächen gekommen ist. Diese haben aber nach der Antragstellung der SPD-Fraktion stattgefunden. Der SPD-Antrag war zuerst da, die Aufnahme der Gespräche war danach.

(Beifall von der SPD)

Deswegen finde ich es wichtig, Walter Kern, dass wir die Diskussion trotzdem klar führen. Es geht uns nicht um die Einmischung in die Tarifautonomie, sondern wir wollen, dass diese Verhandlung vonseiten der Klinikleitung ernst genommen und zu einem Ergebnis geführt wird und dass nicht missbräuchlich Instrumente der Tarifaueinsetzung zum Knebeln und Unterdrücken – in Anführungsstrichen – der Beschäftigten benutzt werden.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Das ist ein wichtiges Signal, und ich hätte mir gewünscht, dass auch Sie es heute gesendet hätten.

Dieser Antrag beinhaltet aber noch zwei andere Bereiche, über die man sprechen muss.

Erstens. Eben ist intensiv auf die Qualität der Versorgung eingegangen worden. Ich kann das nicht beurteilen. Weil ich nicht in der Klinik gewesen bin, weder vorher noch nachher, kann ich nicht beurteilen, ob die Qualität der Versorgung sichergestellt ist. Ich kann aber verstehen, dass die ausgesperrten Beschäftigten sich Sorgen um ihre Patienten und Patientinnen in ihrer Klinik machen und sich nicht vorstellen können, dass eine Kompensation über Leiharbeit möglich ist – gerade vor dem Hintergrund, dass eine geringere Zahl von Leiharbeiterinnen eingesetzt wird.

Möglicherweise werden in dieser Auseinandersetzung an der einen oder anderen Stelle Vermutungen als Tatsachen dargestellt. Das wird denjenigen Leuten, die jetzt in dieser Klinik ihrer Tätigkeit nachgehen, mit Sicherheit nicht gerecht. Es handelt sich aber um einen Prozess, der sich hochgeschaukelt hat. Wir als Parlament sollten auch nicht das eine als gut und das andere als böse bezeichnen. Die Wahrheit wird irgendwo dazwischen liegen. An einigen Stellen wird es durchaus Defizite geben. Schließlich wissen wir, dass ein eingespielter Klinikablauf sich von dem Fall unterscheidet, dass man mal eben Menschen von draußen dazuholt. Auch wenn man versucht, sie anzulernen und einzufügen, ist es etwas anderes als ein eingespieltes Team.

(Beifall von den GRÜNEN)

Ich glaube aber, dass wir die Patienten- und Patientinnenversorgung hier nicht beurteilen können. Das ist Sache der Fachaufsicht. Wenn sich herausstellt, dass es nicht richtig funktioniert, ist die Fachaufsicht gefragt. Solange die Fachaufsicht allerdings erklärt, es sei alles in Ordnung, können wir das Ganze zwar weiter hinterfragen; beurteilen können wir es aber nicht.

Zweitens. Ein Punkt in dem Antrag, den ich ganz wichtig finde und der hier leider untergeht, weil wir uns nur mit der Nervenlinik in Bad Salzuflen beschäftigen, ist die grundsätzliche Problematik gerade im Gesundheitssektor. Es gab ja nicht nur in Essen einen Termin, zu dem die Abgeordneten eingeladen worden sind, sondern auch in anderen Universitätskliniken.

Von daher kennen wir das System, über Personal-Service-Gesellschaften neben der Stammschicht eine niedriger bezahlte, an anderen Sozialstandards ausgerichtete Belegschaft aufzubauen, die zum Teil das Gleiche leistet. Manche gehen bis zum Ende des einen Monats noch als Stammschicht zu arbeiten, werden dann ausgelagert und bekommen ab dem Ersten des nächsten Monats für dieselbe Tätigkeit monatlich 400 € weniger ausgezahlt. Diese Lebensrealität finden wir im Moment in vielen Kliniken.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Es kann nicht sein, dass wir in Kliniken Beschäftigte erster und zweiter Klasse haben, die dieselbe Patienten- und Patientinnenverantwortung wahrnehmen.

Hinzu kommt, dass es an Universitätskliniken mittlerweile zum Teil die dritte Klasse gibt; denn neben den Mitarbeitern der Personal-Service-Gesellschaft werden noch Leiharbeiter und Leiharbeiterinnen beschäftigt. Das führt dazu, dass wir in einer Abteilung drei Personen haben, die dieselbe Tätigkeit ausüben, aber jeweils ein unterschiedliches Gehalt bekommen. Das können wir als Politik nicht akzeptieren.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Wir müssen versuchen, das zu unterbinden. Wenn es nicht anders geht, muss man in Berlin die Gesetze verändern. So etwas kann nicht sein – vor allen Dingen nicht im Gesundheitssektor.

Ich hoffe, dass wir dieses Thema ernsthaft diskutieren können; denn wir tragen die Verantwortung. Hoffentlich können wir im Ausschuss an diesem Beispiel aber auch en détail die allgemeinen Probleme besprechen. Das ist mein Wunsch. Wir haben vor einiger Zeit viele dieser Forderungen einmal formuliert. Damals wurden sie einfach abgelehnt. Ich würde mir wünschen, dass man wenigstens jetzt vor dem Hintergrund dieser Beispiele die Verantwortung ganz konkret wahrnimmt und am Ende der Ausschussberatungen gemeinsam zu einem Ergebnis kommt.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Steffens. – Für die Landesregierung spricht jetzt Herr Minister Laumann.

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Erstens. Die „Lippische Nervenlinik Dr. Spernau“ in Bad Salzuflen ist von den Behörden, seit dort diese Auseinandersetzung stattfindet, lückenlos kontrolliert worden. Ich bin auch froh, dass das von niemandem angezweifelt worden ist. Das Ergebnis ist nun einmal so – das ist im Grunde auch erfreulich –, dass diese Klinik zu jedem Zeitpunkt die Patientenversorgung in medizinischer und pflegerischer Hinsicht sichergestellt hat. Dass man eine solche Situation zum Anlass nimmt, öfters nachzugucken, ist sinnvoll. Das wird auch von niemandem kritisiert. Dies haben wir getan.

Zweitens. Ich bin sehr froh darüber, dass das Land Nordrhein-Westfalen das einzige Land in Deutschland ist, das traditionell einen Landesschlichter für Tarifaueinandersetzungen hat. Das ist eine segensreiche Einrichtung. Über die „Lippische Nervenlinik Dr. Spernau“ wird jetzt im Landtag debattiert. Ich kann Ihnen mitteilen, dass es ständig verfahrene Tarifkonflikte in Nordrhein-Westfalen gibt.

Im Übrigen geht die Einrichtung des Landesschlichters noch auf die Engländer nach dem Zweiten Weltkrieg zurück. In Nordrhein-Westfalen haben bis jetzt drei Menschen diese Tätigkeit ausgeübt. Es müssen alles solche Typen gewesen sein wie der jetzige Landesschlichter, nämlich Menschen, die mit einer Himmelsgeduld und viel Geschick versuchen, Leute, die nicht mehr miteinander reden wollen, wieder dazu zu bringen, sich zusammen an einen Tisch zu setzen.

Als ich erfahren habe, dass die Situation in Bad Salzuflen eskaliert, habe ich Herrn Pollmeyer gebeten, sich auch darum zu kümmern. Seitdem tut er das. Ich wünsche ihm ganz viel Glück und Geschick und hoffe, dass er die Leute wieder an einen Tisch bringt, dass miteinander geredet wird und dass der Tarifkonflikt in einer Art und Weise beendet wird, die es allen erlaubt, so aus der verfahrenen Situation herauskommen, dass man sich anschließend auch noch achten und wieder vernünftig zusammenarbeiten kann.

(Allgemeiner Beifall)

Das muss das Ziel sein, um das es hier geht. Ich glaube auch, dass wir da auf dem richtigen Weg sind.

Drittens. Einen weiteren Punkt müssen wir hier ganz offen ansprechen. Wir haben vorgestern im Landtag darüber debattiert, ob und wann es in Nordrhein-Westfalen einen Mangel an Pflegefachkräften gibt. Dazu kann man unterschiedliche Meinungen vertreten. Ich kann Ihnen nur Folgendes sagen: Alle Einrichtungen, ob Krankenhäuser oder Altenheime, in denen man meint, die Pflege über Leiharbeit organisieren zu müssen, leisten einen Beitrag dazu,

dass der Pflegefachkräftemangel schneller kommt und schlimmer wird, als wir ihn überhaupt erwarten.

(Allgemeiner Beifall)

Schließlich wollen wir junge Menschen motivieren, sich für diesen Beruf zu entscheiden. Pflegefachkraft, ob im Krankenhaus oder im Altenheim, ist sicherlich auch ein schöner Beruf, weil man nah am Menschen arbeitet. Daneben ist es ein für die Gesellschaft unverzichtbarer Beruf. Ob Menschen sich für diesen Beruf interessieren, hat aber nicht nur mit Ethik zu tun, sondern auch mit den Arbeitsbedingungen, die man vorfindet, wenn man einen solchen Beruf ausübt.

(Beifall von der CDU)

Deswegen kann ich den Einrichtungen nur raten: Sägt euch nicht den Ast ab, auf dem ihr selber sitzt. Man braucht die Pflegekräfte. Deswegen sorgt auch dafür, dass Pflegekräfte in ordentlichen, vernünftigen, sicheren und auch mit einer Familie in Einklang zu bringenden Arbeitsverhältnissen arbeiten!

(Beifall von der CDU)

Das ist schon eine Voraussetzung dafür, dass man Menschen motivieren kann, eine solche Arbeit zu tun.

Wenn wir ehrlich sind: Das Phänomen von Leiharbeit in der Pflege beschränkt sich, leider Gottes, in diesem Land nicht nur auf private Kliniken und private Unternehmen, sondern es gibt dieses Phänomen auch schon in solchen, die Mitglied in einem unserer Wohlfahrtsverbände sind. Deswegen sollte man auch vorsichtig sein, dieses Thema mit der Frage nach der Rechtsform einer Klinik zu verbinden. Ich höre so etwas nämlich auch von anderer Seite, wo ich mich dann frage, was das noch mit der Ethik eines Wohlfahrtsverbandes zu tun hat, wenn so etwas gemacht wird.

(Heike Gebhard [SPD]: Die Kirchen!)

Sie müssen eines wissen: Man kann nicht die vielen Vorteile genießen, die einem als Mitglied in einem Wohlfahrtsverband zuteil werden, etwa im Steuerrecht oder als große Empfänger von Stiftungsgeldern in Nordrhein-Westfalen, wenn man sich auf der anderen Seite benimmt wie jeder andere.

(Heike Gebhard [SPD]: Die Kirchen müssen Sie mit einbeziehen!)

Ich sage das hier einmal mit großer Deutlichkeit.

Zu einem weiteren Punkt. Sie beklagen und sprechen in Ihrem Antrag Ausgründungen aus Kliniken an. – Ja, das gibt es, um Tarifverträge zu verändern, um etwa vom ver.di-Tarifvertrag für den öffentlichen Dienst auf den Tarifvertrag für Reinigungskräfte zu wechseln. Man kann darüber diskutieren, ob man das will oder nicht. Man kann die Debatte führen nach dem Motto: Reinigungskräfte sind Rei-

nigungskräfte, dafür sind auch die einschlägigen Tarifverträge maßgebend.

Ich möchte Sie nur daran erinnern, dass bei der einzigen Klinik, bei der mein Ministerium etwas zu sagen hat, nämlich beim Herzzentrum in Bad Oeynhausen, die Ausgründung der Reinigungskräfte schon im Jahre 2002 erfolgt ist. Zu diesem Zeitpunkt haben Sie die Gesellschafterversammlung und den Aufsichtsrat mit Mehrheit bestimmt. Sie waren diejenigen, die damals die Mandate besaßen.

(Beifall von Walter Kern [CDU])

2002 hat diese große Klinik mit Mehrheit im Aufsichtsrat – die Mehrheit im Aufsichtsrat liegt beim Land Nordrhein-Westfalen, das nur über das Ministerium vertreten wird; alle sind bei diesen Fragen und Entscheidungen gegenüber dem Gesundheitsminister weisungsgebunden; und in der Gesellschafterversammlung haben wir auch die Mehrheit – beschlossen: Die Reinigungskräfte werden ausgesourced und es wird der Tarifvertrag des Reinigungsgewerbes angewandt und nicht mehr der öffentliche. – Damit habe ich schon einmal eine Frage aus Ihrem Antrag beantwortet.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Das war schon einmal ein Tarifvertrag!)

– Sicher, aber Sie wissen auch, wo die Unterschiede sind. Ich wollte es Ihnen ja nur sagen.

Jetzt ein Weiteres: Die Ausgründungen bei den Universitäten sind nur deswegen möglich, weil Sie 2000 in diesem Land Rechtsverordnungen erlassen haben, die die Ausgründungen überhaupt möglich gemacht haben.

(Barbara Steffens [GRÜNE]: Das ist trotzdem falsch!)

– Entschuldigung, Frau Steffens, Sie waren damals im Landtag. Sie haben diesen Rechtsverordnungen zugestimmt. Sie persönlich haben zugestimmt.

(Beifall von Walter Kern [CDU])

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Steffens?

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Nein, man hat die Bänke gewechselt und richtet in Anträgen Vorwürfe in Richtung Regierung, als wenn es diesen Zustand erst gibt, seitdem es diese schwarz-gelbe Regierung gibt. Das lasse ich nicht durchgehen. Jetzt könnte man ja auf die Idee kommen, es wieder rückgängig zu machen, denn man kann sich ja mal vertun. Die Frage kann man ja stellen. Aber dann müssen Sie gleichzeitig eine andere Frage mit beantworten.

Unsere Universitätskliniken stehen in weiten Bereichen ihrer Kapazitäten in einem Wettbewerb mit

anderen Krankenhäusern. Deswegen ist immer zu klären: Können Sie diesen Universitätskliniken, wenn sie sich weiterentwickeln sollen, wenn sie weiterhin zur wirtschaftlichen Stabilisierung der Region beitragen sollen, angesichts des Wettbewerbs, in dem sie sich befinden, auf Dauer mehr Auflagen machen als den anderen Krankenhäusern? – Ich rate, diese Gesetze nicht rückgängig zu machen.

Sie hatten damals auch einen Grund dafür angeführt, dass Sie entschieden haben, dass in diesen Bereichen nicht mehr anders als in anderen verfahren werden kann. Nach vier, fünf, sechs Jahren kommen Sie nun und suggerieren mit Anträgen, das sei alles erst so, seitdem ich und ein paar andere hier regieren. – Liebe Leute, der Vorwurf ist durchschaubar! Ich weise ihn mit allem Nachdruck zurück!

(Beifall von CDU und FDP)

Jetzt kommt ein weiterer Punkt, über den man auch einmal reden muss und der im ersten Teil Ihres Antrags Erwähnung findet: die Zeitarbeit. Das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz schreibt in § 9 klar vor: gleiche Arbeit, gleicher Lohn. Dann ist das Gesetz verändert worden. Man hat reingeschrieben: Wenn es einen Tarifvertrag gibt, muss man diese Regelung nicht mehr einhalten. Diese Gesetzesänderung ist im Übrigen sehr massiv von Ihrem ehemaligen Ministerpräsidenten, Herrn Clement, in seiner Funktion als Bundesarbeitsminister betrieben worden.

(Heike Gebhard [SPD]: Der kämpft jetzt für die FDP!)

– Ja, gut, aber unter Ihnen war er Ministerpräsident, und mit Ihrer Mehrheit ist er Arbeitsminister geworden. Und mit Ihrer Mehrheit hat er diese Gesetze verabschiedet. Ich war da Zeitzeuge. Das ist immer das Problem, wenn man es mit einem zu tun hat, der schon etwas länger in der Politik ist.

(Zuruf von Rainer Schmeltzer [SPD])

Wissen Sie, was mir am Älterwerden Spaß macht? Dass ich länger zurückdenken kann. Ich kann zurückdenken. Ich weiß schon, was da passiert ist.

Jetzt kommt wieder die grundsätzliche Frage: Wollen wir allen Ernstes einer Politik das Wort reden, die sagt: Der Tarifvertrag muss sich einer gesetzlichen Regelung beugen? Es gibt diese Tarifverträge in der Zeitarbeit. Ich rate uns, die Tarifautonomie nicht in Zweifel zu ziehen, obwohl auch mir die Lohnentwicklung vor allem im Helferbereich der Zeitarbeit große Sorge bereitet.

(Beifall von Walter Kern [CDU])

Mich ärgert das auch, was da läuft. Deswegen empfehle ich uns, die Politik des Arbeitsministers in Nordrhein-Westfalen zu unterstützen und zu beschließen: Wir müssen alles dafür tun, dass die

Zeitarbeitsbranche spätestens im Jahre 2010 ins Entsendegesetz aufgenommen wird. Das setzt voraus, dass wir die konkurrierenden Tarifverträge in dieser Branche überwinden. Ich setze dabei auf die Allgemeinverbindlichkeit. Mit dieser Allgemeinverbindlichkeit wird es auch gelingen, bessere Tarifverträge auszuhandeln. Das wäre der Weg, der vom System her der richtige wäre.

Von daher möchte ich Sie alle einladen, auch Ihren Beitrag zur Schaffung eines einheitlichen Tarifvertrages in der Zeitarbeit zu leisten.

(Heike Gebhard [SPD]: Das müssen Sie Ihren Kollegen in Berlin sagen!)

Denn er wiederum ist die Voraussetzung, die Zeitarbeit überhaupt in das Entsendegesetz aufnehmen zu können.

(Zuruf von Rainer Schmeltzer [SPD])

Das heißt, der DGB und die Christlichen Gewerkschaften müssen in dieser Frage miteinander reden, genau wie die beiden verfeindeten Arbeitgeberverbände. Ich kann nur jedem, der ein bisschen Einfluss besitzt, raten, die Leute aufzufordern, miteinander zu reden.

Denn wenn ab Anfang 2011 die Freizügigkeit der Arbeitnehmer in Europa gilt – sie ist europarechtlich festgeschrieben; keine Bundesregierung kann den Termin mehr hinausschieben, egal, wer am 27. gewählt wird –, wenn man mit polnischen Tarifverträgen in Deutschland Zeitarbeit anbieten kann, dann werden wir in dieser Branche eine Veränderung bekommen, die keiner wollen kann, der das Instrument der Zeitarbeit erhalten will.

(Beifall von der CDU)

Das kann keiner wollen. Deswegen unterstützen Sie den Weg, den ich gehe. Unterstützen Sie meine Politik, die ich mit vielen Gutachten unterlegt habe. Seien Sie sicher: Die Arbeitnehmerinteressen sind bei mir in guter Hand. – Schönen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Minister Laumann. – Für die SPD kommt Herr Kollege Schmeltzer ans Pult.

Rainer Schmeltzer^{*)} (SPD): Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Lassen Sie mich eingangs einige wenige Worte zu den Ausführungen meiner Vorredner sagen.

Herr Kollege Kern, Sie haben wörtlich gesagt, dass dieser Antrag ein sichtbarer Versuch sei, in Tarifverhandlungen einzugreifen. – Das weise ich mit Entschiedenheit zurück. Sie kennen mich persönlich und wissen, wo wir in dieser Sache stehen. Dies ist eine Unterstellung, die – aus Ihrer Sicht – für die Öffentlichkeit gewesen sein soll, aber es ist eine

Unterstellung. Denn wenn Sie den Antrag richtig lesen, dann erkennen Sie, dass das mit einem Eingriff in die Tarifautonomie überhaupt nichts zu tun hat. Damit das von vornherein klar ist: Gegen eine solche Unterstellung verfahren wir uns.

(Beifall von der SPD)

In diesem Antrag und in den verschiedenen Geschichten aus dem Gesundheitsbereich, die wir heute debattieren, geht es sowohl betreffend die Klinik Dr. Spernau als auch alle anderen Kliniken als erstes um das Wohl der Patienten. Es geht aber auch um das Wohl der Stammebelegschaften, der Beschäftigten, der Arbeitnehmerinnen und der Arbeitnehmer.

Wir haben bei der Rede von Herrn Minister Laumann auch applaudiert, da er an der einen oder anderen Stelle etwas gesagt hat, dem man zustimmen kann. Nur, Herr Minister: Wir müssen Wege finden, damit das von Ihnen Vorgetragene auch umgesetzt werden kann. Und da sind wir dann nicht mehr einer Meinung. Die Aussperrung und die ungeklärten Verhältnisse von eingesetzten Leiharbeitnehmern führen unseres Erachtens eindeutig nicht dazu, dass das Wohl und die Gesundheit der Patienten im Vordergrund stehen.

Herr Kollege Kern, wenn Sie von der Homepage von Frau Howe reden, dann ist es schön, dass Sie unsere Internetseiten besuchen – davon können Sie viel lernen –, aber dann nehmen Sie bitte auch zur Kenntnis, dass Frau Howe die von Ihnen zitierte Stelle einem Artikel entnommen hat, der von der „Neuen Westfälischen“ veröffentlicht wurde. Letztendlich haben Sie also aus nichts anderem zitiert.

Dann kommen wir nun zu den Zeitschienen. – Ich bin froh darüber, dass der Landesschlichter, Herr Pollmeyer, es geschafft hat, dass erste Gespräche geführt werden, die ich gleich noch etwas näher definieren möchte.

Am 2. Mai hat die Presse zum ersten Mal von unbefristeten Streiks berichtet. Am 18. Juni – rund sieben Wochen später, Herr Minister – hat die untere Aufsichtsbehörde erstmalig Prüfungen durchgeführt. Dies geschah aber nicht, weil der Minister gefordert hat, dass etwas geschehen muss, sondern weil bei den Krankenkassen ein anonymes Schreiben vorlag. Erst dann hat es die öffentliche Hand, die Aufsichtsbehörde, für nötig befunden, zu prüfen, was dort Sache ist.

Ich glaube, es ist nicht im Sinne der Patientinnen und Patienten, dass man sieben Wochen in einem Krankenhaus ist und nicht weiß, was dort geschieht. Ich will es nicht unterstellen, aber es mag zumindest möglich gewesen sein, dass in diesen sieben Wochen nicht immer alles astrein gelaufen ist. Denn von heute auf morgen Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter mit einer qualifizierten Ausbildung 1:1 dort einzusetzen, wird auch bei den guten Zeitungsfirmen, die wir haben, nicht unbedingt immer

möglich sein. Es war also gut, dass wir den politischen Druck aufgenommen haben.

Herr Kollege Romberg, wenn Sie schon zu einem Thema reden und uns etwas unterstellen, dann rate ich Ihnen: Lesen Sie vorab doch auch bitte die Protokolle, wenn Sie sich im Ausschuss schon nicht an den Diskussionen beteiligen.

Wir haben nie unterstellt, dass es hier um einen falschen Medikamenteneinsatz bzw. um Fixierung geht, sondern wir haben darauf hingewiesen, dass Gerüchte im Umlauf sind, dass eventuell mit einem erhöhten Medikamenteneinsatz gehandelt werden und dass es eventuell zusätzliche nicht angeordnete Fixierungen geben könnte. Darüber hinaus haben wir den Minister aufgefordert, diesbezüglich Prüfungen vorzunehmen. Das hat der Minister im Übrigen einen Tag später auch veranlasst. Man kann ihm dafür nur danken, dass er seiner Pflicht schon einen Tag nach der Ausschusssitzung aufgrund unseres Wunsches nachgekommen ist.

Eingriff in die Tarifautonomie? – Eine solche Behauptung steht Ihnen als Liberale überhaupt nicht zu. Wenn Sie hier als Wahrer der Tarifautonomie auftreten, dann ist das ungefähr so, als wenn sich Guido Westerwelle um den Posten des DGB-Vorsitzenden bewerben würde.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Liebe Kollegin, liebe Kollegen!

(Minister Karl-Josef Laumann: Das hätte doch mal was!)

– Das hätte etwas, Herr Minister. Dann würden wir aber nur noch schmunzeln und die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland hätten nur noch Tränen in den Augen.

Herr Minister, zum Arbeitnehmerüberlassungsgesetz. Wir sprechen in diesem Hause ja nicht zum ersten Mal über Leih- und Zeitarbeit. Wir haben uns schon oft darüber gestritten – mal mehr und mal weniger.

Sie verweisen darauf, dass der ehemalige Bundesminister für Wirtschaft und Arbeit im Jahre 2003 das Arbeitnehmerüberlassungsgesetz an dieser Stelle geändert hat. Ich gebe Ihnen recht: Diese Änderungen haben längst nicht das gebracht, was sie hätten bringen sollen und was gewünscht war.

Wenn Sie sich an die Diskussionen in den letzten Monaten und Jahren erinnern, dann werden Sie wissen, dass wir es hier in diesem Haus waren und auch sind, die immer wieder deutlich machen, dass wir, wenn Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten – auch in der Verantwortung der Bundesregierung – Fehler gemacht haben, dann auch dazu stehen. Dann müssen wir diese Fehler ausmerzen. Dafür kämpfen wir. Wenn Sie in das Wahlprogramm der Bundes-SPD hineinschauen, dann werden Sie eine entsprechende diesbezügliche Korrektur wie-

derfinden. Man muss Fehler eingestehen können. Auch insoweit können Sie von uns lernen. Das wäre richtig in dieser Angelegenheit.

Wir wissen: Bei vier von fünf geringfügig Beschäftigten in der Bundesrepublik Deutschland liegt der Bruttostundenverdienst unterhalb der Niedriglohngrenze. Dies trifft auf 67,2 % der Zeitarbeitsbeschäftigten zu. Das kann für die Beschäftigung in Deutschland insgesamt nicht gut sein. Wir wissen, dass alleine die prekäre Beschäftigung, die Beschäftigung der untypischen Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit Verträgen, von 2,5 Millionen auf insgesamt 7,7 Millionen Menschen in der Bundesrepublik angestiegen ist. Das kann nicht unser Ziel sein, und genau so, Herr Minister, haben ich Sie eben auch verstanden.

Allein in 2008 wurden in der Zeitarbeitsbranche in der Bundesrepublik Deutschland 1,2 Millionen Arbeitsverhältnisse beendet – sprich: gekündigt oder mit einem so kurzen Arbeitszeitpensum vereinbart, dass diese Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter letztendlich noch nicht einmal in den Genuss von Arbeitslosengeld I kamen, sondern nach Beendigung ihres Verhältnisses auch noch in Hartz IV gelandet sind.

Ich möchte noch ganz deutlich etwas zu dem Hinweis zu Spernau und den Tarifverträgen sagen: Ja, wir greifen nicht in die Tarifautonomie ein. Ja, es gibt aber Tarifverträge, nämlich die mit dem BZA und dem iGZ, die in ihren Manteltarifverträgen ausdrücklich regeln, dass Leiharbeiterinnen und Leiharbeiter grundsätzlich nicht als Streikbrecher in einem bestreikten Entleihbetrieb eingesetzt werden dürfen.

Da ist der Hinweis, dass wir dafür nicht zuständig sind, natürlich richtig. Das sehe ich genauso. Denn das wäre ein Eingriff in die Tarifverträge.

Aber eines ist auch klar: Schauen Sie sich doch bitte die Realität an. Die Realität ist: Wenn der Leiharbeiter tatsächlich von seinem Recht auf Tarifvertrag Gebrauch macht, dann ist für diesen am Ende des Tages Feierabend, und er ist am nächsten Tag arbeitslos. Das ist die Realität auf dem deutschen Arbeitsmarkt. Da kann man den Menschen keinen Vorwurf machen, sondern muss sie den Unternehmen machen, die Tarifverträge unterschreiben und sie an der Stelle durchbrechen. Das ist das Schädige an diesem Geschäft und bei den Zeitarbeitsfirmen, die sich an die eigenen Verträge nicht halten.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Kern?

Rainer Schmeltzer¹⁾ (SPD): Immer wieder gerne.

Vizepräsident Oliver Keymis: Bitte schön, Herr Kern.

Walter Kern (CDU): Ich hatte in meiner Rede darauf hingewiesen, dass die Gewerkschaft aufgrund des Manteltarifvertrages durchaus die Möglichkeit hat, dort tätig zu werden, und hatte angemahnt, diese Chance vielleicht auch zu nutzen. Wie ist Ihre Meinung dazu?

Rainer Schmeltzer¹⁾ (SPD): Meine Meinung dazu ist durchweg positiv, weil ich, wie Sie wissen, genau dieser Gewerkschaft angehöre. Wenn die Gewerkschaft schlau ist, wird sie tätig werden, ohne dass der Arbeitnehmer, der als Streikbrecher eingesetzt wird, Schaden nimmt.

Gestatten Sie mir im Übrigen den Hinweis, dass Sie das sehr viel freundlicher formuliert haben als Ihr Kollege Romberg, dessen Äußerungen sich durch Unkenntnis ausgezeichnet haben. Meine Anmerkung ging eher in seine Richtung.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, gestatten Sie mir abschließend noch einen Hinweis bezüglich der Leiharbeit unter anderem in den Unikliniken. Wir können diese Personal-Service-Gesellschaften, die wir dort haben, ohne Weiteres mit der sogenannten Konzernleihe vergleichen.

Herr Minister Laumann, ja, Sie haben recht mit Ihrer Bemerkung, dass wir seinerzeit – allerdings nicht bei der Uniklinik Essen – ausgegliedert haben und – ich hoffe, ich zitiere Sie sinngemäß richtig – dass wir diese Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in einen Tarifvertrag der NGG überführt haben.

Bei der Uniklinik Essen, bei der die Landesregierung im Übrigen in den Aufsichtsgremien sitzt, ist es aber anders. Die Landesregierung lässt zu, dass die Beschäftigten in dieser Personal-Service-Gesellschaft, die zulasten der Stammbelagschaft immer mehr Personal bekommt, dem Tarifvertrag Leiharbeit unterfallen. Das ist der große Unterschied zwischen diesen Gesellschaften.

(Beifall von der SPD – Barbara Steffens [GRÜNE]: Genau!)

Letzter Hinweis zu den Gesprächen, die aufgenommen werden: Herzlichen Dank an Herrn Pollmeyer für die intensive Arbeit seit Mai bis heute, aber offizielle Gespräche sind das noch nicht. Es gibt ein trilaterales Gespräch, das Ende September stattfindet, und ein trilaterales Gespräch mit dem Landesschlichter wird erst einmal ausloten, ob es denn dann zu Tarifverhandlungen kommt. Ich drücke Herrn Pollmeyer, der Gewerkschaft sowie den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern die Daumen, dass der Arbeitgeber sich endlich dazu bereit erklärt, zumindest erst einmal in Tarifverhandlungen einzutreten, denn es steht einem Unternehmer in der Bundesrepublik Deutschland gut zu Gesicht,

sich den Arbeitnehmern nicht zu verweigern. – Herzlichen Dank.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Herr Kollege Schmeltzer. – Für die grüne Fraktion hat sich noch einmal Frau Kollegin Steffens zu Wort gemeldet.

Barbara Steffens^{*)} (GRÜNE): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich habe mich auf die Äußerung von Minister Laumann hin zu Wort gemeldet, das Ganze hätte seinen Anfang in 2002 unter Rot-Grün genommen. – Ja, es sind damals Möglichkeiten geschaffen worden. Aber der Kollege Schmeltzer hat gerade schon darauf hingewiesen, was die Besonderheit beim Uniklinikum Essen ist und was das Extrem dessen ausmacht.

Eines ist ganz wichtig: 2002 ist noch nicht begonnen worden, sondern 2003 ist mit der Ausgründung der ersten Personal-Service-Gesellschaft begonnen worden. 2004 gab es noch die Abmachung, dass das nur einen sehr geringen Teil der Belegschaft betreffen soll. 2005 wurde das Ganze dann etwas weiterentwickelt. Es hat jetzt eine Dimension, bei der wir im politischen Raum innehalten und uns fragen müssen, ob das eine richtige Entwicklung ist.

Wir als Grüne haben Dinge, die wir mit auf den Weg gebracht haben, immer kritisch reflektiert – das werden wir auch weiterhin tun – und stehen auch dazu, wenn etwas falsch war; das geschieht in der Politik viel zu selten. Wir müssen sagen, dass die Entwicklung falsch war, und müssen schauen, wie wir gemeinsam Grenzen einziehen können. Das sind wir den Menschen im Land, aber auch den Patientinnen und Patienten

(Zuruf von der CDU: Patienten sind auch Menschen!)

– lassen Sie mich doch ausreden – sowie den Beschäftigten schuldig.

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Und uns sind wir das auch schuldig, Barbara!)

Deswegen müssen wir im Ausschuss darüber reden.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Steffens. Es gibt keine weiteren Wortmeldungen.

Wir kommen zur Abstimmung. Der Ältestenrat empfiehlt die **Überweisung des Antrags Drucksache 14/9763 an den Ausschuss für Arbeit, Gesundheit und Soziales**. Die abschließende Beratung und Abstimmung soll dort in öffentlicher Sitzung erfolgen. Wer ist dagegen? – Wer ist dafür? – Ent-

hält sich jemand? – Der Antrag ist einstimmig überwiesen.

Wir kommen zu:

5 Standortchancen durch gezielte Tourismuspolitik effektiv nutzen: Ein Beitrag für Wachstum und Innovation in Nordrhein-Westfalen

Antrag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/9767

Ich eröffne die Beratung und erteile für die CDU-Fraktion der Kollegin Frau Milz das Wort.

Andrea Milz (CDU): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich freue mich sehr, dass wir heute das erste Mal in dieser Wahlperiode Gelegenheit haben, über Tourismus zu reden und damit auch ein bisschen auf die Bedeutung hinweisen können, die diesem Thema gebührt.

Einige Zahlen dazu: Im Jahr 2008 hat der Tourismussektor rund 3 % des Bruttoinlandsproduktes in Nordrhein-Westfalen erwirtschaftet. Wenn man auf den Arbeitsmarkt blickt, stellt man fest, dass 530.000 Menschen bei uns direkt oder indirekt vom Tourismus abhängig sind. Wir hatten 41,5 Millionen Übernachtungen, und damit kamen so viele Gäste wie nie zuvor zu uns nach Nordrhein-Westfalen. Ein Fünftel von diesen Touristen kam aus dem Ausland.

Darüber hinaus wirkt der Tourismus natürlich auch als Verstärkung für eine positive Standortentwicklung. Wer als Tourist an Rhein und Ruhr gewesen ist, der kann sich auch vorstellen, hier bei uns zu leben oder zu arbeiten. Damit verhindert man Abwanderung von guten Kräften und wirbt neue Nachwuchskräfte für unseren Arbeitsmarkt an, und natürlich werden auch Investoren angelockt.

Wir haben hier in Nordrhein-Westfalen schließlich auch viel zu bieten, nicht nur einen hohen Freizeit- und Erholungswert, sondern auch einen lebendigen und vielfältigen Kulturraum innerhalb Europas, zudem eine leistungsfähige Verkehrsinfrastruktur, wobei ich unser schönes Siebengebirge davon ein bisschen ausnehmen muss. Wir warten ja schon seit Jahren auf eine Entlastungsstraße, aber das setze ich einmal in Klammern; es gibt also auch da noch etwas zu tun. Außerdem haben wir vier internationale Messeplätze in Nordrhein-Westfalen. So ist es nicht verwunderlich, dass wir zu den beliebtesten Reisezielen in Deutschland gehören und der Tourismus sich auf Erfolgskurs befindet.

Wir haben allerdings noch Nachholbedarf, und das Potenzial unseres Tourismus ist noch lange nicht ausgeschöpft. Trotz der vielen Standortvorteile ist das Land Nordrhein-Westfalen bislang noch nicht ausreichend als Tourismusziel wahrgenommen

worden. Ich bin ganz sicher, dass wir das besser können. Es muss uns gelingen, die Stärken unseres Landes klarer herauszustellen und zu entwickeln, um damit noch einmal einen Schub für den Tourismussektor und damit für den gesamten Wirtschaftsstandort NRW zu bekommen.

Die Landesregierung fördert den Tourismus bereits umfangreich. Neben dem Wirtschaftsministerium leisten weitere Ressorts ihren Beitrag und weisen in ihren jeweiligen Haushalten Gelder für den Tourismus aus. Die Vernetzung der örtlichen Angebote wird seit einigen Jahren vom übergreifend tätigen „Tourismus NRW e. V.“ unterstützt. Die Förderung dieses Vereins wurde entsprechend seiner Bedeutung von damals 500.000 € auf 925.000 € fast verdoppelt. Der touristische Wettbewerb „Erlebnis NRW“ wurde initiiert und aus dem Fonds für Regionalentwicklung gefördert.

Dennoch: Wir können das noch besser. Eine weitere Imagesteigerung des Tourismusstandortes NRW ist notwendig. Erst Schritte hat die Landesregierung bereits unternommen. Sie hat die Marketingkampagne „We love the New“ ins Leben gerufen. Sie hat über den Tourismus NRW e. V. vom Institut Roland Berger einen touristischen Masterplan, also eine neue Tourismusstrategie, für Nordrhein-Westfalen erarbeiten lassen, auf die die Ministerin gleich sicher noch eingehen wird.

Dazu von dieser Stelle aus nur so viel: Für die Umsetzung dieses Masterplans sowie für die Steigerung des Images des Tourismusstandortes Nordrhein-Westfalen ist eine stärkere Vernetzung der Akteure, eine Bündelung der Kräfte notwendig. Eine Verzahnung und gemeinsame Planung der verschiedenen, den Tourismus fördernden Ressorts könnte die Effizienz der Beiträge noch erhöhen. Die Frage, wie die Fördertöpfe der Ministerien zusammengefasst oder im Verbund betrachtet und ausgegeben werden können, muss geklärt werden.

Eine für das gesamte Bundesland verbindliche Landesstrategie ist für die Profilierung NRWs als Tourismusziel wichtig. Wir fordern daher in unserem Antrag die Landesregierung zu einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit, dem Aufbau von Kompetenznetzwerken in den Tourismusbereichen „Business“, „Aktiv“, „Gesundheit“, „Kultur“ sowie „Stadt & Event“ und zum Aufbau einer einheitlichen Dachmarke für den Tourismusstandort NRW auf.

Wir fordern die Landesregierung dazu auf, sich in der Tourismusbranche verstärkt der Mittelstandsförderung anzunehmen, das Gastronomie- und Beherbergungsgewerbe zu unterstützen und ein entsprechendes Programm zu entwickeln, dem Tourismus im Bereich der Wirtschaftsförderung angemessenen Raum zu geben, sich ressortübergreifend mit der mittelfristigen Tourismusplanung für das Land auseinanderzusetzen und bestehende Initiativen wie zum Beispiel „Unser Dorf hat Zukunft“ um den touristischen Fokus zu erweitern.

Der Tourismus in NRW muss als Gemeinschaftsaufgabe verstanden werden. Er muss gebündelt, effizient und transparent gefördert und dann auch klar und zielgerichtet kommuniziert werden. Nur so bleibt der Tourismus in NRW auch weiter auf Erfolgskurs. – Vielen Dank.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsident Oliver Keymis: Vielen Dank, Frau Kollegin Milz. – Für die FDP-Fraktion spricht nun der Kollege Brockes.

Dietmar Brockes (FDP): Vielen Dank, Herr Präsident. Meine Damen und Herren! Ich möchte nicht alle Punkte wiederholen, die die Kollegin Milz gerade ausgeführt hat. Sie hat bereits im Wesentlichen die Strategie aufgegriffen und unseren Antrag sehr gut begründet.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich insofern ein paar Schritte vorher einsteigen, nämlich dass man sagen muss, dass wir im Tourismusbereich in Nordrhein-Westfalen in der Vergangenheit leider nicht gut aufgestellt waren. Wir hatten gerade in den vergangenen Jahren sehr viel Zeit damit verbringen müssen,

(Marc Jan Eumann [SPD]: Seit 2005!)

einige Altlasten bei der Tourismus NRW aufzuarbeiten, Herr Kollege Eumann, die noch in Ihre Zeit gefallen sind.

(Beifall von der FDP)

Ich nenne nur einmal die Probleme mit der ehemaligen Geschäftsleitung, die bis vor kurzem noch den Landesrechnungshof dieses Landes beschäftigt hat, und die Tatsache, dass unter Tourismus NRW einige Regionen nicht bereit waren, mitzuarbeiten, weil die Strukturen so desaströs waren.

Heute kann man, so glaube ich, mit Fug und Recht behaupten, dass die neue Tourismus NRW mit Frau Prof. Dallmeier und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine sehr gute Arbeit geleistet hat, um ganz Nordrhein-Westfalen anzusprechen und alle Regionen mit ins Boot zu holen, um einen gemeinsamen Weg zu beschreiten.

Das ist wichtig, weil Tourismus für Nordrhein-Westfalen ein wichtiges Thema ist. Wir haben mehr als eine halbe Million Arbeitsplätze und über 14.000 Ausbildungsplätze allein im Bereich der Gastronomie.

(Beifall von der FDP)

Der Jahresumsatz beträgt dort schon heute 23 Milliarden € Nordrhein-Westfalen ist bereits ein Big Player im Tourismus in Deutschland. Nach Bayern haben wir die meisten Gästeeinkünfte, sodass wir auf Platz 2 rangieren. Bei den Übernachtungen sind wir hinter Bayern und Baden-

Württemberg auf Platz 3. Viele Menschen in diesem Land wissen gar nicht, dass wir schon so gut aufgestellt sind.

Das liegt auch daran, dass wir als Land sehr viel zu bieten haben: Wir haben einen hohen Freizeit- und Erholungswert. Es gibt in unserem Land viele schöne Ecken, in denen man sich aktiv erholen kann

(Marc Jan Eumann [SPD]: Aktiv erholen?!)

mit Wanderungen und anderen Aktivitäten.

Wir sind ein vielfältiger Kulturraum. Das wird gerade im kommenden Jahr mit der Kulturhauptstadt 2010 deutlich. Auch darüber hinaus haben wir sehr, sehr viel zu bieten. Als Niederrheiner möchte ich nur auf unsere schönen Schlösser und Herrenhäuser hinweisen.

Wir sind verkehrs- und infrastrukturmäßig gut aufgestellt, wenn auch noch nicht in letzten Details. Das ist ganz klar. Aber wir verfügen über ein umfangreiches Verkehrsnetz. Trotz der Politik der Grünen, lieber Herr Kollege Remmel, haben wir nicht nur gute Autobahnen, sondern auch viele Flughäfen, die dafür sorgen, dass Menschen aus dem In- und Ausland nach Nordrhein-Westfalen kommen können.

Und wir sind ein wichtiger Messe- und Kongressstandort. Der Geschäftskundenreiseverkehr ist für Nordrhein-Westfalen sehr wichtig. Den müssen wir weiter ausbauen.

Es ist also genügend Potenzial da, das nun ausgeschöpft werden muss. Deshalb, meine Damen und Herren, ist es genau richtig, dass wir die vorhandenen Schwachstellen beseitigen.

(Vorsitz: Vizepräsidentin Angela Freimuth)

Bisher haben wir zum Beispiel keine verbindliche, einheitliche Strategie im Land. Kundenakquise war in der Hauptsache Aufgabe der Regionen und wurde deshalb sehr kleinteilig betrieben. Wir haben keine touristischen Markenwerte, die national oder international ausstrahlen. Auch die Qualität der touristischen Angebote differiert doch sehr stark.

Deshalb, meine Damen und Herren, war es gut und richtig, dass der Tourismus NRW mit Unterstützung des Landes den Masterplan Tourismus NRW in Auftrag gegeben hat.

(Beifall von der FDP)

Hier gehen wir endlich so vor, dass wir uns an den Zielgruppen orientieren; denn es ist zwar schön und nett, was wir alles im Land zu bieten haben, aber der Köder muss dem Fisch schmecken und nicht dem Angler. Deshalb müssen wir unsere Tourismuskonzeption an den Zielgruppen, an den Reiseinteressierten ausrichten.

Wir konzentrieren uns deshalb auf sechs Zielgruppen, weil man nun einmal nicht alles anbieten kann. In der Vergangenheit hatte dieses Land über

25 Zielgruppen im Auge. Es ist klar, dass man dann nicht mehr wahrgenommen wird. Dann ist man beliebig, dann will man alles abdecken, und das bringt nichts. Diese sechs Zielgruppen sind: junge Singles und Paare, erwachsene Paare, Familien, aktive Best Ager und bodenständige Best Ager sowie die genannten Business-Gäste. In Anlehnung an diese Zielgruppen wurden in dem Masterplan Schwerpunktthemen identifiziert, mit denen wir die Leute ansprechen wollen: Aktive, Business, Gesundheit, Kultur sowie Stadt und Event. Ich glaube, wenn wir so vorgehen, können wir eine schlagkräftige Tourismusvermarktung in diesem Land schaffen.

Meine Damen und Herren, neben dieser inhaltlichen Neuausrichtung ist auch eine organisatorische Neuausrichtung absolut notwendig. Auch diese wollen wir angehen, um auf diese Weise alle mit ins Boot zu holen. Wir haben – ganz neu – thematische Kompetenznetzwerke organisiert, an denen alle interessierten Regionen in ihren jeweiligen Schwerpunktbereichen mitwirken können. Sie können mit dafür sorgen, dass wir imstande sind, in diesen Bereichen hohe Standards zu definieren, die sich an den entsprechenden Bedürfnissen und Werten der Zielgruppen orientieren.

Mit diesem Schritt sind wir in der Tourismusvermarktung Nordrhein-Westfalens einen Meilenstein vorangekommen. Lassen Sie uns heute nach Möglichkeit von allen Parteien – so, wie es die Regionen gemacht haben, die sich alle mit eingebracht und dies unterstützt haben – ein klares Signal setzen, das wir mit dieser neuen Strategie auf dem richtigen Weg sind. – Ich danke Ihnen für Ihre Unterstützung.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Brockes. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der SPD die Frau Kollegin Gießelmann das Wort. Bitte schön, Frau Kollegin.

Helga Gießelmann (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Auch die SPD will die Standortchancen durch eine gezielte Tourismuspolitik effektiv nutzen.

(Beifall von der SPD)

Das hat sie auch während ihrer Regierungszeit getan, Herr Brockes. Das ist so, auch wenn Sie hier polemisieren und spalten wollen, anstatt den Bereich Tourismus gemeinsam nach vorne zu bringen.

(Beifall von der SPD – Dietmar Brockes [FDP]: Sie müssen einmal sagen, was vorher war!)

Kolleginnen und Kollegen, wir wissen, es gibt im In- und im Ausland nach wie vor Menschen, die Nordrhein-Westfalen automatisch mit Kohle und Stahl verbinden und der festen Überzeugung sind, unser Land sei hauptsächlich ein Industriestandort. Dazu

sagen wir: Ja, wir sind stolz auf unsere industrielle Tradition und auf unsere hochmodernen Industrieunternehmen. Als starkes Industrieland ist NRW Ziel zahlreicher Geschäftsreisender aus dem In- und Ausland und von ca. 6 Millionen Messebesuchern.

Aber Nordrhein-Westfalen hat noch viel mehr zu bieten: eine abwechslungsreiche Landschaft, intakte Natur, pulsierende Städte, hochwertige Kulturangebote usw. Angesagt sind hier Städtetouren, Kultur, Industriekultur im Ruhrgebiet, Messen, Kongresse, Tagungen, Radfahren oder Wandern, Familienferien, Urlaub auf dem Land oder auf dem Bauernhof, internationale Großsportveranstaltungen, Wintersport, Reiten im Münsterland, Wellness- und Gesundheitsangebote in unseren 42 Heilbädern und Kurorten. Viele davon befinden sich zum Beispiel in meiner Heimat Ostwestfalen-Lippe, einer Gesundheitsregion, die von der Landesregierung nicht nur gut bedacht wird.

(Lachen von Ministerin Christa Thoben)

Nordrhein-Westfalen ist ein hochattraktiver Standort; es ist ein Tourismusstandort. Sie haben auf die Zahlen verwiesen. Dem kann ich mich nur anschließen. Mit 17,7 Millionen Gästeankünften steht NRW nach Bayern auf Platz 2 im Vergleich der Bundesländer und mit 41,5 Millionen Übernachtungen auf Platz 3. Auch das wissen viele nicht: Wir sind ein Tourismusland.

Die Tourismuswirtschaft ist ein wichtiger Dienstleistungsbereich, ein Zukunftsmarkt mit großen Entwicklungsmöglichkeiten, der für den Strukturwandel in NRW eine hohe Bedeutung hat. Dafür sprechen nicht nur die Umsätze und die hohen Beschäftigungszahlen.

Der Tourismus vermag noch mehr: Er bietet die einzigartige Gelegenheit, einem breiten Publikum den eigenen Standort zu präsentieren. So können auch tourismusferne Branchen von einem positiven Image als Ferienregion profitieren. Denn wer möchte seine neue Firma oder seine neue Filiale nicht in einer Gegend eröffnen, die sich rundum mit schönen Seiten präsentiert, und wer möchte dort nicht eine Arbeitsstelle annehmen? Wir alle wissen, dass diese so genannten weichen Standortfaktoren in einer globalisierten Welt schnell zu zentralen Entscheidungskriterien werden können. Das hat nicht erst diese Landesregierung entdeckt; darauf haben auch wir seit Jahren verwiesen.

(Beifall von der SPD)

Die positive Entwicklung des NRW-Tourismus gibt es seit Jahren, nicht erst seit Ihrer Regierungsübernahme.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Erst bei Ihnen wird die Welt zu einer Scheibe, Frau Thoben!)

Allerdings hat es in den Jahren 2001 bis 2003 einen leichten Rückgang aufgrund der konjunkturellen

Probleme gegeben. Sonst war aber eine kontinuierlich steigende Entwicklung zu verzeichnen.

Diese ist zum Teil durch den nachhaltigen Trend hin zum Urlaub in Deutschland, vor allem zum Kurzurlaub in Deutschland, zu erklären. Aber sie spiegelt auch die Anstrengungen der Regionen wider, die ihr touristisches Profil geschärft haben. Allerdings haben auch diese und die vorherige Landesregierung mit einer Vielzahl von Projekten dazu beigetragen, den Bekanntheitsgrad unserer Regionen zu steigern und das touristische Image zu verbessern.

(Dietmar Brockes [FDP]: Zu koordinieren!)

Dazu zählen beispielsweise die Hilfen für unsere Heil- und Kurbäder, der Skitourismus im Sauerland, verschiedene Wanderprojekte wie der Rothaarsteig, der Bootstourismus im Ruhrgebiet, Radtouren im Münsterland, die Weiterentwicklung der Route der Industriekultur oder NRW kulinarisch.

(Beifall von Marc Jan Eumann [SPD])

Ein wichtiger Schritt war auch die Errichtung des Nationalparks Eifel und die Förderung des Masterplans Nationalpark Eifel. Hier konnte die Zahl der Übernachtungen besonders gesteigert werden.

Auch Megaevents wie zum Beispiel die Fußballweltmeisterschaft haben zum nationalen und internationalen Bekanntheitsgrad des Austragungsortes und des Landes beigetragen. Großveranstaltungen wie zum Beispiel die Fußballweltmeisterschaft konnten zu einer veränderten Wahrnehmung von Nordrhein-Westfalen auch als attraktives Tourismusziel beitragen.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Hieran muss sicher angeknüpft und weiter gearbeitet werden.

Auch die gute und leistungsfähige Verkehrsinfrastruktur, die Sie ja auch in Ihrem Antrag nennen, wurde schon vor Ihrer Regierungszeit geschaffen.

(Beifall von der SPD – Dietmar Brockes [FDP]: Auch schon vor Ihrer!)

– Na, wir sind schon ziemlich lange an der Regierung gewesen und kommen wieder.

Kolleginnen und Kollegen, die SPD-Fraktion unterstützt den Masterplan,

(Beifall von Dietmar Brockes [FDP])

der von der Mitgliederversammlung des Tourismus Nordrhein-Westfalen e. V. einstimmig beschlossen wurde. Nach intensivem Dialog mit den touristischen Akteuren, den zwölf touristischen Regionen und der Politik wurde dieser von der Roland Berger GmbH erarbeitet und am 19. August auf einer Großveranstaltung, die Sie vorgestellt haben, öffentlich gemacht.

Als Herzstück dieses Masterplans sehe ich dabei die konsequente Orientierung an Zielgruppen – das

nannten Sie auch schon, Herr Brockes –, die damals in einem aufwendigen quantitativen und qualitativen Verfahren ermittelt wurden.

Die angestrebte überregionale Zusammenarbeit der touristischen Akteure in Nordrhein-Westfalen in thematischen Kompetenznetzwerken ist, glaube ich, ein wichtiger Weg zur weiteren Professionalisierung.

Die einheitliche Dachmarkenstrategie und Verzahnung mit der Standortkampagne des Landes wird nicht leicht sein. Hier habe ich eine gewisse Skepsis. Dazu sind unser Land und die Vielfalt unserer Regionen zu groß. Ich sage nicht, ich fahre zum Skifahren nach Nordrhein-Westfalen, sondern ins Sauerland. Ich fahre Fahrrad im Münsterland und wandere im Teutoburger Wald. Ein Japaner weiß, dass er den Kölner Dom und die Stadt Köln besuchen will, und er weiß wenig von Nordrhein-Westfalen. Aber lassen Sie uns daran arbeiten. Ich finde das nicht falsch, wenn wir darüber immer das Dach Nordrhein-Westfalen sichtbarer machen.

Tourismusförderung ist und war Mittelstandsförderung und muss noch stärker in den Fokus von Förderprogrammen kommen. Das wollen auch wir.

Aber mit Ihrer Wettbewerbskultur haben wir einige schlechte Erfahrungen.

(Marc Jan Eumann [SPD]: Fetischismus!)

Dies sehen wir nicht als das alleinige Allheilmittel an.

Jetzt geht es ja erst richtig los. Es soll schnell mit der Umsetzung der 17 Starterprojekte angefangen werden.

(Dietmar Brockes [FDP]: Leistung ist ja nicht jedermanns Sache! – Gegenruf von Marc Jan Eumann [SPD]: Herr Brockes hat kein Niveau! Unverschämte!)

So fordern das auch die Akteure. Wir werden diese Umsetzung konstruktiv, aber auch mit der nötigen kritischen Sicht begleiten.

Aber dazu wäre, glaube ich, Ihr Antrag nicht einmal notwendig gewesen. Ihr Antrag, meine Damen und Herren der Regierungsfractionen, fasst all die Forderungen zusammen, die im Masterplan Tourismus vom Team Roland Berger mit den professionellen Akteuren erarbeitet und von der Mitgliederversammlung des Tourismus NRW e.V. einstimmig beschlossen wurden. Der Antrag enthält nichts Neues.

Aber im Interesse des Tourismus müssten wir als Landesgesetzgeber noch weiter aktiv werden. Die Ausweisung des Nationalparks Eifel hat enorme Steigerungen der Besucherzahlen gebracht. Hier wurde gezeigt: Ganz aktiver Naturschutz und touristische Nutzung sind kein Widerspruch, sondern bedingen einander.

Ich verstehe einfach nicht die Weigerung von CDU und FDP in meiner Region, den Nationalpark Sen-

ne-Eggegebirge anzupacken. Das wäre in dieser Tourismusregion auch für die vielen Heil- und Kurbäder in dieser Region eine einmalige Chance, die ergriffen werden muss.

(Beifall von der SPD – Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

– Nein, das lag nun eindeutig an Ihren Politikern vor Ort.

Weitere Konzepte der Ausweisung und Pflege von Schutzgebieten und der Erhalt einer intakten Kulturlandschaft sind wichtige Standortfaktoren für den Tourismus. Daran müssen wir arbeiten.

Nichts gefunden habe ich in Ihrem Antrag auch zum Bereich der Qualifizierung. Die Qualität einer Dienstleistungsbranche wie die des Tourismus ist nur so gut wie die Menschen, die sie betreiben. Eine praxisnahe und fundierte Ausbildung verbessert nicht nur die Wettbewerbschancen des Einzelnen, sondern die einer ganzen Branche. Hier muss das Land mehr in die Aus- und Weiterbildung investieren und für mehr Transparenz des Bildungs- und Schulungsangebots sorgen.

Für viele Bereiche des Tourismus müssen wir auch die Entlohnung ansprechen. Gute Arbeit erfordert auch guten Lohn, von dem man mit seiner Familie leben kann. Nur dadurch kann ich entsprechend gute und motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter rekrutieren und halten. Es gibt noch etliche Bereiche, in denen ein Mindestlohn ein erster und wichtiger Schritt wäre. Auch hier müsste die Landesregierung aktiv werden.

(Dietmar Brockes [FDP]: 7 % Mehrwertsteuer!)

Ich glaube, wir haben mehr anzupacken, als im Antrag steht. Aber der Überweisung des Antrags an den Wirtschaftsausschuss stimmen wir selbstverständlich zu und freuen uns auf die weitere Debatte. – Danke.

(Beifall von der SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Gießelmann. – Als nächster Redner hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen der Abgeordnete Rimmel das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Johannes Rimmel (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! So wichtig das Thema Tourismus ist und so begrüßenswert es ist, dass wir heute hier im Landtag darüber diskutieren, kann ich Ihnen direkt am Anfang zwei kritische Bemerkungen in Ihre Richtung nicht ersparen:

Zum einen haben Sie der Öffentlichkeit den Antrag schon vorgestellt, als der Masterplan noch gar nicht verabschiedet war. Ein wenig Form sollte man in solch einer Sache schon einhalten. Es gab eine große Veranstaltung der Landesregierung zur Vor-

stellung des Masterplans, und anderthalb Wochen vorher stellten CDU-Fraktion und FDP-Fraktion ihren Antrag zum Tourismus vor. Das haben nicht viele mitbekommen. Aber so etwas zu tun, ist normalerweise ein formaler Fauxpas,

(Dietmar Brockes [FDP]: Blödsinn!)

weil wir gemeinsam den Masterplan begleitet haben. Dann mit einer vorschnellen Antragsaktion daherzukommen, ist kein schöner Stil. So etwas macht man einfach nicht.

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Dietmar Brockes [FDP]: Sie ärgern sich ja nur!)

– Nein, ich erkläre Ihnen auch, warum.

Zum anderen ist es auch inhaltlich falsch, wie Sie vorgegangen sind. Es war in diesem Hause bisher Tradition – jedenfalls so lange, wie ich den Bereich Tourismus mehr oder minder intensiv begleitet habe –, dass wir in Fragen des Tourismus hier an einem Strang ziehen und auch immer versuchen – jedenfalls da, wo wir die Verantwortung hatten –, mit der Opposition gemeinsam Anträge in Sachen Tourismus zu formulieren,

(Beifall von GRÜNEN und SPD – Marc Jan Eumann [SPD]: Genau so war es!)

und zwar nicht, weil wir unbedingt mit der Opposition etwas gemeinsam machen wollten, sondern weil es hier Interessenlagen des Landes als Ganzes gibt, die oft anders aufgestellt sind als die Interessenlagen bestimmter Kirchtürme. Der Konflikt zwischen Regions- und Gesamtinteresse und dem einzelnen Kirchturm, der meint, sich selbst vermarkten zu müssen, ist nämlich der eigentliche Konflikt.

Auch der Masterplan, den die Landesregierung jetzt wieder erstellt hat, hat gezeigt, dass nach wie vor große Problemlagen vorhanden sind, dass wir es nicht hinbekommen, in vielen Bereichen sozusagen eine regionale, eine landesweite Marke zu bilden.

(Zuruf von Dietmar Brockes [FDP])

Herr Brockes, deshalb wäre es auch im Interesse der Sache gewesen, Sie hätten an dieser Stelle von vornherein den Konsens in diesem Hause gesucht,

(Dietmar Brockes [FDP]: Sie sitzen alle mit im Boot! Sie haben es nicht hinbekommen, wir haben es hinbekommen!)

um an dieser Stelle schlagkräftiger zu sein. Aber Sie haben den kurzfristigen Effekt gesucht. Jetzt können Sie überlegen – Sie haben die Verantwortung –, ob Sie da wieder rauskommen. Das zum Formalen.

Zum Inhaltlichen: Es ist natürlich richtig und wichtig, den Bereich Tourismus intensiv zu diskutieren und zu begleiten. Ich wäre nur nicht ganz so übertrieben erwartungsvoll, was die Arbeitsplatzzahlen angeht. Man muss immer rechnen: In der halben Million ist auch sehr viel Gastronomie enthalten. Was reine originäre, engere touristische Arbeitsplätze angeht,

haben wir in Nordrhein-Westfalen – formulieren wir es so – Nachholbedarf.

(Dietmar Brockes [FDP]: Was ist das denn?)

Man sollte auch ehrlich zueinander sein: Da können wir mehr tun. Da gibt es Potenzial – gar keine Frage –, aber es muss mehr getan werden. Der Masterplan ist deshalb erstellt worden, um zu qualifizieren, zu verbreitern und neue Arbeitsplätze zu schaffen.

Zum Inhaltlichen des Plans: Ich finde, dass er eine gute Blaupause abgibt, um Dinge neu anzugehen. Allerdings ist, was die Konsequenz angeht, eine Frage letztlich falsch beantwortet worden. Wir werden es nicht schaffen – davon bin ich überzeugt, und ich halte es auch nicht für sinnvoll –, eine Marke NRW am Markt zu etablieren. Wer reist nach Nordrhein-Westfalen? Man reist nach Bayern. Wenn man jedoch nach Nordrhein-Westfalen reist, reist man ins Sauerland, ins Münsterland, in die Eifel.

(Holger Ellerbrock [FDP]: Ins Siegerland!)

Ich glaube, es wird nicht gelingen, krampfhaft eine touristische Marke Nordrhein-Westfalen zu etablieren. Das ist ein möglicher Fehlversuch.

Deshalb wäre aus unserer Sicht die Anstrengung besser investiert, tatsächlich die Regionen zu stärken. Ich glaube, wir haben touristisch vier oder fünf wirklich starke Regionen.

(Dietmar Brockes [FDP]: Er hat es nicht verstanden!)

Lassen Sie uns darüber einmal inhaltlich diskutieren. Lassen Sie uns auch mit Fachleuten, mit Touristikern, sprechen. Wo ist Nordrhein-Westfalen als Marke touristisch zu verankern? Bisher haben uns Touristiker erklärt, dass das ausgesprochen schwierig ist. Im Konzert der Bundesländer gibt es eigentlich nur zwei, die es geschafft haben – lassen wir mal die Stadtstaaten beiseite –, als Länder in irgendeiner Weise erkannt zu werden. Das ist Bayern, und das ist vielleicht Mecklenburg-Vorpommern, aber auch da schon mit Abstrichen. Und wir wollen uns jetzt als Nordrhein-Westfalen zur neuen touristischen Marke aufmachen. Diesen Weg halte ich für falsch, zumindest für überehrgeizig.

Wir sollten uns eher auf das konzentrieren, was wir haben, nämlich auf unsere Regionen. Da ist noch viel zu leisten, nämlich die Regionen zusammenzuführen, dass es auf der einen Seite nicht die touristischen Neureichen und auf der anderen Seite die touristischen Armen gibt, die nichts miteinander zu tun haben wollen. Man sollte diese zusammenbinden, also weg von den Kirchtürmen, hin zu den Regionen.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Kollege Rimmel, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Ellerbrock?

Johannes Remmel (GRÜNE): Gerne.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Bitte schön, Herr Kollege Ellerbrock.

Holger Ellerbrock (FDP): Herr Kollege Remmel, ich kann ja Ihren Gedankengang gut nachvollziehen, aber bei der Vielfalt der Interessen Nordrhein-Westfalens kann der Name Nordrhein-Westfalen für die Regionen auch eine Klammer sein.

Bedenken Sie doch bitte einmal: Wie viele Versuche sind schon gescheitert, weil man diese Klammer nicht hatte? Ich meine, es ist zumindest einen Versuch wert, Nordrhein-Westfalen nach vorne zu treiben.

Johannes Remmel (GRÜNE): Ich bedauere es auch. Wenn es das schon gäbe, wäre es schön. Aber wenn allein von den Menschen, die in Nordrhein-Westfalen wohnen, 25 % bei Befragungen nichts mit dem Namen Nordrhein-Westfalen anfangen können, um wie viel schwieriger wird es doch dann, diese Marke als touristische Marke in der Bundesrepublik oder im europäischen Ausland zu platzieren? Deshalb halte ich das eigentlich für einen Fehlversuch.

Ich würde mich gerne eines Besseren belehren lassen. Es ist nicht so, dass ich da zugenagelt wäre. Die Frage ist jedoch: Wo investiert man Geld und wo investiert man in Initiativen? Ich halte es an der Stelle für eine Fehlinvestition. Aber ich lasse mich gerne überzeugen, wenn die Fachdiskussion zu einem anderen Ergebnis kommt.

Der Punkt, den ich vermisse und wo ich bedauere – das habe ich auch im Arbeitskreis gesagt –, dass er bei der weiteren Kompetenzentwicklung nicht im Vordergrund steht, ist der Faktor Natur. Wir haben in Nordrhein-Westfalen große Potenziale für naturnahen Tourismus, die bisher nicht ausgeschöpft wurden. Frau Gießelmann hat gerade mit dem Beispiel Nationalpark Eifel deutlich gemacht, wie das funktionieren kann. Das geht aber nicht nur dort, sondern auch durch die Kreation mit dem, was wieso schon da ist, nämlich das Zusammenbinden zu einer neuen Marke wie zum Beispiel dem Rothaarsteig. Das ist ein ausgesprochen naturnaher Tourismus. Da ist es gelungen, das hinzubekommen. Profil, Marke und die Übernachtungszahlen am Rothaarsteig sprechen eine eindeutige Sprache.

Diese Kompetenz muss weiterentwickelt werden. Sie ist in den Kompetenznetzwerken, wie Sie es vorschlagen, nicht enthalten.

(Dietmar Brockes [FDP]: Doch, steht unter „kreativ“!)

– Nein, es ist nicht drin. Ich lese es vor, Frau Ministerin. Hier steht: „... Aktiv, Gesundheit ...“.

(Dietmar Brockes [FDP]: Ja, Aktiv! Wandern!)

– Wander- und Aktivurlaub ist etwas anderes, als die Kompetenz „Naturnaher Tourismus“ zu entwickeln. Das ist etwas fachlich anderes.

(Dietmar Brockes [FDP]: Dann haben Sie es nicht gelesen!)

– Herr Brockes, es ist etwas fachlich anderes. Wir können im Ausschuss gerne weiterdiskutieren.

Aus unserer Sicht fehlt es also, weil Nordrhein-Westfalen an dieser Stelle tatsächlich Potenziale hat, die gehoben werden müssen und können. Auch da wäre es notwendig, ein Kompetenznetzwerk aufzubauen.

Ansonsten finde ich die Idee, solche Kompetenznetzwerke zu bilden, sinnvoll und gut. Wir würden das an der Stelle unterstützen, aber auch gerne die Frage diskutieren, ob es möglich ist, eine Dachmarke zu bilden sowie ein Kompetenznetzwerk Naturtourismus zu installieren. – Vielen Dank.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Remmel. – Als nächste Rednerin hat Frau Ministerin Thoben für die Landesregierung das Wort. Bitte sehr.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Sie können sich vorstellen, dass wir die Initiative der Fraktionen begrüßen.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Wir haben sie ja geschrieben! – Gegenruf von Dietmar Brockes [FDP]: Na, na, na!)

Herr Eumann, wir haben seit 2005 – Frau Gießelmann, das müssten Sie auch wissen – die gesamte Tourismuspolitik komplett neu aufgestellt. Das, was wir vorgefunden haben, war nicht so richtig vorzeigbar. Ich meine, es gab mehr als zehn Teilregionen; ich habe die Zahl, die Sie genannt haben, nicht mehr im Kopf.

(Helga Gießelmann [SPD]: Zwölf!)

Jetzt gehen Sie einmal mit zwölf Teilregionen, jeweils mit eigenem Logo und eigener Optik, irgendwo hin, um für diese zu werben.

(Helga Gießelmann [SPD]: Wir haben ja mit der Bündelung begonnen!)

Das war der Fehler, der in der Vergangenheit gemacht wurde.

(Beifall von der FDP)

Ich weiß genau, dass Herr Clement ohne einen solchen Prozess, wie wir ihn hier durchgeführt haben, versucht hat, von oben herunter einen Landes-

verband Tourismus zu organisieren, und darauf spekuliert hat, dass alle irgendwie mitmachen würden. Es ist ihm um die Ohren geflogen. Deshalb haben wir dieses Mal gesagt, dass wir das anders organisieren müssen.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Ein Landrat!)

– Bitte?

(Dietmar Brockes [FDP]: Es waren einige, die nicht mitgemacht haben!)

– Ich weiß doch, dass allein das Münsterland drei Tourismusverbände hatte und dass sich diese gegenseitig bekriegt haben.

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Das war ein schwieriger Prozess! Den haben wir doch erst gestartet! – Lachen von Dietmar Brockes [FDP] – Johannes Remmel [GRÜNE]: Ja, sicher!)

– Um Gottes willen!

(Rainer Schmeltzer [SPD]: Wenn Sie lachen, Herr Brockes, haben wir recht!)

Jedenfalls freue ich mich, dass Sie jetzt sagen, dass Sie diesen Masterplan, der von allen Akteuren im Land begleitet und ausreichend debattiert wurde, mittragen.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Natürlich müssen wir die Debatte führen, Herr Remmel, ob der Ansatz fürs ganze Land gangbar ist. Davon bin ich zutiefst überzeugt, weil uns auch Roland Berger das empfohlen hat. Der Vergleich mit Bayern passt nicht, weil die Gästestruktur in Bayern eine total andere als bei uns ist. Wir haben nicht die Familien, die drei Wochen Ferien in Nordrhein-Westfalen machen, als Gäste. Wir haben weit überwiegend andere Touristenarten. Deshalb empfiehlt uns Roland Berger, dass wir uns die Gruppen anschauen sollen, da Tourismuspolitik auch vom Kunden her gedacht werden muss.

Beispielsweise haben wir in Bezug auf die Eifel lange Debatten darüber geführt, wo in dem Konzept beispielsweise die Wanderwege sind. Wir konnten die Vertreter der Eifel davon überzeugen, dass es richtig ist, sich auf Kundenwünsche, die man in Kategorien einteilt, und vor allen Dingen auch auf Tourismusgruppen einzustellen. Das Schlimmste, was passieren kann – das hat Prof. Harms bei der Auftaktveranstaltung doch eindrucksvoll erläutert –, ist, dass Sie einen Prospekt auflegen und darin schreiben, dass es für alle Touristengruppen Angebote gebe. Diesen können Sie gleich wegschmeißen.

Deshalb unternehmen wir diesen Versuch. Natürlich ist der Masterplan, der einstimmig verabschiedet wurde, erst der erste Schritt. Manche meinen, damit sei die Arbeit erledigt. Ich sage, jetzt geht sie erst richtig los. Denn jetzt müssen die Starterprojekte

vorangetragen werden, und wir müssen – so haben wir uns das vorgenommen – die Destination bis 2015 mit erkennbarem, klarem Profil auch international vorstellen.

Sie sagen, wir hätten diese neue Marke überschätzt. Darüber werden wir debattieren. Es ist ja nicht der Versuch, eine Landesmarke gegen die Wünsche der Regionen zu etablieren; darum geht es überhaupt nicht. Wir müssen den Plan präzise miteinander debattieren, und dann verschwinden auch Ihre Bedenken.

Meine Damen und Herren, wir haben übrigens auch die finanziellen Anstrengungen des Landes erheblich gesteigert. Sie wollen – und das teilen wir –, dass es in verschiedenen Ressorts Elemente gibt, die unter touristischen Gesichtspunkten einen Wert haben. Um das überhaupt erst einmal erkennbar zu machen und dafür Verabredungen zu treffen, haben wir die Anregungen von Roland Berger aufgegriffen und eine interministerielle Arbeitsgruppe Tourismus eingesetzt; diese hat bereits einmal getagt.

Dass der Wettbewerbsgedanke im Bereich Tourismus falsch sei, dem widersprechen alle Teilnehmer an der ersten Runde des Wettbewerbs. Es gibt über 100 Projekte. Davon sind 53 zur Förderung vorgeschlagen; die meisten sind bereits bewilligt. Deswegen haben wir den Wettbewerb „Erlebnis.NRW“ ein wenig geschoben, weil wir möchten, dass er in Bezug auf die Ausschreibungsbedingungen für die Starterprojekte und das, was jetzt bei der Umsetzung des Masterplans passieren muss, präziser zugeschnitten werden soll.

Die Skepsis, die Sie haben, kann ich nicht teilen. Wer von Ihnen früher einmal die Internationale Tourismus-Börse besucht hat und dort in schierer Verzweiflung Nordrhein-Westfalen gesucht hat, der wird bei der letzten Internationalen Tourismus-Börse erstmals das Erlebnis gehabt haben, dass er sofort wusste, wo sich Nordrhein-Westfalen präsentiert. Jede „Milchkanne“ war früher mit einer eigenen Optik vertreten, manchmal auch jede Currywurst. Daneben präsentierten sich unsere Flughäfen. Es war grauhaft. Niemand hat uns ernst genommen – Bayern und Bayern-Württemberg schon gar nicht.

Sie hätten die Internationale Tourismus-Börse dieses Jahr erleben sollen. Alle Vertreter Nordrhein-Westfalens waren plötzlich begeistert, dass sie unter einer einheitlichen Optik ...

(Johannes Remmel [GRÜNE]: Aber die Kunden sind nicht gekommen!)

– Ich beschreibe doch nur, was das für ein Durcheinander früher war.

Diese unter eine einheitliche Optik zu bringen, war ein längerer Prozess. Alle haben jetzt begriffen – plötzlich taten sie so, als ob sie es schon immer gewollt hätten –, dass der gemeinsame Auftritt etwas bringt.

(Beifall von Dietmar Brockes [FDP])

Das war wichtig, weil wir mit erheblicher öffentlicher Finanzierung die Kulturhauptstadt und die Chancen, die sich daraus für das ganze Land ergeben, in den Mittelpunkt stellen wollten. Viele haben den Teil als Aufbruchsstimmung gewertet, und ich hoffe, dass die Umsetzung davon profitiert.

Wir haben außerdem – das ist wohl ein ganz wichtiger Punkt – durch die Aufstockung unserer Fördermittel dafür gesorgt, dass sich Nordrhein-Westfalen in diesem Jahr endlich an der bundesweiten Qualitätsinitiative Service Q beteiligen kann. Unter der Federführung des Tourismusverbandes ist die Implementierung von Service Q in unserem Land in diesem Jahr sehr erfolgreich angelaufen. Wir wollen damit die Wettbewerbsfähigkeit der Tourismusbranche weiter steigern. Qualität im Service – das zeigen inzwischen alle Gästebefragungen – ist für die Kundengewinnung und Kundenbindung entscheidend.

Allerletzte Anmerkung: Wer weiß hier im Haus, dass in Nordrhein-Westfalen mehr Spitzenrestaurants angesiedelt sind als in Baden-Württemberg?

(Holger Müller [CDU]: Ich!)

– Danke. – Warum weiß man das nicht? Man hat sich nicht getraut, mit dieser Exzellenz offensiv zu werben. Wenn Sie mit dem Flugzeug von Düsseldorf aus nach New York fliegen, wird Ihnen im Flugzeug, vor allen Dingen aber im Flughafen, schon gezeigt, wo das Toprestaurant ist. Obwohl wir besonders viele Businessgäste haben, also Messteilnehmer an den herausragenden Messeplätzen, haben wir uns diesen Teil im Moment überhaupt noch nicht angeschaut.

Wir sind gerade dabei, sehr konkret mit unseren Flughäfen diese Kombination zu besprechen: Trauen wir uns, mit Spitzengastronomie zu werben! Oder haben wir Angst, dass dann die einfache Kneipe leidet? Auch da hat man uns empfohlen: Zeigt vor, was ihr könnt! Dann kommen die Leute länger und bleiben auch lieber. – Danke.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Ministerin Thoben. – Es liegt noch eine Wortmeldung des Kollegen Müller für die Fraktion der CDU vor, der das Wort erhält. Bitte schön, Herr Kollege.

Holger Müller^{*)} (CDU): Frau Präsidentin! Frau Ministerin, zu den Köchen: Ich weiß es, weil ich wohl der einzige bin, der im Wahlkreis zwei Drei-Sterne-Köche hat. Da gehe ich aber nicht regelmäßig hin. Es ist aber schon als richtiger Punkt von Ihnen angesprochen worden.

Ich will zu dem Thema nicht lange in der Vergangenheit rühren. Ich finde es auch bedauerlich, dass der Beratungszeitpunkt für dieses wichtige Thema – Herr Rimmel, man kann natürlich die Zählweise der Arbeitsplätze unterschiedlich ansetzen, aber nach meinen Informationen ist die Tourismusindustrie in Deutschland insgesamt die viertgrößte – am Freitagnachmittag um 14:40 Uhr, wenn mehr Menschen auf der Tribüne sitzen als im Plenum, nicht optimal ist.

(Beifall von Dietmar Brockes [FDP] – Zuruf von Johannes Rimmel [GRÜNE] – Marc Jan Eumann [SPD]: Das ist Ihr Problem gewesen!)

– Nein, ich mache doch keinem einen Vorwurf. Seien Sie doch nicht so hektisch! Bisher war dieses Thema sehr wahlkampfgegründet. Das will ich auch gar nicht ändern.

Ich finde es aber schon gut, dass das Thema über den Masterplan angepackt worden ist. In der Vergangenheit hat es in der Tat nicht so günstige Entwicklungen gegeben.

Ich sehe das nicht aus der Theorie. Die meisten werden es nicht wissen, ich habe, bevor ich in den Landtag kam, 31 Jahre in der Tourismuswirtschaft gearbeitet bis hin zum Delegierten beim Bundesverband der Tourismuswirtschaft in Brüssel. Das sage ich nicht, um mich herauszuheben, sondern um dem Eindruck entgegenzuwirken, ich würde aus der Theorie reden.

Ich will nur einige wenige Punkte aufgreifen und nicht in die Vergangenheit blicken. Natürlich war es wichtig, den Tourismus in Nordrhein-Westfalen neu zu strukturieren. Wir sind durch den Masterplan am Anfang eines Prozesses. Ich habe mit Freude zur Kenntnis genommen, dass im Hause ein breiter Konsens besteht, das weiterzuführen.

Herr Rimmel, ich gebe Ihnen völlig recht in der Einschätzung, die Marke Nordrhein-Westfalen werden wir weltweit nicht platzieren können. Das Wort ist schon viel zu lang, auch auf Englisch: North Rhine-Westphalia. In der Zeit hat die Suchmaschine längst einen anderen Kontinent gefunden.

(Zuruf von der SPD: NRW!)

– Ich habe viel mit Marketing zu tun gehabt, aber ich will die Sitzung nicht unnötig verlängern. Schon unter dem Gesichtspunkt des Marketings werden wir die Marke anders formulieren müssen. Mit dem Landesnamen wird man nicht weit kommen. Aber darüber besteht wohl hier im Hause auch kein dramatischer Dissens.

Wir sind am Anfang des Prozesses. Die Frau Ministerin hat darauf hingewiesen, dass natürlich unter dem Dach des Landes Nordrhein-Westfalen die Regionen eine wichtige Rolle spielen. Entscheidend ist für mich, über die Kompetenznetzungen in verschiedenen Sachbereichen – die Frau Ministerin

hat das auch gesagt –, zum Beispiel bei den Köchen, aber nicht nur bei den Köchen, die sachlichen Zusammenhänge in den Mittelpunkt zu stellen. Dann muss das Ganze – über DZT – in eine bundesweite Kampagne eingebettet sein, damit wir uns im weltweiten, insbesondere europäischen, Wettbewerb platzieren können.

Es gäbe zu dem Thema noch viel zu sagen. Ich freue mich über die konstruktive Grundstimmung – von kleinen Scharmützeln abgesehen. Man sollte der Ministerin danken, dass sie den Masterplan mit initiiert hat und wir darauf aufbauend Nordrhein-Westfalen besser verankern können. In dem Sinne wünsche ich uns allen gemeinsam viel Erfolg.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Müller. – Weitere Wortmeldungen liegen mir zu diesem Tagesordnungspunkt nicht vor. Wir sind am Schluss der Beratung.

Wir kommen zur Abstimmung über die Empfehlung des Ältestenrats, den **Antrag Drucksache 14/9767** an den **Ausschuss für Wirtschaft, Mittelstand und Energie** zu **überweisen**. Dort soll auch die abschließende Beratung und Abstimmung in öffentlicher Sitzung erfolgen. Darf ich die Zustimmung des Hauses feststellen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Damit ist die Überweisung mit Zustimmung aller Fraktionen beschlossen.

Ich rufe auf:

6 Gesetz über das Verbandsklagerecht für Tierschutzvereine

Gesetzentwurf
der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Drucksache 14/9760

erste Lesung

Für die Einbringung darf ich dem Kollegen Rimmel für die antragstellende Fraktion Bündnis 90/Die Grünen das Wort geben. Bitte schön, Herr Kollege.

Johannes Rimmel (GRÜNE): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben das Thema in dieser Legislaturperiode schon einmal hier im Landtag diskutiert. Damals waren wir allerdings in der Situation, dass es in der Bundesrepublik kein Beispiel in einem anderen Bundesland für ein solches Gesetz gab.

(Holger Ellerbrock [FDP]: Bremen!)

Mittlerweile haben wir ein solches Bundesland: Bremen ist an dieser Stelle vorangegangen. Das begrüßen wir außerordentlich und finden, dass Nordrhein-Westfalen dem folgen könnte. Deshalb haben wir das Gesetz aus Bremen ohne Abstriche

übertragen, zwar auf nordrhein-westfälische Verhältnisse angepasst, aber es ist im Kern und in den zentralen Paragrafen identisch. Wir können aus der Bremer Erfahrung berichten, dass dieses Gesetz solide gemacht ist und den Ansprüchen genügt.

Ich will nicht die Argumente noch einmal vortragen, die aus Sicht der Tierschutzverbände für ein solches Gesetz sprechen, sondern nur auf den zentralen Umstand hinweisen: Wir haben ein solches Klagerecht, um die Rechte von Natur und Tieren durchzusetzen, im Bereich der Naturschutzgesetzgebung. Unser Landschaftsgesetz und das Bundesnaturschutzgesetz sehen das vor. Dass Sie von der FDP, Herr Ellerbrock, dies nicht so gerne haben, verstehe ich, aber wir haben es nun mal; und die Erfahrungen zeigen, dass das Verbandsklagerecht in diesem Bereich Sinn macht.

Wenn wir es für Pflanzen und Tiere in der Natur haben, damit ihre Rechte über Verbände durchgesetzt werden können – das hat nicht zur Überlastung der Gerichte geführt, es sind einige wenige, aber beispielhafte Klagen geführt worden –, um wie viel mehr müssten dann nicht Tiere, die wir nutzen und halten, Rechte haben? Da liegt doch ein Widerspruch. Warum haben frei lebende Tiere und Pflanzen solche Rechte und Tiere, die in menschlicher Haltung leben, nicht? Das ist nicht einzusehen. Deshalb sind wir dafür, dass es auch dieses Verbandsklagerecht gibt, damit Tiere ihre Rechte bekommen.

Herr Ellerbrock, vielleicht müssen Sie sich einmal mit Ihrem Parteivorsitzenden unterhalten – von dem ich im Übrigen nicht sehr viel halte –, den ich gestern oder vorgestern in einem netten Interview von Kindern bei „logo!“ gesehen habe. Er hat an zentraler Stelle auf die Frage, was er denn liebt, geantwortet – natürlich seine Familie, seine Angehörigen –, dass er Tiere liebt.

Wenn Ihr Parteivorsitzender Tiere liebt, dann muss auch die FDP bereit sein, den Tieren Rechte zu geben. Wir brauchen ein solches Verbandsklagerecht für Tiere. Vielleicht würde eine Diskussion mit Herrn Westerwelle Sie davon überzeugen, Herr Ellerbrock. Nur Tierschutz in der Verfassung zu verankern, bringt uns hier nicht weiter. Wir müssen auch in den Gesetzen unterhalb der Verfassung den Tierschutz ausbauen.

Wenn man in unzähliger Weise in die Augen von Tieren schaut, die in Massentierhaltung leben, die bei Tierversuchen sterben oder leiden müssen, dann ist es zwingend erforderlich, dass wir diesen Tieren auch Rechte geben.

(Beifall von den GRÜNEN)

Deshalb sollte der nordrhein-westfälische Landtag in der Rechtsentwicklung einen Schritt vorangehen und ein solches Verbandsklagerecht beschließen. – Herzlichen Dank.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Remmel. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der CDU der Kollege Abgeordnete Pick das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Clemens Pick^{*)} (CDU): Frau Präsidentin! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Wir beschäftigen uns in dieser Legislaturperiode, wie der Kollege Remmel schon sagte, das zweite Mal mit dem gleichen Sachverhalt. Am 16. März 2006 fand die erste Lesung des damaligen Gesetzentwurfs statt, der dann am 25. Mai 2007 nach einer Anhörung und auch nach Ausschussberatungen abgelehnt wurde. Die Gründe, die zu der damaligen Ablehnung geführt haben, haben sich bis heute nicht verändert.

(Beifall von Holger Ellerbrock [FDP])

Insofern ist auch der Antrag von Bündnis 90/Die Grünen nicht weiterführender als die Diskussion damals; denn die Argumente, die wir damals vorgebracht haben, sind in der Anhörung weitgehend anerkannt worden.

(Ralf Witzel [FDP]: Alles kalter Kaffee!)

Als einzigen Grund für die Einbringung dieses Gesetzentwurfs anzuführen, dass im Stadtstaat Bremen ein solches Gesetz verabschiedet worden ist, reicht uns nicht aus. Man muss in dem Zusammenhang auch wissen, Herr Kollege Remmel, dass im Land Bremen sowohl der Wissenschaftliche Dienst der Bürgerschaft als auch ein Gutachten der Universität zu dem Ergebnis kamen, dass kein Sachverhalt zur Regelung besteht; sie haben diesen Sachverhalt verneint.

Man hat in Bremen ein Gesetz verabschiedet, das strittig ist, weil es mit dem Bundestierschutzgesetz nicht in Einklang zu bringen ist. Auch der Bundesrat hat die geltenden Tierschutzgesetze beraten und das Verbandsklagerecht nach einer damaligen Initiative des Landes Schleswig-Holstein – damals rotgrün – abgelehnt. Somit ist klar: Auf der Bundesebene wird dies genauso gesehen, wie es die anderen 15 Bundesländer auch sehen. Es kommen keine neuen Argumente, sondern wir können nur wiederholen, worüber wir damals diskutiert haben.

Wir müssen uns über eines klar sein: Es ist nicht so, als ob Tiere schutzlos wären. Die Möglichkeit der Mitwirkung der Naturschutzverbände an der Gesetzgebung ist sichergestellt, und zwar in allen Bereichen.

Der einzige Grund, der noch für die Einbringung dieses Gesetzes sprechen könnte – das haben Sie zum Schluss gesagt, Herr Remmel –, ist das Verbot von Tierversuchen; das könnte noch übrig bleiben. Wir wissen aber alle – der zuständige Ausschuss hat sich seinerzeit vor Ort erkundigt –, dass gerade Tierversuche auf ein Minimum reduziert worden

sind und nur da gemacht werden, wo Menschen durch sie geschützt werden können. Über dieses Gesetz etwas Derartiges herbeiführen zu wollen, halten wir ebenfalls für nicht erforderlich – es sei denn, Sie wollten jetzt noch einmal auf die Gießener Erklärung von 1994 zurückkommen und den Naturschutzverbänden in Wahlkampfzeiten ein Stück weit entgegenkommen. Das mag durchaus sein. Sachliche Gründe sind aber in der Tat nicht hinzugekommen. Unsere Tiere sind ausreichend geschützt.

Sie können sicher sein, dass die Koalitionsfraktionen alles für einen weiteren Ausbau des Tierschutzes tun werden – aber nicht über diese Schiene. In diesem Zusammenhang erinnere ich daran, dass unser Ministerpräsident Jürgen Rüttgers in der letzten Wahlperiode als Oppositionsführer die Initiative ergriffen hat, damit der Tierschutz Verfassungsrang bekommt. Insofern sind wir hier auf einem guten Weg.

Was Sie jetzt festlegen wollen, geht nach der Föderalismusreform aber nicht mehr. Wenn Sie meinen, Sie müssten mit dem Kopf durch die Wand gehen, kann ich nur sagen: Mit uns nicht.

Deswegen werden wir diesen Gesetzentwurf ablehnen. – Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Pick. – Als nächste Rednerin hat für die Fraktion der SPD Frau Kollegin Wiegand das Wort. Bitte schön, Frau Abgeordnete.

Stefanie Wiegand (SPD): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das Wichtigste gleich vorneweg: Die SPD hat sich auf Bundesebene bereits darauf geeinigt, in der nächsten Legislaturperiode ein Verbandsklagerecht für Tierschutzorganisationen einzuführen.

(Minister Karl-Josef Laumann: Sie können das ja!)

Dazu haben bereits Gespräche zwischen Barbara Hendricks, im Steinmeier-Team unter anderem für Tierschutz zuständig, und Wolfgang Apel, Präsident des Deutschen Tierschutzbundes, stattgefunden.

Liebe Kolleginnen und Kollegen von der CDU, nehmen Sie sich doch ein Beispiel an Ihren Kollegen in Hessen, statt alles in Sachen Tierschutz einfach abzuwehren. Dort gibt es eine Landestierschutzbeauftragte, Frau Dr. Madeleine Martin, die ihre Arbeit auf ausdrücklichen Wunsch von Dr. Roland Koch ausübt und Initiativen in Sachen Pelztierhaltung, Zirkustiere und Qualzuchten eingebracht hat.

Apropos Qualzuchten: Haben Sie schon einmal einen Hund schnaufen gehört, dessen obere Atem-

organe züchtungsbedingt so verändert sind, dass er kaum noch Luft bekommen kann? Bei anderen Hunden sind Wirbelsäule und Gliedmaßen so verformt, dass sie sich nur noch unter großen Schmerzen fortbewegen können. Bei bestimmten Katzenrassen wird eine Schwerhörigkeit bis hin zur vollständigen Taubheit hingenommen – Hauptsache, die Fellfarbe stimmt. Ich frage Sie: Ist das tiergeschutzkonform?

All dieses Elend bei den betroffenen Tieren könnte mit einem Verbandsklagerecht zukünftig minimiert werden.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Dabei geht es nicht nur um die Tierschützer; auch Tierhaltern und Veterinären kann diese neue Rechtssicherheit zugute kommen.

Herr Pick von der CDU, Ihr Argument, das sei ausschließlich Bundessache, zählt hier nicht; denn gemäß Art. 70, 72 und 74 Abs. 1 des Grundgesetzes können Bundesländer das Verbandsklagerecht auf Verfahren und Tatbestände ausdehnen, die in ihrer eigenen Verantwortung stehen. Da gibt es auch in Nordrhein-Westfalen viele offene Baustellen.

(Beifall von Johannes Remmel [GRÜNE])

Auch gemäß den von Ihnen gerade zitierten Gutachten aus Schleswig-Holstein und Bremen gibt es keinen absichtsvollen Regelungsverzicht des Bundesgesetzgebers.

Bremen hat bereits im Jahr 2007 den Antrag des Deutschen Tierschutzbundes aufgegriffen und mit den Stimmen der rot-grünen Regierungskoalition am 20. September 2007 die Einführung der tierschutzrechtlichen Verbandsklage auf Landesebene beschlossen und umgesetzt.

Anders als die bislang in den Ländern diskutierten Initiativen beinhaltet das in Bremen beschlossene Gesetz eine Feststellungsklage, sodass anerkannte Tierschutzverbände behördliche Maßnahmen im Nachhinein überprüfen lassen können. Stellt das Gericht fest, dass eine Behörde gegen das geltende Tierschutzrecht verstoßen hat, muss diese das bei künftigen Entscheidungen zugunsten der Tiere berücksichtigen.

Rechtliches Ungleichgewicht und dadurch bedingte Durchsetzungsschwäche des Tierschutzes werden so lange fortbestehen, wie es nicht gelingt, bestimmten anerkannten Tierschutzvereinen eine Treuhänderstellung für die Belange der Tiere einzuräumen und sie mit den dazu notwendigen Mitwirkungs- und Klagebefugnissen auszustatten. Wer effektiven Tierschutz will, muss auch wollen, dass es Treuhänder gibt, die durch ein Verbandsklagerecht in die Lage versetzt werden, gegen die Verletzung tierschutzrechtlicher Vorschriften und gegen ein Zuwenig an Tierschutz Klage an den dafür zuständigen Verwaltungsgerichten zu erheben.

Daher appelliere ich hier an meine Kolleginnen und Kollegen von CDU und FDP: Gehen Sie bitte dieses Mal konstruktiv und ohne ideologische Scheuklappen in die anschließende Ausschussberatung. – Vielen Dank.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Kollegin Wiegand. – Als nächster Redner hat für die Fraktion der FDP der Abgeordnete Ellerbrock das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Holger Ellerbrock (FDP): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Jetzt behandeln wir hier schon zum zweiten Mal intensiv ein ausgesprochen emotional besetztes Thema. Zu den inhaltlichen Aussagen möchte ich gar nicht weiter Stellung nehmen. Clemens Pick hat hier das dargestellt, was wir beide schon in der letzten Debatte vertreten haben. Deswegen danke ich ihm herzlich für diese guten inhaltlichen Bemerkungen.

Es handelt sich aber in der Tat um ein sehr emotionales Thema. Herr Kollege Remmel, Sie können mir bei fast allem, was ich jetzt sagen werde, einen Bundesparteitagsbeschluss der FDP entgegenhalten.

Beispielsweise sind wir als FDP als Vorreiter für die Verbandsklage eingetreten. Ich habe mich inzwischen aber sehr weit davon entfernt; denn aufgrund meiner Berufserfahrung weiß ich, wie das wirkt.

Auch an einem zweiten Punkt muss ich Ihnen entgegenkommen. Man kann nicht sagen, dass die Verbände dieses Klagerecht in einem Übermaß strapaziert hätten. Darauf muss man deutlich hinweisen. Die Verbände haben es wirklich nicht übermäßig strapaziert. Die Wirkung ist aber fatal gewesen, weil man in vielen Bereichen auf Vorstellungen eingegangen ist, die lebensfremd waren, eine Symbolpolitik darstellten und im Endeffekt wenig gebracht haben.

Sie haben mich aufgefordert, mich mit Herrn Westerwelle einmal über Massentierhaltung zu unterhalten. Das ist natürlich ein hohes Thema, bei dem wir als FDP sagen: Jawohl, wir haben Spielregeln im Tierschutzrecht. Diese müssen durchgesetzt werden. Dort mag es in dem einen oder anderen Fall ein Vollzugsdefizit geben. Das ist es dann aber. – Wir müssen den Verbraucher aufklären. Da sind wir beide sicherlich auch sehr nahe beieinander. Es ist ein Spagat, zu fordern: keine Massentierhaltung, aber das Kilogramm Kotelett bitte für 1,90 € So etwas ist einfach nicht machbar.

(Beifall von der FDP)

Das ist ein Bildungsproblem. Rechtlich bekommen wir diesen Punkt aber nicht geregelt; davon bin ich fest überzeugt.

Der Antrag, den Sie hier eingebracht haben, steht wohl unter dem Motto „Der Weg ist das Ziel“, indem Sie noch einmal auf einen Problembereich hinweisen. Allerdings zu sagen, Bremen sei das Musterbeispiel für ein Flächenland, ist sicherlich zu wenig. Ich würde auch intensiver darüber nachdenken, wenn Sie als Grüne darstellen könnten, in welchem Flächenland Sie in Regierungsverantwortung sind und ein solches Gesetz beschließen. Nun sind Sie nicht mehr in einem Flächenland in Regierungsverantwortung.

(Zuruf von Johannes Remmel [GRÜNE])

Das ist richtig. Das hätte dann etwas mehr, vielleicht. Geflügelzucht oder Tierzucht sind Bereiche, die in Bremen und Hamburg keine große Rolle spielen. Also ist das auch vor Ort eine Symbolpolitik. Aus meiner Sicht ist das schon so.

Frau Kollegin Wiegand sagt: Ja, ja, wir müssen das alles machen. Heute, vor wenigen Stunden stand hier der Kollege Stinka, den ich sehr schätze, weil er sich oft erfolgreich um eine sachlich orientierte Darstellung bemüht. Sie, Herr Stinka, haben heute Morgen im Bereich Asse gefordert: Jawohl, wir müssen auf internationale Standards setzen. Frau Watermann-Krass hat gesagt: Ja, ja, da muss Wettbewerbsgleichheit herrschen.

Dann müssen wir uns überlegen, ob wir nicht auch für diesen Bereich Tierschutz sagen: Den müssen wir im Konvoi über eine wettbewerbsneutrale internationale Vereinbarung auf einen größeren Bereich ausdehnen. Darüber müssen wir sicherlich nachdenken.

(Beifall von der FDP – Stefanie Wiegand [SPD]: Auf der Bundesebene!)

Auf der einen Seite internationale Standards zu fordern, wenn es einem passt, auf der anderen Seite zu sagen „Small ist beautiful“, dann aber nur bei uns, lässt den Gedanken reifen, ob da nicht doch eine Menge Populismus eine Rolle spielt – nicht bei Ihnen, Herr Remmel; das ist eine andere Nummer.

Ich möchte darauf hinweisen, worauf wir auch beim Tierschutz achten müssen. Das wird von der einen wie von der anderen Seite instrumentalisiert. Wir haben zum Beispiel im Bereich der Pharmaforschung ein Konfliktfeld zum Tierschutz. Das müssen wir zugestehen. Das ist so. Ich bekenne mich allerdings zu einem – das muss ich klar sagen – anthropozentrischen Weltbild. Ich versuche auch, keinen populistischen Spagat zu machen und zu sagen: Tierschutz über alles.

Da muss ich mich entscheiden. Ich muss den Tierschutz beachten. Deswegen ist er als Staatsziel verankert. Wenn es aber um den Bereich der Pharmaforschung geht, ist klar, dass ich mich für den Bereich der Pharmaforschung entscheide.

Wir sollten im Ausschuss weiter darüber reden. Das ist ein ernstes Thema. Es ist ein emotional besetztes Thema. Ich neige eher dazu, das abzulehnen, weil die Schwierigkeiten größer sind als der Gewinn.

(Das Ende der Redezeit wird signalisiert.)

Wir haben eine klare gesetzliche Regelung. Die müssen wir durchsetzen. Wenn es im Einzelfall Vollzugsdefizite gibt, dann ist das verwaltungstechnisch aufzuarbeiten und abzuarbeiten. – Schönen Dank.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Ellerbrock. – Als nächster Redner hat für die Landesregierung Herr Minister Laumann in Vertretung von Herrn Minister Uhlenberg das Wort. Bitte schön, Herr Minister.

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Sehr geehrte Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Da Herr Minister Uhlenberg verhindert ist, hat er mich gebeten, an seiner Stelle für die Landesregierung zu diesem Tagesordnungspunkt zu sprechen.

Ein Blick in die Protokolle des Landtags zeigen, dass am 25. Mai 2007 der Entwurf eines Gesetzes zur Einführung von Mitwirkungsrechten für Tierschutzvereine in Nordrhein-Westfalen in zweiter Lesung zur Abstimmung stand. Schon damals wollten Sie ein Verbandsklagerecht für Tierschutzvereine schaffen. Bekanntlich lehnte der Landtag den Gesetzentwurf mehrheitlich ab.

Grundsätzlich sieht die Landesregierung den Sachstand und die Rechtslage nicht anders als damals. Es ist einzuräumen, dass gegenüber dem damaligen Entwurf auf den ersten Blick nun vernünftige Beschränkungen gemacht worden sind: keine Mitwirkung der Tierschutzvereine an Rechtsetzungsvorhaben des Bundes, nur noch an solchen des Landes; keine Anfechtungsklagen zur Torpedierung von tierschutzrelevanten Genehmigungsvorhaben; statt dessen Beschränkung auf das Mittel der Feststellungsklage, um mögliche behördliche Verstöße nachzuweisen.

Aber auch diese Einschränkungen können die Regelungen des Gesetzentwurfs aus Sicht der Landesregierung nicht rechtfertigen. Deshalb möchte ich die Argumente meines Kollegen Uhlenberg gegen die Einführung eines Verbandsklagerechtes und sonstiger Mitwirkungsrechte für die Tierschutzvereine noch einmal in Erinnerung bringen:

Es ist nach wie vor nicht erkennbar, welche Verbesserungen für den Tierschutz Sie sich durch Ihre erneute Initiative erhoffen. Wir haben den Tierschutz als Staatsziel 2001 in der Landesverfassung und 2002 im Grundgesetz verankert. Die materiellen Tierschutzstandards des deutschen Tierschutz-

gesetzes setzen auch im internationalen Vergleich anerkannt hohe Maßstäbe.

Tierschutzverbände sind bereits nach geltendem Recht in vielfacher Weise in Rechtssetzungs- und behördliche Genehmigungsverfahren eingebunden. Zudem stehen Haltungsanforderungen für Nutztiere unter ständiger wissenschaftlicher Beobachtung. Sobald hier Verbesserungen als realisierbar erkannt werden, gerade im Hinblick auf die Tiere selbst, werden diese auch rechtlich umgesetzt.

Weiterhin gilt, dass sich die bestehenden Mechanismen der Kooperation zwischen Behörden und Tierschutzorganisationen zur Berücksichtigung tierschutzrechtlicher Belange in der Vergangenheit bestens bewährt haben.

Das geltende Strafrecht gewährleistet, dass Verstöße gegen Tierschutzvorschriften hart geahndet werden können. Die Einführung eines Verbandsklagerechts würde nach unserer Einschätzung zu einer erheblichen Steigerung der Zahl gerichtlicher Auseinandersetzungen führen.

Die nordrhein-westfälische Landesregierung erkennt die Errungenschaften und die Bedeutung des Tierschutzes in Staat und Gesellschaft vorbehaltlos an. Die fortschreitende Verbesserung des Tierschutzes war und ist Aufgabe unserer Regierungsarbeit in der laufenden Wahlperiode und auch in Zukunft.

Ein schönes Beispiel aus jüngster Zeit: Nordrhein-Westfalen hat im vergangenen Jahr maßgeblich zur Entwicklung eines Prüf- und Zulassungsverfahrens für serienmäßig hergestellte Haltungsanlagen beigetragen.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Herr Minister, entschuldigen Sie, wenn ich Sie unterbreche. Gestatten Sie eine Zwischenfrage der Frau Kollegin Wiegand?

Karl-Josef Laumann, Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales: Nein.

Hierfür hat sich das Schlagwort Tierschutz-TÜV eingebürgert. Die Ergebnisse der Arbeit meines Kollegen Uhlenberg und seiner Mitarbeiter zur Verbesserung des Tierschutzes sowohl auf Ebene der EU, auf Bundesebene und hier im Land sind überaus zufriedenstellend.

(Carina Gödecke [SPD]: Wissen Sie eigentlich, dass Sie eine schon einmal vorgetragene Rede vortragen?)

Eine Einführung von Verbandsklagerecht und weiteren Mitwirkungsrechten für Tierschutzvereine hält die Landesregierung daher weder für fachlich notwendig noch für rechtlich möglich. – Schönen Dank.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Minister Laumann.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, weitere Wortmeldungen liegen mir zu diesem Tagesordnungspunkt nicht vor, sodass wir am Schluss der Beratung sind.

Wir können zur Abstimmung über die Überweisungsempfehlung des Ältestenrates kommen. Der Ältestenrat empfiehlt uns, den **Gesetzentwurf Drucksache 14/9760** an den **Ausschuss für Umwelt und Naturschutz, Landwirtschaft und Verbraucherschutz** zu **überweisen**. Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann stelle ich die Zustimmung des gesamten Hauses zu dieser Überweisungsempfehlung fest.

Ich rufe auf:

7 Gesetz zur Durchführung des Bundesgesetzes zur Förderung erneuerbarer Energien im Wärmebereich in Nordrhein-Westfalen (EEWärmeG-DG NRW)

Gesetzentwurf
der Landesregierung
Drucksache 14/9737

erste Lesung

Zur Einbringung des Gesetzentwurfs erteile ich für die Landesregierung Frau Ministerin Thoben das Wort. Bitte sehr, Frau Ministerin.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mit dem vorgelegten Entwurf eines Landesdurchführungsgesetzes zum Erneuerbare-Energien-Wärmegesetz des Bundes wird der Vollzug dieser Vorschrift in Nordrhein-Westfalen geregelt.

Ziel der bundesrechtlichen Regelung ist der anteilige Einsatz erneuerbarer Energien zur Deckung des Wärmebedarfs bei Neubauten. Der Bund setzt damit einen wichtigen Teil der sogenannten Meseberger Beschlüsse zum Klimaschutz um.

Mit dem jetzt vorgelegten Durchführungsgesetz bauen wir auf den guten Erfahrungen auf, die wir in der Vergangenheit mit der Umsetzung der Energieeinsparverordnung des Bundes gemacht haben. Diese sieht vor, dass die Energieausweise durch Sachverständige für Schall- und Wärmeschutz bzw. durch Bauvorlageberechtigte ausgestellt werden.

Auch bei der jetzt vorgelegten Durchführungsverordnung zum Erneuerbare-Energien-Wärmegesetz des Landes soll keine neue Bürokratie aufgebaut werden. Wir setzen vielmehr auch hier auf den bereits vorhandenen privaten Sachverstand von Fachleuten. Das heißt: In der Regel sind die erforderli-

chen Nachweise durch Architekten, Bauingenieure und qualifizierte Handwerksbetriebe zu erbringen.

Bei der zuständigen Behörde verbleiben nur noch Aufgaben hinsichtlich der allgemeinen Überwachung des Vollzugs, der Überprüfung der Nachweise für die Nutzung bestimmter Brennstoffe, der Entgegennahme von Anzeigen für die Befreiung und der Erteilung von Ausnahmegenehmigungen sowie die Verfolgung von Ordnungswidrigkeiten. Als zuständige Behörden sind die kreisfreien Städte, die großen und die mittleren kreisangehörigen Städte und Kreise für die übrigen kreisangehörigen Gemeinden vorgesehen.

Um die Verfahren noch schlanker zu machen, werden die Nachweisführung und die Kontrolle der sachgerechten Bauausführung nach dem Erneuerbare-Energien-Wärmegesetz an das vorhandene Prozedere nach der Energieeinsparverordnung so weit wie möglich gekoppelt. Damit werden größere, zusätzliche Belastungen für Bauherren vermieden. Die Verfahren bleiben übersichtlich und praxisnah. – Danke schön.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Ministerin. – Für die Fraktion der SPD hat nun der Kollege Stinka das Wort. Bitte schön, Herr Abgeordneter.

André Stinka (SPD): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Chronologie des Erneuerbare-Energien-Wärmegesetz ist schnell erzählt. Das diesbezügliche Bundesgesetz gibt es seit August 2008. Es ist bereits am 1. Januar 2009 in Kraft getreten und auch in Nordrhein-Westfalen geltendes Recht.

Dies hat praktische Folgen – ich zitiere mit Erlaubnis der Präsidentin –:

Alle diejenigen Bauherren, die seit dem 1. Januar 2009 einen Bauantrag gestellt oder eine Bauanzeige für ihr geplantes Bauvorhaben eingereicht haben, sind verpflichtet, die Nachweise zur Einhaltung des EEWärmeG der für ihren Wohnsitz zuständigen Bezirksregierung nachzureichen. Die Nachweise sind drei Monate nach dem Inbetriebnahmejahr der Heizungsanlage vorzulegen, das heißt spätestens zum 31. März 2010, wenn die Heizungsanlage in diesem Jahr in Betrieb genommen worden ist.

Dies schreibt Frau Thoben selbst in ihrer Pressemitteilung vom 25. August 2009. Frau Thoben hat also acht Monate nach Inkrafttreten des Bundesgesetzes die Bauherren aufgefordert, nachträglich irgendwelche Bescheinigungen vorzulegen. Es wäre aber ihre Pflicht gewesen, Frau Thoben, die Menschen rechtzeitig zu informieren und für Rechtsklarheit zu sorgen. Sie machen das Gegenteil: Erst lassen Sie

Menschen im Unklaren und fordern im Nachhinein eine Bescheinigung.

Was machen Sie eigentlich, Frau Thoben, mit einem Bauherrn, der im März 2009 eine Baugenehmigung für einen Neubau erhalten hat, der das Erneuerbare-Energien-Wärmegesetz nicht einhält? Muss er den Bau nachrüsten? Wer zahlt eigentlich für die Nachrüstung? Das ist so, als käme ein Lehrer zu spät zum Unterricht, und die Schüler müssten dafür nachsitzen, Frau Thoben.

(Beifall von Norbert Römer [SPD])

Wohlgemerkt: Das Parlament kannte zum Zeitpunkt Ihrer Pressemitteilung den Gesetzentwurf nicht. Wir erfahren ja jetzt erst, wie Sie Nachweise zur Einhaltung des EEWärmeG in Nordrhein-Westfalen umsetzen wollen. Die erste Feststellung ist also: Eine Umsetzung in NRW erfolgt unnötig verspätet. Die Menschen in NRW müssen dafür nacharbeiten. Dies zum Zeitablauf.

Nun zum Inhalt. Auch dort sind Sie nach der Verwaltungsgerichtshofentscheidung von Münster ein gebranntes Kind, wenn wir an das Outlet-Center in Ochtrup denken. Die Lehre ist einfach, Frau Thoben: Es ist klug, auf den Rat von Fachleuten zu hören. Es ist klug, mit denjenigen zu sprechen, die sich mit Inhalten auskennen.

Ich möchte mich nicht auf einzelne Inhalte beschränken, aber eines deutlich machen: Wir als SPD-Fraktion haben mit verschiedenen Betroffenen gesprochen und sie um eine erste Einschätzung des Gesetzentwurfs der Landesregierung gebeten.

Ich möchte Ihnen ein paar Stellungnahmen hierzu, die wir in den letzten Tagen erhalten haben, vortragen.

Zitat: Heute können wir unter anderem nur ausführen, dass wir im Rahmen der sogenannten Verbändeanhörung im Vorfeld des Gesetzes nicht beteiligt waren. Dies bedauern wir sehr. – Dies schreibt der Bund Deutscher Baumeister.

Nächstes Zitat: Leider wurden wir im Vorfeld der Verabschiedung des Gesetzentwurfs nicht gefragt, sodass es zu Irritationen seitens unserer Mitgliedsunternehmen kommt. Es wird aufgrund des Gesetzentwurfs und der Pressemitteilung des Ministeriums vom 26. August nicht deutlich, ob die Landesregierung noch zu ihrem Ziel einer klima- und umweltfreundlichen Wärmeversorgung steht. – Das teilt uns die Arbeitsgemeinschaft Fernwärme mit.

(Holger Ellerbrock [FDP]: Das ist ja klar!)

Ein weiteres Zitat: Die Mitglieder der Landesarbeitsgemeinschaft Erneuerbare Energien NRW wurden am Gesetzgebungsverfahren nicht beteiligt. Dementsprechend sind keine Anregungen von unserer Seite in den Gesetzentwurf eingeflossen. – Das schreibt die Arbeitsgemeinschaft Erneuerbare Energien zu diesem Gesetzentwurf.

Befund also: Die zuständige Ministerin bringt einen Gesetzentwurf verspätet ein, verunsichert dazu alle Betroffenen und hat nicht mit denjenigen gesprochen, die mit Sachverstand Beiträge zu einem guten Gesetz leisten können.

Ich kündige für die SPD-Fraktion vor diesem Hintergrund an, dass wir eine Anhörung beantragen werden, um im Dialog mit den anderen Fraktionen noch zu einem guten Gesetz zu kommen, das die Belange des Klimaschutzes berücksichtigt, erneuerbare Energien stärkt, die umweltfreundliche Nutzung von Nah- und Fernwärme nach vorne bringt und die Bauherren nicht im Regen stehen lässt.

Dass wir der Überweisung zustimmen, ist klar. – Danke schön.

(Beifall von SPD und GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Stinka. – Für die CDU-Fraktion hat nun der Abgeordnete Kollege Fehring das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Hubertus Fehring (CDU): Sehr geehrte Frau Präsidentin! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Herr Stinka, die von Ihnen vorgetragene Argumente teile ich in der Form ausdrücklich nicht. Zum 1. Januar 2009 ist das Bundesgesetz zur Förderung Erneuerbarer Energien im Wärmebereich in Kraft getreten. Es schreibt bei neuen Gebäuden den anteiligen Einsatz von erneuerbaren Energien zur Deckung des Wärmebedarfs verpflichtend vor.

Für die Erfüllung der Pflichten aus diesem Gesetz kommen verschiedene Techniken für den Einsatz erneuerbarer Energien – zum Beispiel thermische Solaranlagen, Biomasseanlagen usw. – oder auch Ersatzmaßnahmen – zum Beispiel verstärkte Dämmung der Außenwand – in Betracht. Das Gesetz schreibt für jede Maßnahme konkrete Mindestwerte für die Anlagengröße, die Anlagenleistung oder Energieeinsparung vor. Sofern ein Mindestwert nicht erfüllt wird, ist dieser durch eine andere Maßnahme zu kompensieren. Es besteht daher eine enge fachliche Verflechtung zwischen dem EE-Wärmegesetz und der Energieeinsparverordnung.

Mit dem vorgelegten Gesetzentwurf regelt unsere Landesregierung den Vollzug des Bundesgesetzes. Ich bin außerordentlich erfreut, dass Sie, verehrte Frau Ministerin Thoben, einen Entwurf vorgelegt haben, der – abweichend vom Bundesgesetz – die Überprüfung der Nachweise auf Sachkundige und nicht auf eine Behörde überträgt. Sachkundige im Sinne des Gesetzes sind Berechtigte für die Ausstellung von Energieausweisen, beispielsweise Architektinnen, Architekten, Bauingenieurinnen, Bauingenieure oder qualifizierte Handwerksbetriebe.

Wie Sie der Gesetzesbegründung entnehmen können, sind die Kriterien für den Nachweis nach dem Erneuerbare-Energien-Wärmegesetz zugleich ein wichtiger Bestandteil für den Energieausweis, der bei Neubauten als Bedarfsausweis von einem Sachverständigen für Schall- und Wärmeschutz erstellt werden muss; die Frau Ministerin hat darauf schon hingewiesen. Die durch das Gesetz vorgesehene Verfahrensweise passt sich deshalb gut in die Verfahrensweise für die Erstellung eines Energieausweises ein.

Durch die Kopplung der Überprüfungsverfahren werden Synergieeffekte genutzt, da bei der Erstellung eines Energieeinsparverordnungsnachweises und bei der anschließenden Kontrolle der sachgerechten Bauausführung in Teilen die gleichen Kriterien berücksichtigt werden müssen. Mittels dieses Durchführungsgesetzes werden die Kommunen von den wesentlichen Teilen der Überprüfungsaufgaben des Erneuerbare-Energien-Wärmegesetzes entbunden, wie es bereits jetzt bei der Umsetzung der Energieeinsparverordnung der Fall ist.

Bei der Überprüfung liegt der Schwerpunkt bei der Nutzung von fester Biomasse – Stichworte: Holz, Holzpellets etc. –, die ca. 95 % der zu überprüfenden Fälle abdecken wird. Hier erfolgt die Vorlage der zu überprüfenden Abrechnungen der Brennstofflieferanten nur auf Verlangen der zuständigen Behörde. Bei flüssiger und gasförmiger Biomasse sind in den ersten fünf Betriebsjahren die Abrechnungen der Brennstofflieferanten der zuständigen Behörde einmal jährlich vorzulegen, danach wiederum nur auf Verlangen der Behörde.

Hinsichtlich möglicher Befreiungen ist zu sagen, dass die Nutzungspflicht in diesen Fällen bereits kraft Gesetzes entfällt, wenn die entsprechenden Voraussetzungen vorliegen. Dies können entgegenstehende öffentlich-rechtliche Pflichten oder technische Unmöglichkeit sein. Für Ausnahmen ist eine Einzelfallentscheidung der zuständigen Behörde erforderlich. Im Ergebnis ergibt sich aus der Überwachung ein sehr eng begrenzter und steuerbarer Arbeitsaufwand für die zuständige Behörde. Die Kommunen müssen auf dem Gebiet des Einsatzes von erneuerbaren Energien und des Energieverbrauchs keine umfangreichen Kapazitäten aufbauen. Wie bei der Umsetzung der Einsparverordnung können sich die Kommunen auf die wesentlichen hoheitlichen Aufgaben konzentrieren. Angesichts der äußerst angespannten Haushaltslage unserer Kommunen ist diese Vorgehensweise zu begrüßen.

Im Übrigen wünsche ich mir, dass möglichst viele Hausbesitzer die Vorzüge und die Notwendigkeit der Wärmeerzeugung mittels erneuerbarer Energien erkennen. Das Marktanzreizprogramm des Bundes ist dabei sicherlich hilfreich, ferner die Aktivitäten der Energieagentur sowie die zahlreichen

Fachverbände und innovativen Handwerksbetriebe, die ebenfalls in diesem Sinne unterwegs sind.

Abschließend stelle ich fest: Der Gesetzentwurf entspricht den Zielen der Ordnungspolitik des Landes NRW, wie sie in der Regierungserklärung vom 13. Juli 2005 dargelegt werden, wonach staatliche Aufgaben auf ihre Privatisierungsfähigkeit überprüft werden sollen.

(Beifall von CDU und FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Fehring. – Als nächster Redner hat der Kollege Brockes für die Fraktion der FDP das Wort. Bitte schön, Herr Abgeordneter.

Dietmar Brockes (FDP): Danke schön, Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Das vorliegende Gesetz ist die logische Konsequenz aus einem Bundesgesetz, das seit Januar 2009 Gültigkeit hat. Auch wenn die FDP-Fraktion immer wieder ordnungspolitische Bedenken gegen verpflichtende Vorschriften im Bereich des Hausbaues geäußert hat, so halten wir den Weg, den Nordrhein-Westfalen bei der Durchführung dieses Bundesgesetzes einschlägt, für sinnvoll.

Es ist wichtig, Synergieeffekte so weit wie möglich auszunutzen. Durch die Bündelung des ähnlichen erforderlichen Sachverstands im Hinblick auf die Energieeinsparverordnung und das Gesetz zur Förderung der Erneuerbaren Energien im Wärmebereich arbeiten wir effizient und vermeiden bürokratischen Verwaltungsaufwand. Das Verfahren, das die Bundesregierung in ihrem Gesetz vorsieht, ist ein bürokratisches Monster; diese Aufgaben können genauso gut von Handwerkern, Architekten und Ingenieuren geleistet werden. Diese haben ohnehin die notwendige Erfahrung, da sie Energieausweise erstellen und die Vorgaben der Energieeinsparverordnung überwachen. Deshalb haben wir dies auch entsprechend ins Gesetz aufgenommen.

Der Staat ist dabei die letzte Kontrollinstanz und überwacht die privaten Kontrolleure. Das ist wirkliche Mittelstandspolitik: Vermeidung von unnötiger Bürokratie, staatliche Arbeitsbereiche für Handwerksbetriebe öffnen und zusätzlich die Verfahren für die Bürger beschleunigen und vereinfachen.

Trotzdem möchte ich kurz etwas zum Bundesgesetz bemerken: Wir werden bei den Bürgerinnen und Bürgern nur schwerlich Akzeptanz für energiesparende Maßnahmen erreichen, wenn wir immer wieder mit Zwang arbeiten. Schon heute baut niemand mehr neue Häuser ohne den Einsatz energiesparender Materialien und Techniken. Die Bürgerinnen und Bürger tun das, weil es sich betriebswirtschaftlich rechnet. Oder sie tun es eben nicht, wenn es sich nicht rechnet.

(Beifall von der FDP)

Zwang, meine Damen und Herren, trägt nicht zur Akzeptanz bei. Deshalb haben wir immer wieder Vorschläge der Grünen abgelehnt, die viel weiter gehende Gesetzentwürfe vorgelegt haben. Wir haben jetzt eine bundeseinheitliche Regelung. Damit können wir leben. Dabei muss es aber auch bleiben. Wenn der Staat bestimmte Techniken bevorzugen will, muss er Anreize setzen und eben nicht Zwangsvorschriften erlassen. – Vielen Dank.

(Beifall von der FDP)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Abgeordneter Brockes. – Als nächster Redner hat für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen der Abgeordnete Priggen das Wort. Bitte schön, Herr Kollege.

Reiner Priggen (GRÜNE): Verehrte Frau Präsidentin! Ich bin voraussichtlich der letzte Abgeordnete heute, und Sie haben das letzte Wort. Ich will auch gar nicht so lange reden.

Herr Brockes, Sie haben vom Bundesgesetz gesprochen. Ich will noch einmal an Folgendes erinnern: Wir hatten das Gesetz der konservativ-liberalen Regierung aus Baden-Württemberg, das dort mit Zustimmung der Grünen verabschiedet worden ist. So etwas geht dort. Das war besser, aber Sie waren nicht bereit, das hier in Nordrhein-Westfalen 1:1 umzusetzen.

(Beifall von den GRÜNEN – Ralf Witzel [FDP]: Völlig überflüssig!)

Es gibt liberale Landtagsfraktionen – daran möchte ich erinnern –, die in solchen Fragen inhaltlich wesentlich weiter sind als Sie. Der Kollege Becker hat dazu eben aus meiner Sicht die richtige Zusammenfassung vorgetragen: Es ist alles besser als eine Landesregierung, an der Sie in solchen Fragen beteiligt sind. Ganz ehrlich!

(Beifall von den GRÜNEN – Holger Ellerbrock [FDP]: Das ist Realitätsverweigerung!)

– Die Realitätsverweigerung passiert in der Frage bei Ihnen, um es ganz klar zu sagen. Wir haben die Energieeinsparverordnung, die in mehreren Stufen ...

(Ralf Witzel [FDP]: Aha! Den linken und rechten Rand finden Sie einmal mehr besser!)

– Wollen Sie etwas fragen? Was möchten Sie, Herr Witzel?

(Ralf Witzel [FDP]: Sie sollten hier keine radikalen Parteien stärken!)

– Stärke ich Sie jetzt, oder was?

(Heiterkeit von den GRÜNEN)

Ich habe gesagt: Jede Landesregierung, die keine Beteiligung Ihrer Partei hat, ist besser als diese. Das ist eine ganz klare und eindeutige Aussage.

(Beifall von den GRÜNEN – Johannes Remmel [GRÜNE]: Ideologisch!)

Baden-Württemberg habe ich gelobt. – Bei Energiefragen schaue ich mir sehr genau an, wie die Liberalen in den verschiedenen Landesverbänden reagieren. Ehrlich gesagt erlebe ich keine FDP-Landtagsfraktion, die derartig dogmatisch und engstirnig in diesen Energiefragen vorgeht wie Sie. Bei Grünen-Versammlungen muss ich mich dafür immer bei den baden-württembergischen Kollegen entschuldigen. Sie verfolgen eine absolut ideologische Blockade.

Sie haben eben wieder gefordert, man solle keinen staatlichen Zwang ausüben. Wir haben staatliche Regeln, Herr Ellerbrock. Die haben wir in so vielen Bereichen, bei Promillegrenzen, Höchstgeschwindigkeiten etc. Wir haben sie auch bei der Energieeinsparverordnung. Wir brauchen sie, weil wir klare Parameter für alle benötigen, die bauen.

In Anerkennung der Klimaschutzprobleme hat der Bund festgestellt, dass wir ein bestimmtes Limit an erneuerbaren Energien brauchen. Das soll umgesetzt werden. Ich finde den Vorschlag interessant, dass wir eventuell keine zusätzliche Bürokratie brauchen, weil wir das anders regeln können.

Die SPD-Kollegen haben von einer Anhörung gesprochen. Dort werden wir darüber diskutieren. Es ist natürlich etwas dran, wenn ich dem Bauherrn nicht zusätzlich unnötige Kosten aufpacke. Nur müssen wir ehrlich diskutieren. Die Erfahrung mit der EnEV sieht offensichtlich so aus: Die Umsetzung erfolgt sehr, sehr nachlässig. Ich lasse bauen und bekomme – es gibt entsprechende Untersuchungen – in vielen Fällen ein Haus, das nicht den Anforderungen der EnEV entspricht, sondern in der Ausführung schlechter ist. Man muss darüber reden, dass so etwas nicht sein darf.

In Baden-Württemberg sind Untersuchungen durchgeführt worden, wonach nur bei etwa der Hälfte der Bauvorhaben die zulässigen Ergebnisse erreicht wurden. Das spricht aber nicht dagegen, das so zu machen, wie Sie es vorgeschlagen haben.

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Der Kollege Ellerbrock hat die Gelegenheit für eine Zwischenfrage, zu der er sich gemeldet hat. Bitte schön, Herr Kollege.

Holger Ellerbrock (FDP): Schönen Dank, Frau Vorsitzende! Kollege Priggen, lassen wir einmal das ganze Geklingel weg. Wir unterscheiden uns doch grundsätzlich in Folgendem: Sie kommen mit staatlichem Druck und staatlichen Vorschriften, während wir sagen: Lasst uns zur Zielerreichung zumindest

zuerst – ich bin ja vorsichtig – mit Anreizsystemen und Überzeugung arbeiten. Wir sind wirklich davon überzeugt, dass derjenige, der etwas aus Eigenantrieb macht, besser umsetzt als der, der dazu gezwungen wird. Besteht darin unser Unterschied?

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Ich bedanke mich dafür, dass tatsächlich eine Frage gekommen ist.

Reiner Priggen (GRÜNE): Die Frage war gut zu verstehen. Die Erläuterung hat geholfen. Insofern kann ich den Kollegen Ellerbrock nur unterstützen.

Der Punkt aber ist der: Natürlich machen Anreizprogramme Sinn. Aber Sie wissen selber, wie die wirtschaftliche Situation ist. Wir haben kein Geld für Anreizprogramme. Die Energieeinsparverordnung in ihren verschärften Stufen hat doch dazu geführt, dass wir bei der Effizienztechnik im Gebäudebereich als Bundesrepublik Deutschland weltweit führend sind. Ich bekomme die Rückmeldung, dass bei großen internationalen Bauprojekten immer wieder deutsche Ingenieure und Architekten gefragt sind, sobald es um Gebäudeeffizienz geht, weil wir durch die kontinuierliche Verschärfung einen Standard erreicht haben, der besser ist als der in Skandinavien, in Österreich oder in der Schweiz, die immer führend waren.

Jetzt kommt die EnEV 2009. Ich habe gehört, dass es Vorlagen im Bundesbauministerium für die EnEV 2012 gibt. Die EU diskutiert den Passivhausstandard für das Jahr 2018. Das heißt: Sie bekommen so etwas zwar durch Anreizprogramme mit ganz viel Geld hin, aber verlässliche, klare Parameter mit einem zeitlichen Abstand, auf den sich die Akteure einstellen können, sind an der Stelle in manchen Fällen hilfreicher, weil die Häuser ohnehin gebaut werden. Ich entwickle die Technik weiter. Nachher geht es gar nicht mehr um die Mehrkosten. Mit staatlichen Anreizprogrammen kann ich das gar nicht machen.

(Beifall von GRÜNEN und SPD)

Insofern wäre das, meine ich, ein vernünftiger Weg. Ich will das nicht ausweiten, zumal ich mich auch kurz fassen wollte. Ich freue mich auf die Anhörung. Dann werden wir im Ausschuss diskutieren und zu einer Lösung kommen. – Danke schön.

(Beifall von den GRÜNEN)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Herr Kollege Priggen. – Für die Landesregierung hat sich noch einmal Frau Ministerin Thoben gemeldet, die selbstverständlich das Wort bekommt. Bitte schön, Frau Ministerin.

Christa Thoben, Ministerin für Wirtschaft, Mittelstand und Energie: Nur ganz kurz dazu, warum das Gesetz zum 1. Januar 2009 auf Bundesebene in Kraft getreten ist und warum wir bis jetzt gebraucht haben, um die Umsetzung auf Landesebene zu vollziehen: Die Bundesregierung hat es sich ein bisschen einfach gemacht. Sie hätte das schon im Rahmen der Energieeinsparverordnung regeln können. Sie hat keine Verfahrensregelung getroffen, sodass sich die Länder dazu etwas überlegen mussten.

Da Abweichensregelungen von Bundesvorgaben im Verfahren recht kompliziert sind, war das einfach schwieriger, als wenn die Bundesregierung die Regelungsmöglichkeiten, die sie gehabt hätte, genutzt hätte.

Wir hoffen also, dass wir in der Anhörung noch einmal für unsere Position werben können. Wir meinen, das ist ein schlanker, ein wirtschaftsnaher Vollzug. Übrigens hatten wir in der Zwischenzeit, als es das Gesetz noch nicht gab, eine Abwicklung über die Bezirksregierung. Besondere Probleme sind dabei nicht aufgetaucht. – Danke schön.

(Beifall von der CDU)

Vizepräsidentin Angela Freimuth: Vielen Dank, Frau Ministerin. – Weitere Wortmeldungen liegen mir zu Tagesordnungspunkt 7 nicht vor.

Wir kommen zur Abstimmung über die Empfehlung des Ältestenrats, den **Gesetzentwurf Drucksache 14/9737** an den **Ausschuss für Wirtschaft, Mittelstand und Energie** zu **überweisen**. Darf ich die Zustimmung des Hauses feststellen? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist das mit Zustimmung aller Fraktionen in Abwesenheit des Abgeordneten Sagel beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt auf, den wir heute Morgen einvernehmlich ergänzt haben:

8 Benennung eines stellvertretenden Mitglieds für den Ausschuss der Regionen der Europäischen Union

Wahlvorschlag
der Fraktion der CDU und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/9812

Hier ist nach Verabredung der Fraktionen eine Debatte nicht vorgesehen, sodass wir unmittelbar zur Abstimmung über den Wahlvorschlag kommen.

Wer dem **Wahlvorschlag Drucksache 14/9812** zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzei-

chen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist der Wahlvorschlag mit Zustimmung aller Fraktionen **angenommen**.

Ich rufe einen weiteren Tagesordnungspunkt auf, den wir heute Morgen im Einvernehmen aller Fraktionen ergänzt haben:

9 Neuwahl eines ordentlichen und stellvertretenden Mitgliedes der neunten Amtsperiode für den Kongress der Gemeinden und Regionen Europas (KGRE) beim Europarat

Wahlvorschlag
der Fraktion der CDU,
der Fraktion der SPD und
der Fraktion der FDP
Drucksache 14/9817

Auch hier ist eine Debatte nicht vorgesehen, sodass wir unmittelbar zur Abstimmung über den Wahlvorschlag kommen können.

Wer dem **Wahlvorschlag Drucksache 14/9817** zustimmen möchte, den darf ich um das Handzeichen bitten. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Dann ist der Wahlvorschlag mit Zustimmung aller vier Fraktionen **beschlossen**.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich darf mich für das fast punktgenaue Einhalten der für heute verabredeten Plenardauer bedanken.

Ich berufe die **nächste Sitzung** für Mittwoch, den 7. Oktober 2009, 10 Uhr, ein.

Ich wünsche Ihnen allen ein wunderschönes Wochenende, eine sichere Heimfahrt und alles Gute für das, was uns in den nächsten Tagen beschäftigen wird.

Die Sitzung ist geschlossen.

Schluss: 15:33 Uhr

^{*)} Von der Rednerin bzw. dem Redner nicht überprüft (§ 96 GeschO)

Dieser Vermerk gilt für alle in diesem Plenarprotokoll so gekennzeichneten Rednerinnen und Redner.